Harnischs „Weltkunde“,

ihre wissenschaftlichen und pädagogischen Voraussetzungen.

Inaugural-Dissertation

zur Erlangung der Doktorwürde der
hohen philosophischen Fakultät der
Universität Leipzig

vorgelegt von

Oskar Johannes Singer

aus Rochlitz.

ACAD.
LUGD.BAT.
BIBL.

Halle a. S.
Druck von Heinrich John.
1914.

Angenommen von der II. Sektion auf Grund der Gutachten der Herren

Spranger und Volkelt.

Leipzig, den 26. Februar 1914.

Der Procancellar.

Kirchner.

Herrn Oberschulrat Dr. Karl Lange,

Königl. Bezirksschulinspektor in Dresden.

In höchster Verehrung und Dankbarkeit
gewidmet

vom Verfasser.

Digitized by the Internet Archive
in 2026

https://archive.org/details/IA41546806_0067

Inhaltsübersicht.

		Seite
A.	**Vorbemerkungen über den Begriff der „Weltkunde“ und über das Werk selbst**	7—20
	a) Der Begriff der „Weltkunde“	7—14
	b) Die wichtigsten Angaben über das Bibliographische, den Inhalt und die Anlage von Harnischs Weltkunde	14—20
B.	**I. Teil: Die wissenschaftlichen Voraussetzungen zu Harnischs Begriff der Weltkunde**	21—49
	Die wissenschaftlichen Bestrebungen um die Wende des 18. Jahrhunderts	21—24
	Leibniz, Shaftesbury, Montesquieu	24—25
	Herder	25—26
	Karl Ritter	26—33
	Alex. v. Humboldt	33—34
	Leopold v. Buch	34—35
	Gatterer	35—36
	Zeune	36
	Karl von Raumer	36—37
	Gottfr. Heinr. v. Schubert	37—38
	Schelling	39—42
	Steffens (Niederer, Pestalozzi, Schleiermacher)	42—48
	Schlözer	48—49
C.	**II. Teil: Die pädagogischen Voraussetzungen zu Harnischs Begriff der Weltkunde**	50—94
	Plamann	50—54
	Weiß, Fichte	54—55
	Friesen	55
	Marias Schmidt	55—56
	Zeune	56
	Ritter	56—58

Seite

Herder . . . . . 58—60
Guts Muths . . . . . 60—61
Salzmann . . . . . 61—62
Rousseau . . . . . 62—63
Pestalozzi . . . . . 63—68
(Pestalozzi, Ritter, Henning, Harnisch) . . . 68—74
Tobler . . . . . 74—79
Henning . . . . . 79—90
Campe und der philanthropische Kreis . . 90—91
Fabri, Caspari, Schölzer . . . . . 91—94

Zu den literarischen Quellen, die viel genannt und nicht in demselben Maße gekannt werden, gehört Harnischs „Weltkunde“ [1]).

Daß dieses Werk viel zitiert wird, hängt mit der Bedeutung zusammen, die Harnisch in erster Linie für die Entwicklung des preußischen, dann des deutschen und außerdeutschen Volksschulwesens gewonnen hat; denn Harnischs „Weltkunde“ stellt für den Unterricht in den sogenannten Realien durchaus nichts Neues dar, wie dies aus dem Folgenden ersichtlich sein wird.

Ehe ich jedoch in die Behandlung meiner Frage näher eintrete, möchte ich einiges von allgemeinerer Bedeutung über Harnischs „Weltkunde“ vorausschicken, soweit es für das Verständnis meiner Abhandlung unentbehrlich ist.

Harnisch trat mit seiner „Weltkunde“ zum ersten Male in seiner Zeitschrift: „Der Schulrat an der Oder“ an die Öffentlichkeit, nachdem er bereits den Gedanken einer „Weltkunde“ in den „Deutschen Volksschulen etc.,“ seinem Erstlingswerk vom Jahre 1812, erörtert hatte [2]). Im „Erziehungs- und Schulrat“, wie die von Harnisch in Breslau seit 1814 herausgegebene Vierteljahrsschrift von der 5. Lieferung ab hieß, erschien im 3. Jahrgang (1816) der Entwurf zu einer Weltkunde unter dem Titel: „Leitfaden beim Unterricht in der Weltkunde.“

Die „Einleitung“ gibt Aufschluß darüber, wie Harnisch dazu kam, einen Unterricht in der sog. „Weltkunde“ zu fordern, ferner, was er sich unter diesem Begriffe dachte, und wie er diesen Lehrgegenstand betrieben wissen wollte.

---

[1]) Was den Namen „Weltkunde“ betrifft, so bemerkt Harnisch, daß es ihm „damit wunderlich gegangen“ sei. Diesen habe er sich zu seinem Zwecke gebildet, aber später erfahren, daß er schon vor ihm, z. B. von Maltebrun (Malthe Brunn), gebraucht worden sei. (cf. „Mein Lebensmorgen,“ S. 263.) Auch findet sich bei Wolke bereits der Name „Weltkunde“ und zwar in dessen „Welt- und Menschengeschichte“ v. J. 1791 anstatt des früheren Namens der „gemeinnützigen Kenntnisse.“ (cf. Harnisch: „Handbuch f. d. deutsche Volksschulwesen.“ Herausgeg. v. Bartels, Anmerkung S. 284).

[2]) Wilh. Harnisch: „Deutsche Volksschulen, mit besonderer Rücksicht auf die Pestalozzischen Grundsätze.“ Berlin, 1812. § 113–121.

Harnisch berichtet, daß ihm, als er noch Lehrer an dem Plamannschen Erziehungsinstitut in Berlin war, bereits damals immer klarer geworden sei, „daß die Kenntnis unserer Umgebung, die Kenntnis der Welt, insofern sie von Gott geschaffen ist und von den Menschen täglich verändert wird, daß diese Kenntnis für den Schulunterricht in einen bestimmten, notwendigen Zusammenhang gebracht werden müsse.“ [1])

Im folgenden gibt er dann zwar keine Definition seines Begriffs der Weltkunde, sondern mehr eine Umschreibung desselben, wobei er alles das aufzählt, was er unter diesen Begriff gefaßt wissen will. So sagt Harnisch: „Ich verstehe unter Weltkunde die Kunde der Welt (!) oder die Kunde der Umgebungen, der nächsten und entferntern, die Kunde der Werke Gottes und der menschlichen Gestaltungen in denselben oder, wie man sich gewöhnlich ausdrückt, die Kunde der Realien.“ „Die einzelnen Gegenstände der Weltkunde sind also: Die Erdoberfläche, ihrer Gestalt und ihren Bestandteilen nach, der Zusammenhang der Erde mit andern Weltkörpern, die verschiedenen Stoffe und Kräfte in der Schöpfung, das Pflanzenleben, das Tierleben, das Menschenleben, letzteres im Raum und in der Zeit. Oder noch deutlicher: die Weltkunde enthält die Erdkunde (Geographia), die Minerkunde (Mineralogia), die Stoff- und Kraftkunde (Physica, Atmosphärognosie), die Pflanzenkunde (Botanica), die Tierkunde (Zoologia), die Menschenkunde (Anthropologia), die Völker- und Staatenkunde (Statistica) und die Geschichte (Historia)“ [2]).

Enthielte Harnischs Begriff der Weltkunde nichts anderes, als was er uns hier vorführt, so würde sich sein Werk wohl kaum von den sogenannten „Kosmographien“ oder „Weltbüchern“ des 17. und 18. Jahrhunderts unterschieden haben, die wahre Vorratskammern und Fundstätten von allem möglichen darstellen und die Geographie zum „Repertorium alles Wissenswerten“ machen.[3]) Harnischs „Weltkunde“ würde dann auch nur die Zahl derjenigen Lehrbücher vermehrt haben, die aus dem Rochow'schen Kreise hervorgingen und niemals ein bestimmtes Realfach allein behandelten, sondern alle sogenannten „nötigen und nützlichen Wissenschaften.“ Sie waren nichts anderes als „Enzyklopädien für die Jugend“ in Form von Lesebüchern; ihre Hauptunterschiede bestanden nur in der Reihenfolge der einzelnen

[1]) cf. „Erziehungs- und Schulrat,“ 3. Bd. Jhg. 1816, Einleitung zum Leitf. b. Unterr. i. d. Weltk. (Überarbeitete Ausg. v. Julius Plath, Leipzig 1900, S. 279).

[2]) cf. a. a. O., S. 280 (Plath). „Weltkunde, ein Leitfaden etc.“ 4. Aufl. 1827, II. T., „Einl. Vorr.“, S. IV.

[3]) Das bedeutendste Werk dieser Art ist Büschings „Neue Erdbeschreibung“ vom J. 1754, die weit über ein Menschenalter hindurch in zahlreichen Auflagen den Unterr. i. d. Geogr. beherrschte.

Wissensgebiete und in dem Umfange dessen, was man aus jedem als das Nützlichste für die Jugend ausgewählt hatte. Ein jeder Verfasser zeigte sich dabei bemüht, nach einem anderen Prinzip einen geeigneten Zusammenhang der so verschiedenen Wissensgebiete herzustellen. Harnisch selbst hatte seinen ersten Unterricht nach solchen „Leitfäden" genossen; er kannte sie daher sehr wohl[1]) und hatte durchaus nicht im Sinn — dies geht aber aus seinen oben angeführten Worten nicht hervor, sondern eher das Gegenteil — mit seiner „Weltkunde" die Zahl jener „Lesebücher" zu vermehren.[2])

Nun würde aber durch jene angeführte „Erklärung" Harnischs eine durchaus falsche Vorstellung von dem Begriff der Weltkunde entstehen, wenn unbeachtet bliebe, was Harnisch über die methodische Behandlung dieses umfangreichen Unterrichtsgegenstandes sagt. Erst daraus vermögen wir uns den Begriff von Harnischs Weltkunde zu verdeutlichen.

Worin nun die Eigenart und das Besondere seiner Weltkunde bestehen soll, spricht Harnisch folgendermaßen aus:[3]) „Alle diese Gegenstände" (cf. S. 8) „sind jetzt teilweise in den Volksschulen und in den gelehrten Schulen behandelt, aber planlos, unzusammenhängend und daher nie recht einwirkend auf das Leben der Schüler, nie dasselbe ergreifend und belebend. Heute oder in dieser Stunde hörte der Schüler etwas von den Pflanzen, morgen oder in einer anderen Stunde etwas von den Tieren, übermorgen oder in einer anderen Stunde etwas von der Geschichte, oft von ganz verschiedenen Lehrern." „Der Schüler konnte daher alle diese Sachen nur als Bruchstücke aufgreifen, die Ganzheit und Einheit der Welt ging ihm verloren, und während er vielerlei lernte, konnte er nie zu vielem kommen.[4]) Die übrige schlechte Weise, nach der diese Gegenstände getrieben wurden, mag hier ganz unberührt bleiben, weil sie im Grunde immer nur die Folge war von der Zersplitterung der Gegenstände selbst, und zu einem Wortkram wurde die Kenntnis der Schöpfung

---

[1]) cf. „Mein Lebensmorgen", S. 70.

[2]) Als solche damals weit verbreitete „Handbücher" sind zu nennen: Löhr „Gemeinnützige Kenntnisse," 1. Aufl. 1800; Göhrung „Elementarbuch der Realkenntnisse f. d. Jugend und ihre Lehrer," 1813; Zerrenner „Volksbuch, ein faßlicher Unterricht in nützlichen Kenntnissen u. Sachen mittelst einer zusammenhängenden Erzählung." 2 T. 1787.

[3]) cf. „Erziehungs- u. Schulrat." Neu herausgeg. u. überarb. v. Plath, S. 279; „Weltkunde," 4. Ausg. 1827, S. VII der „Einleitenden Vorrede."

[4]) In seinem Erstlingswerk „Deutsche Volksschulen etc." spricht H. denselben Gedanken aus mit den Worten: „Es ist mit allem Fleiß darauf zu sehen, daß beim Fortgange des Unterrichts und bei seiner vielfachen Erweiterung der Schüler nicht zerstreut und verflacht, sondern stets zusammengehalten werde" (cf. § 20, 3 c).

erniedrigt, weil man in der Einzelheit nur die tote Schöpfung erkannte und nicht das Leben in derselben."

Welches Ziel dagegen Harnisch beim Unterricht in der Weltkunde erstrebte, faßt er, sich der Schwierigkeiten seines Vorhabens wohl bewußt werdend, in die Worte zusammen: „Ich will die Kenntnis der Welt, also die Kenntnis der Schöpfung (Natur) und des Menschenlebens zu einer lebendigen, in sich selbst und in dem Schüler immer weiter sich entwickelnden Kenntnis umschaffen, so daß der Schüler zu einem bestimmten, zusammenhängenden Wissen gelangt und zu einem solchen, das sich immer weiter hernach auch ohne Zutun des Lehrers nach dem einmal innewohnenden Gesetze ausbildet. Ich will, daß der Unterricht in der Weltkunde seine bestimmten Stufen habe, seine bestimmten Grenzen, welche jedoch in den verschiedenen Schulen und an den verschiedenen Orten sich verschieden bilden, obgleich immer nach einem Gesetz."[1]) In diesen Worten spricht Harnisch am deutlichsten und gegenüber anderen Stellen auch am kürzesten aus, worin das Wesen seiner Weltkunde besteht. Freilich ist auch damit der Begriff seiner Weltkunde noch nicht erschöpft, wie denn Harnisch nirgends in seinen Werken eine umfassende Definition dieses Begriffes gibt, sondern immer mehr oder weniger vollständige und ausführliche Umschreibungen, von dem Sätzchen: „Weltkunde ist die Kunde der Welt"[2]), angefangen, bis zu seitenlangen Auseinandersetzungen. Harnisch mag wohl gefühlt haben, daß das, was er unter jenem Begriffe verstanden wissen wollte, sich kaum in ein „Sätzchen" zusammenfassen lasse, vielmehr weitschweifiger Darlegungen bedürfe. Wenn daher in den Kompendien, die über Harnisch und seine Weltkunde orientieren wollen — ein zusammenfassendes Werk über Harnisch gibt es zur Zeit noch nicht — durchgängig etwa zu lesen ist: Harnischs Weltkunde sei der Versuch einer Zusammenfassung der sogenannten Realien zu einem Unterrichtsgegenstand (in Anlehnung an einen von Harnisch selbst beiläufig gebrauchten Ausdruck), so trifft das die Sache nur halb und erschöpft bei weitem nicht den Begriff, den Harnisch in Wirklichkeit von seiner Weltkunde hatte.

Da es für meine folgenden Untersuchungen von Wichtigkeit ist, den Begriff der Weltkunde möglichst in seinem ganzen Umfange zu erfassen, so ist es nötig, an dieser Stelle noch weitere Erörterungen über diese Frage anzustellen und möglichst mit Harnischs eigenen Worten die Erläuterungen zu geben, um so ein annähernd vollständiges Bild jenes Begriffes, wie er Harnisch vorgeschwebt hat, zu zeichnen. Freilich ist dies aus dem „Leitfaden beim Unterricht in der Weltkunde", wie er 1816 im „Er-

[1]) cf. a. a. O., S. 279, bez. S. VII.
[2]) cf. „Weltk.", Vorr., 1827, II. T., S. VI u. „Lebensmorgen", S. 256.

ziehungs- und Schulrat“ zum ersten Male erschien, nicht zu gewinnen, da dieser nicht nur fragmentarischen Charakter trägt, sondern auch völlig, wie man wohl behaupten darf, hinter dem „Hochbilde“ zurückbleibt, wie Harnisch selbst am besten gefühlt haben mag und auch nicht verschwiegen hat (cf. S. 19). Es müssen deshalb auch die übrigen Ausgaben der Weltkunde herangezogen werden, ebenso wie die in Harnischs Werken verstreut sich findenden Äußerungen über seine Weltkunde, was um so eher geschehen darf, da Harnisch immer der gleiche Begriff von ihr vorgeschwebt zu haben scheint.

Vergleicht man nun die vielfachen, in den verschiedensten Variationen uns entgegentretenden Begriffsbestimmungen Harnischs, so begegnet uns immer wieder der eine Hauptgedanke, daß nämlich der Begriff der Weltkunde besage, daß die zu einem „organischen Ganzen“, „verschmolzene Unwelt“ sowohl als „Einheit“, als auch „in ihrer Mannigfaltigkeit zu erfassen“, oder besser noch, zu erleben sei[1]). Dieser Gedanke kann als der „Grundbegriff“ von Harnischs Weltkunde bezeichnet und als der leitende Gesichtspunkt angesehen werden, nach welchem Harnisch seine Ideen über den Unterricht in der Weltkunde zu entwickeln suchte.

So offenbaren jenen Gedanken z. B. die folgenden Ausführungen Harnischs über die Art und Weise der Verschmelzung des Stoffes zu einem organischen Ganzen, in denen wir zugleich den knapp entworfenen Plan zu seiner Weltkunde vor uns haben dürften. Sie lauten[2]): „Man erkennt zuerst die Erdoberfläche als einen meßbaren Körper, der sich ausdehnt nach Länge und Breite, Höhen und Vertiefungen hat, welch letztere an den tiefsten Stellen von Wasser eingenommen sind. So ergeben sich Flüsse und Gebirge, festes Land und Wasser, Inseln und Seen, Meerengen und Landengen . . .“ etc. „Die der Form nach erkannte Erdoberfläche besteht aus verschiedenen Stoffen — Erdarten, Gebirgsarten, Mineralien. Diesen Stoffen liegen Urstoffe zum Grunde, sie sind keine toten, sondern lebend, lebendig durch Gesetz und Kräfte. Licht und Finsternis, Kälte und Wärme, Zieh- und Fliehkraft, Vergehen und Entstehen u. s. w. treten hier auf als notwendige Gegensätze. Hierauf und auf die verschiedenen Stoffe der Erdoberfläche gründet sich die Pflanzenwelt, und von ihr ist wieder abhängig die Tierwelt. Ist so das Leben in immer größerer Mannigfaltigkeit, in immer größerer Einheit aufgefaßt, so tritt der Mensch auf als der Herr der Erde, als der

[1]) cf. „Weltkunde“, 1827, II. T., Vorr. S. VII. „Mein Lebensmorgen“ Herausgegb. von Schmieder, S. 257. „Leitfaden b. Unterr. i. d. Weltk.“ 1816. S. 279 (Ausg. v. Plath).

[2]) cf. „A. a. O.“, S. 280.

Schlußstein der Schöpfung. Er tritt auf mit seinen leiblichen und geistigen Anlagen, als ein Glied eines Volkes, als Mitglied eines Staates, als ein Nachschöpfer der Schöpfung. Staatseinrichtungen, Städte und Dörfer, Gewerbe und Handel, Künste und Wissenschaften sind seine Werke. Aber sie sind nicht bloß jetzt seine Werke, sie wurden es erst allmählich; und wie wurden sie es, wie hat sich der Mensch zum Herrscher der Erde gemacht, nach welchem Gesetz soll er das?" ... etc. „Hierauf antwortet die Geschichte und schreibt dem Menschen mit Flammenschrift vor, was er sein soll, und ruft ihm mit Donnerworten zu, was er noch nicht ist. So führt dieser Unterricht zuletzt zur Gottesfurcht, wie dies das Ziel eines jeden Unterrichts sein muß".

Diese Ausführungen lassen bereits erkennen, wie sich Harnisch den organisch-genetischen Zusammenhang der zur Weltkunde zusammengeschlossenen Unterrichtsfächer etwa dachte, und wie weit er andererseits auch seinen Begriff der Weltkunde faßte. Nicht mit Unrecht hat er daher diesem weiten Gebiet des Wissens und der Erkenntnis den Namen einer „Welt"kunde gegeben.

Doch erfährt dieser umfassende Begriff sofort eine starke Einschränkung, wenn er „in Beziehung zu dem menschlichen Wesen" [1]), das „in seinen Bildungsgesetzen rein beobachtet und richtig erfaßt werden" [2]) muß, gesetzt, oder mit uns geläufigeren Worten: wenn dem Unterrichtsgang in der Weltkunde eine psychologische Begründung gegeben wird.

Daraus ergibt sich für Harnisch in Hinsicht auf seine Weltkunde zweierlei:

Erstens, daß der Unterricht in ihr keineswegs ein „Anfangsunterricht" ist, sondern ein „Folgeunterricht," der erst auf einer bestimmten Bildungsstufe des Zöglings eintreten kann. Denn „weil der Unterricht in der Weltkunde schon gleichsam ein höherer Unterricht ist, so muß in ihm schon mehr ein geistiger, ein innerer als ein äußerer Zusammenhang stattfinden" [3]).

Aus diesem Grunde bedarf der Unterricht in der Weltkunde eine Art „vorbereitenden Kurses". Was diesen anlangt, so ist Harnisch schon in seiner „Lautlehre" [4]) und in der dazu gehörigen „faßlichen Anweisung" [5]) bemüht gewesen, „den Zusammenhang der ersten Kenntnisse von der Welt nachzuweisen

[1]) cf. „Leitfaden b. Unterr. i. d. W." 1816., S. 280. u. „Weltk." 1827, 4. Aufl., Vorr., S. VII.

[2]) cf. A. a. O., S. X.

[3]) cf. a. a. O., S. X.

[4]) Harnisch: „Vollständiger Unterr. i. d. deutsch. Sprache." 4 T. I. T.: Lautlehre, 1813.

[5]) Harnisch: „Erste faßliche Anweisung zum ersten deutschen Sprachunterricht, enthaltend das Sprechen, Zeichnen, Lesen und Schreiben, Beschauen und Verstehen." Breslau 1814. (3. Aufl. 1820)

und darauf die Übungen der Anschauung zu gründen“ [1]). Diese dort aufgestellten Übungen machen als „Vorübungen des Sprachunterrichts zugleich die Vorübungen der Weltkunde aus“ und müssen deshalb stets bei allen näheren Ausführungen über die Weltkunde als „notwendige Voraussetzungen“ betrachtet werden[2]).

Zweitens ergibt sich aus der psychologischen Fundierung des Unterrichtsganges in der Weltkunde eine Anordnung des Stoffes in Kreisen von verschiedenem Umfang.

Denn „je enger nämlich und beschränkter des Menschen Wesen ist, desto enger ist auch seine Welt. Dem Bauer ist oft sein Dorf mit einigen darangrenzenden die Welt“ [3]). Daraus folgt, „daß, da die Kinder nur eine kleine Welt haben, die Weltkunde auch mit dieser ihrer kleinen Welt anfangen muß“ [4]). Harnisch mußte darum das System der Wissenschaft verlassen und die Realgegenstände um ein gemeinsames Zentrum ordnen, in dessem Lichte jeder einzelne seine Bedeutung erhält. Als dieses Zentrum ergab sich aber naturgemäß nichts anderes als das Kind selbst, seine Welt, wie sie in dem allmählich sich erweiternden Anschauungskreise des Kindes sich entfaltet. „Gerade aus diesem Grunde,“ so schreibt Harnisch, sei „das Wort „Weltkunde“ so bezeichnend, weil dieselbe allmählich dem Schüler die Welt in immer größeren Umrissen kennen lehren“ solle[5]).

Der Anfang der Weltkunde liegt deshalb für Harnisch in der Heimat. Ihr Ziel soll sein „ein gottesfürchtiges Wirken und Leben für das Vaterland“ [6]).

Diese Zielsetzung darf uns nicht befremden. Sie ist aus den Zeitverhältnissen und Harnischs Lebensgang durchaus erklärlich. Er gehörte eben jener selbständigen preußisch-pestalozzischen Schule an, in der die pädagogischen Grundsätze des Altmeisters mit spezifisch preußischem Patriotismus und mit dem christlichen und kirchlichen Bewußtsein Schleiermachers sich durchdrangen (cf. S. 45 ff.).

Aus Anfang und Ziel des Unterrichts in der Weltkunde mußte sich somit von selbst ergeben, daß sich die Kenntnis der Welt in konzentrischen Kreisen zu erweitern habe.

---

[1]) Harnisch: „Handbuch f. d. deutsch. Volksschulw.“ Herausgeg. v. Bartels, S. 289. cf. S. 289: Harnisch war dazu durch Friesen angeregt worden.

[2]) cf. „Weltk.“ 1827, Vorr. S. VII.

[3]) cf. „Leitf. b. Unterr. i. d. W.“ 1816, S. 280 u. „Weltk.“ 1827, S. X.

[4]) cf. a. a. O., S. XI.

[5]) cf. a. a. O., S. X.

[6]) cf. a. a. O., S. 280 (Ausg. v. Plath).

An erster Stelle mußte dann naturgemäß die Kunde der Heimat stehen, an zweiter sollte die Kunde der ganzen Welt folgen und an dritter Stelle erst die Kunde des Vaterlandes, da für dieses zu bilden, das Endziel jeglicher Erziehung sei; denn der Zögling werde sein Vaterland um so besser verstehen lernen, „einen je weiteren Weg er durch die ganze Erde nehme, indem sich so seine Urteilskraft bilde und schärfe“ [1]).

Diesen Weg hat Harnisch in der 1. und 2. Ausgabe seiner Weltkunde eingeschlagen, in den beiden letzten jedoch, der 3. und 4., nicht mehr innegehalten. Er läßt hier auf die Kunde der Heimat diejenige des Vaterlandes folgen und schließt daran die Kunde von der ganzen Erde an. Doch sollen bei der Behandlung der letzteren „nur einzelne anziehende Gegenstände herausgehoben“ und nur „wenige Stunden auf allgemeine Umrisse verwendet“ werden [2]). Überhaupt ist die Kunde von der ganzen Erde weniger Erdkunde, als vielmehr „im weiten Umfange Mineral-, Pflanzen-, Tier-, Menschen-, Stoff- und Kraftkunde und Geschichte [3]).“

Die wechselnde Anordnung der „Stoffganzen“ in den einzelnen Ausgaben der Weltkunde wird im 2. Teile meiner Arbeit nochmals eine Erwähnung finden müssen, da hieraus deutlich die Einflüsse zu erkennen sind, denen Harnischs Begriff der Weltkunde unterworfen war (cf. S. 88).

Diese wenigen Bemerkungen über Harnischs Begriff der Weltkunde mögen genügen, um uns mit dem Inhalte wenigstens in seinen Umrissen bekannt zu machen. In den folgenden beiden Teilen meiner Arbeit werden die Untersuchungen es mit sich bringen, daß noch genaueres über den Begriff der Weltkunde dargelegt werden muß.

Es seien daher nur noch einige Angaben über die verschiedenen Ausgaben und über die Anlage von Harnischs „Weltkunde“ hinzugefügt, was mir um so notwendiger erscheint, da gerade in bezug auf das Bibliographische fast in der gesamten einschlägigen Literatur die größten Ungenauigkeiten herrschen.

„Bereits in meiner „Volksschule“ [4]), so schreibt Harnisch in seiner Autobiographie, „rang ich danach, die Realien für die Volksschulen unter einen festen Gesichtspunkt zu bringen, aber es gelang mir erst bei dem Unterrichte selbst, diesen Gesichtspunkt zu finden, und im Jahre 1816 gab ich meine Weltkunde heraus [5]).“ Wie bereits hervorgehoben, erschien dieselbe im

[1]) cf. a. a. O., S. 281.
[2]) cf. „Handb. f. d deutsch. Volksschulw.“, S. 293.
[3]) cf. „Erziehungs- u. Schulrat“, Ausg. v. Plath, S. 281.
[4]) cf. „Deutsche Volkssch., mit bes. Rücksicht auf d. Pestal. Grunds“, Berlin, 1812.
[5]) cf. „Mein Lebensmorgen“, S. 255.

„Erziehungs- und Schulrat“ (4. bis 8. Heft, 3. u. 4. Bd.) als „Leitfaden beim Unterricht in der Weltkunde.“ Doch bot sie nur einen „notdürftigen“ („Handb.“, S. 293) Überblick über das umfangreiche Gebiet. Die „Einleitende Vorrede“ dagegen enthält bereits sämtliche Gedanken Harnischs über seinen Plan und sein Werk[1]).

Die 2. Auflage der Weltkunde erschien ein Jahr später (1817) als unveränderter Sonderabdruck des ersten in Harnischs Zeitschrift veröffentlichten Entwurfes.

Die 3. Auflage der Weltkunde erschien im Jahre 1820 und zwar vollständig umgearbeitet, so daß sie sich mit den ersten Ausgaben kaum noch vergleichen läßt. Sie erhielt jetzt den Titel: „Die Weltkunde. Ein Leitfaden beim Unterricht in der Erd-, Miner-, Stoff-, Pflanzen-, Thier-, Menschen-, Völker-, Staaten- und Geschichtskunde.“ Breslau 1820. Für die wesentlichsten Verbesserungen dieser Auflage hält Harnisch selbst dies, daß er 1. jedem Abschnitte eine Anweisung beigefügt hat, „welche teils mancherlei Winke enthält, teils auch die Hilfsmittel näher angibt,“ 2. die Behandlung der engeren Heimat genauer ausgeführt, 3. in allen drei Teilen „die Sachen inniger und enger verbunden, welche zusammengehören, und dagegen wieder andere mehr getrennt“ hat. Schließlich ist von ihm in der erneuerten Ausgabe „die Kunde von Deutschland der Kunde der ganzen Erde vorangestellt“ worden[2]).

Im Jahre 1827 erschien die Weltkunde zum 4. und letzten Male unter demselben Titel wie 1820. Diesmal aber hatte Harnisch das Werk in 3 Teile „zerfällt“, wovon der erste in 2 „verschiedenen Ausgaben erschienen ist: als „Schlesien“ und als „Sachsenland“, da unterdes die Provinz Sachsen Harnischs neue Heimat geworden war. Die Neubearbeitung des 1. Teiles („Schlesien“) der 4. Ausg. der Weltkunde besorgte an Stelle Harnischs einer seiner früheren Schüler, der Gymnasiallehrer A. Kelch in Ratibor. Die Weltkunde aus dem Jahre 1827 zeigt nur wenig Veränderungen in ihrer Anlage gegenüber der vorhergehenden Ausgabe, doch in bezug auf den Stoff hat sie eine beträchtliche Vermehrung erfahren. Aber gerade in dieser Hinsicht erinnert sie noch sehr an die „gemeinnützigen Kenntnisse“ der Philanthropen, besonders, was die naturwissenschaftlichen Stoffe anbelangt[3]).

---

[1]) Stark überarbeitet u. neu herausgegeb. ist d. Zeitschr. v. Dr. Jul. Plath, Leipzig, 1900.

[2]) cf. „Die Weltkunde“, 1820, Vorr. zur 3. Aufl., S. III u. IV.

[3]) So schreibt Kelch in der Vorr. z. 1. Teil (Schlesien) der Weltk. (S. XI): „Wie der Lehrer den Sinn und die Achtung für Pflanzen usw. erwecken und nähren muß, so hat er . . . auch Gelegenheit, das Wichtigste

Nicht zu trennen von der „Weltkunde“ sind die sog. „Hilfsbücher“ Harnischs, die meist ganz außer acht gelassen werden, obwohl sie nach Harnischs Plan „die Weltkunde erst recht fruchtbar machen und ergänzen sollten[1]).“ Er wollte „darin die ganze Erde in Reisen so beschreiben, daß wirkliche **Lebensbilder** dadurch entständen“ und ein „vollständiger Überblick über sämtliche Verhältnisse der Länder zueinander und vielseitige Einblicke in das innere Leben der Natur, der Völker und Staaten gewonnen würden[2]).“ Da naturgemäß in den Schulen nur „repräsentative Landschafts- und Lebensbilder, typische Gruppierungen zur Kennzeichnung der Natur- und Lebensverhältnisse“ zur Behandlung kommen können, so sei, betont Harnisch, um so mehr zu fordern, daß „solche Bilder zu abgerundeten Ganzen“ würden, „die den Blick nicht bloß an der Peripherie des Raumes herumführen, sondern ihn auch in die inneren Beziehungen des Wesens lenken und die mannigfaltigsten Wechselwirkungen aufweisen . . . etc.[3]).“

So fügte Harnisch im Jahre 1820 der „Kunde von Schlesien“, dem ersten Teile seiner Weltkunde, ein besonderes „Lesebuch“ bei unter dem Titel: „Schlesien, ein Hilfsbuch für Lehrer, ein Lesebuch für Schüler und eine Unterhaltungsschrift für alle Stände“; und im Jahre 1827 erschienen, diesem Werke entsprechend, seine „Lebensbilder aus dem Preußischen Sachsenlande.“ Ergänzend zu der „Kunde der ganzen Erde“ sollten die 16 Bändchen von Harnischs „Wichtigsten Land- und Seereisen für die Jugend und andere Leser,“ Leipzig 1820—1832, treten, deren letzter Band Alexander von Humboldts Reisen in Südamerika brachte. Schon das zuletzt Angeführte zeigt den Einfluß, unter dem Harnisch wohl jenen glücklichen Gedanken gefaßt haben mag, die Kenntnis „der Welt“ im weitesten Sinne des Wortes dem Zögling in Form von anmutigen Reisebildern zu übermitteln. Da aber seine „Land- und Seereisen“ beständig an Umfang zunahmen, sah er sich genötigt, Europa auszuschließen, „zumal es bereits darüber gute Reisebeschreibungen gäbe, obwohl diese nicht nach einem festen Plane wie die seinigen gemacht seien“[4]).

---

von der Viehzucht, Jagd, Fischerei, Bienenzucht usw. durchzunehmen und die Achtung des Viehes zu erwecken, in beiden Abschnitten aber den Sinn für verständige Betriebsamkeit zu erstreben.

[1]) Harnisch: „Die wichtigsten Land- u. Seereisen“, Vorr. S. III (1820—1834).

[2]) A. a. O., S. I.

[3]) Harnisch: „Schlesien, ein Hilfsbuch etc.“, 1820, Vorr., S. III.

[4]) cf. a. a. O., S. IV.

Ebenso hat Harnisch zu dem 2. Teile der Weltkunde, zu Deutschland, keine „sachlichen Lesebücher“ geliefert, da er glaubte, die Arbeiten von Guts Muths und Jacobi vermöchten hinlänglichen Stoff zu bieten[1]) (cf. S. 60).

Da Harnischs „Weltkunde“ gegenwärtig recht selten geworden ist, und die wenigen noch vorhandenen Exemplare schwer zugänglich sind, so dürfte es nicht überflüssig erscheinen, eine wenn auch nur in Umrissen dargestellte Inhaltsangabe folgen zu lassen.

Harnischs Weltkunde ist in drei in sich geschlossene Teile gegliedert. Der 1. Teil behandelt die Kunde der Heimat in zwei „Abteilungen“. Die erste bringt „die Kunde der engeren Heimat“ zur Darstellung. An den Gedanken Pestalozzis anknüpfend, daß das Elternhaus die gesamten Bildungsfaktoren des Kindes aufweise, beginnt Harnisch mit der Betrachtung des elterlichen Hauses als „der ersten Welt“ des Kindes, während als die zweite das Schulhaus betrachtet wird. Da die Schule eine „Gemeinanstalt“ ist, so bildet sie für Harnisch die geeignetste Überleitung zur Behandlung der Dorf- oder Stadtgemeinde. Schließlich geht er dann genauer auf deren nähere und weitere Umgebung, den heimatlichen „Kreis“ des Schülers ein, wobei er alles das heranzieht, was wir heute in der Heimatkunde zu behandeln pflegen.

Die „2. Abteilung“ seiner „Kunde der Heimat“ befaßt sich mit der Kenntnis der weiteren Heimat. Dies ist für Harnisch in diesem Fall die Provinz Schlesien. Dieser Teil seines Werkes zerfällt in 10 Abschnitte. Sie handeln nacheinander von der „Größe“ Schlesiens, „den Tiefen und Höhen“, den „Bezirken, Kreisen und Örtern“, den „Bestandmassen der Oberfläche“, dem „Wind und Wetter“, von den „wilden und zahmen Pflanzen“, den „unterirdischen Schätzen“, der „Tätigkeit der Einwohner“, von ihren „Einrichtungen und dem geistigen Leben“ und schließlich von der Geschichte.

Der 2. Teil von Harnischs Weltkunde umfaßt „die Kunde des Vaterlandes (Deutschlands) mit Beachtung des besonderen Staates (Preußen)“. Er schlägt dabei einen ähnlichen Gang ein wie im 2. Abschnitt des 1. Teiles, der von der Heimat im weiteren Sinne, also dem „engeren Vaterlande“, handelt. Nach einem raschen Blick auf die Lage, die Grenzen und Größe Deutschlands, das übrigens für Harnisch recht umfangreich ist (cf. S. 36, Anm. 3), geht er in 6 weiteren Abschnitten auf dessen „Höhen und Tiefen, Städte und Staaten“ genauer ein und betrachtet sodann den „Boden, die Witterung, die Pflanzen und Tiere“ und „unterirdischen Schätze“, die „Tätigkeit der Einwohner“ samt ihren „Einrichtungen und Verfassungen“. Der letzte Abschnitt endlich

[1]) cf. „Mein Lebensmorgen“, S. 260 ff. u. Guts Muths: „Deutsches Land und Volk“, 1820.

gibt eine knappe, vielleicht sogar dürftig zu nennende Darstellung der deutschen Geschichte auf 26 Seiten vom Jahre 1 bis 1820, dem Jahre des Erscheinens seiner Weltkunde.

Der 3. Teil von Harnischs „Weltkunde“ will den Schüler in den weitesten Kreis hineinführen und ihn mit der „Kunde der ganzen Erde“ vertraut machen. Infolge der gewaltigen Stoffmenge war es für Harnisch doppelt schwer, eine Auswahl des Wichtigsten und Charakteristischen zu treffen und einen geeigneten Lehrgang ausfindig zu machen. Dieser Teil seines Werkes darf daher wohl als der am wenigsten gelungene bezeichnet werden (cf. S. 20). Der Gedanke organisch-genetischen Zusammenhanges, den er durch sein Werk hindurchleuchten zu lassen bestrebt ist, tritt daher hier fast ganz in den Hintergrund. Harnisch ordnet den Stoff in diesem Teil seines Werkes nach folgenden Gesichtspunkten: Der erste Abschnitt behandelt „die Erde als Weltkugel“. Die folgenden drei Abschnitte beschäftigen sich mit „Land und Meer“, „Gebirgen und Flüssen“, „Staaten und Städten“. Hiermit schließt der geographische Teil. Es folgen nun drei weitere Abschnitte, die unter den Überschriften: „Fels, Erde und Wasser, Luft, Wärme, Bernkraft und Licht“ einiges aus dem Gebiete der Mineralogie und Physik behandeln. Der 8. Abschnitt ist der Botanik gewidmet und handelt im 1. Paragraphen von der „Abhängigkeit der Pflanzen von den erwähnten Stoffen und Kräften“. Die übrigen beschäftigen sich mit den „zwei Polen in den Pfanzen“, den „Wurzeln, dem Stock und der Verzweigung, den Hautgebilden, Blättern, Blüten, Früchten“, dem „Leben, inneren Bau und den Stoffen der Pflanzen“ und schließlich mit ihrer Einteilung. Im 9. Abschnitt befaßt sich Harnisch mit der Anthropologie. Er kommt dabei auf „den Menschen überhaupt“, seine „Empfindungs-, Bewegungs- und Ernährungswerkzeuge, die Atmung, die Fortpflanzung“ u. s. w. zu sprechen. Nach einem kurzen Überblick über die Zoologie, wobei auf etwa 25 Seiten mehr eine Einteilung der Tiere gegeben wird, folgt der 11. Abschnitt, in dem er den Menschen in seiner Stellung zur Umwelt betrachtet. Im letzten Abschnitt läßt Harnisch die Geschichte fast unvermittelt folgen. Er beginnt mit der Urzeit und schließt die alte Geschichte mit den Römern. Daran knüpft er unmittelbar die Geschichte der Neuzeit, — von einem Mittelalter sprach man noch nicht — die er in 3 Epochen gliedert. Den ersten Zeitraum schließt er mit dem Ende der Völkerwanderung, den zweiten läßt er mit dem Reformationsjahr beginnen, und der letzte Abschnitt endet mit dem Jahre 1820, in welchem die 3. Auflage seiner Weltkunde erschien.

Zum Schlusse dieser einleitenden Bemerkungen sei anhangsweise nur noch einiges darüber gesagt, inwieweit Harnisch der

Plan gelungen ist, das in seiner Weltkunde zu verwirklichen, was ihm als Idealbild vorgeschwebt und was er in seinen „einleitenden Vorreden“ und an anderen Stellen in seinen Werken zum Ausdruck gebracht hat[1]).

Zunächst sei ein Urteil Harnischs über seine eigene Arbeit vorangestellt, worin er bekennt, daß „seine Ausführungen hinter dem Hochbilde,“ das er von seiner Arbeit hatte, „weit zurückgeblieben“ seien. Besonders hätte er mit dem Stoffe zu kämpfen gehabt[2]).

Es war natürlich eine ungeheure Aufgabe, die chaotische Menge fast der gesamten Erfahrungswelt so zu ordnen, zu verbinden und in Kürze darzustellen, daß im Zögling ein abgerundetes Bild „seiner Welt“ entstände. Mag daher Harnischs „Weltkunde“ auch zahlreiche Mängel aufweisen, Mängel, welche schon für seine Zeit als solche gelten mußten — etwa mit den Maßstäben der Gegenwart das Werk messen zu wollen, würde nur unhistorischen Sinn verraten — so war Harnischs „Weltkunde“ trotzdem von einschneidender Bedeutung für den Unterricht in den sog. Realien. Leider ging aber bald der gute Gedanke einer ungesuchten, aus einem organisch-genetischen Zusammenhang sich ergebenden Konzentration wieder verloren, da eine immer größere Spezialisierung des gesamten, an Umfang beständig zunehmenden Wissensgebietes dies unmöglich zu machen schien. So war der von Harnisch entworfene Plan großartig gedacht, kein Wunder, daß er auf den ersten Wurf nicht gelang.

Am auffälligsten in seiner Weltkunde ist dies, daß der geschichtliche Stoff ohne jeden rechten Zusammenhang fast unvermittelt neben den geographischen und volkswirtschaftlichen Betrachtungen steht. Dann aber erinnern besonders die Abschnitte, welche die Tier- und Pflanzenkunde behandeln, noch recht an die „Nützlichkeitsprinzipien“ der voraufgegangenen Zeit der Philanthropen. Besser sind ihm dagegen andere Teile seiner Weltkunde gelungen. Besonders was in dem Abschnitt über „Leben und Tätigkeit im Lande“ gesagt ist, dürfte in seiner Art auch heute noch nicht veraltet sein. Es kann daraus nur einiges angedeutet werden. So wird berichtet über „Gewerbe und Handel“ im Lande, wobei besonders glücklich die verschiedensten Beziehungen, welche das gesamte Wirtschaftsleben miteinander verknüpfen, herausgearbeitet sind; ferner über „Kirche, Schule und Bildung,“ über „Sicherheit, Ordnung und Gerechtigkeit,“ über das „Abgabenwesen, Zölle usw.“, kurz über alles das, was wir heute mit dem Namen „Staatsbürgerkunde“ belegen würden[3]).

[1]) cf. a. a. O., S. 255—263; „Handbuch f. d. d. Volksschlw.“ 1839, § 80, S. 284—95.

[2]) Harnisch: „Die wichtigsten Land- u. Seereisen,“ Vorr., cf. III,1.

[3]) cf. „Weltkunde“, 4. Aufl., S. 73 ff.

Eine eigenartige Stellung gegenüber den beiden ersten nimmt der 3. Teil der Weltkunde ein: „Die Kunde von der ganzen Erde," und zwar in Hinsicht auf den Stoff, der in ihm zur Behandlung gelangt. Harnisch schreibt darüber in der Vorrede[1]): „Wer die zwei ersten Teile der Weltkunde nicht beachtet, möchte den 3. Teil leicht für ein dürftiges Knochengerippe von den gemeinnützigen Kenntnissen halten, wie man solche genug schon hat". Nur ein „gedrängter Leitfaden" soll dieser 3. Teil sein, weshalb er den beiden vorangehenden nur sehr wenig ähnlich ist. Die Schüler sollen in ihm nur einen „Wegweiser" und „notdürftigen Anhalt" sehen, „weil sie sonst in und mit dem großen Meere der Sachkenntnisse wegschwimmen".[2]) Da Harnisch von dem Grundsatz ausgeht, daß die „Welt" des Zöglings nur eine beschränkte ist und alles das, was „außer dieser Welt" liegt, nur geringe Bedeutung für ihn habe, so wirft er auch nur einen raschen Blick über die Erde als Ganzes. Einen breiteren Raum nehmen dagegen ein: Pflanzenphysiologie, Anthropologie, Tierkunde und Ethnographie, da diese Wissenszweige bereits wieder dem „Lebenskreis" des Zöglings angehören. Das ganze schließt mit einem Blick in die Weltgeschichte. Daß dieser Teil dem Autor selbst als der unvollendetste erschien, beweist die Herausgabe seiner „Land- und Seereisen", die bestimmt waren, jenem „Knochengerüst" erst „Fleisch und Blut" zu verleihen.

Mit diesen kurzen Vorbemerkungen möchte ich mich begnügen und daher zum Schlusse gewissermaßen zusammenfassend den Grundgedanken von Harnischs Weltkunde herauszuheben versuchen.

Nach eingehender Vergleichung aller der Stellen, wo sich Harnisch über den Begriff seiner Weltkunde ausspricht, scheint mir der wesentlichste Inhalt desselben der zu sein, die Umwelt des Zöglings zu einem organisch-genetischen Ganzen zu verschmelzen und durch Zusammenfassung des einzelnen zu Gruppen und Gesetzen „Lebensbilder" aus der verwirrenden Menge von Tatsachen und Erscheinungen herauszumodellieren, wobei die „Erdkunde" als der „Stammunterricht" gewissermaßen die Führung zu übernehmen hat, der systematische Gang der Wissenschaft zu verlassen ist und an seiner Stelle der Entwicklungsgang und das Leben des Zöglings selbst als Ausgangs- und Endpunkt im Zentrum zu stehen haben.

Die Aufgabe des Folgenden ist es nun, unter Beobachtung des hauptsächlichsten Inhaltes des Begriffs der Weltkunde, die wissenschaftlichen und pädagogischen Voraussetzungen desselben darzulegen.

---

[1]) cf. a. a. O., Vorr., S. I.
[2]) cf. a. a. O., Vor., S. I, II.

I. Teil.

Die wissenschaftlichen Voraussetzungen zu Harnischs Begriff der Weltkunde.

Etwa seit der Mitte des 18. Jahrhunderts beginnt sich auf allen wissenschaftlichen Gebieten ein neues Leben zu entfalten. Den größten Einfluß auf die Geistesrichtung jener Tage und auch der Folgezeit übten die aufblühenden Naturwissenschaften aus. Unter ihren Einflüssen erlebte in dieser Zeit die Geographie, der sich unser Augenmerk als dem „Stammunterricht" der Weltkunde besonders zuzuwenden hat, einen ungeahnten Aufschwung; aus einem bescheidenen Anhängsel der Geschichtswissenschaft wurde sie zu einer freien Disziplin (cf. S. 35) mit festen Zielen und sicherer Methode, „eine naturwissenschaftliche Disziplin mit einem ihr innewohnenden historischen Elemente".[1])

Auch die Geschichtswissenschaft begann in jenen Tagen neue Bahnen einzuschlagen; es eröffnete sich ihr der Blick in größere Weiten, und die ersten Anfänge einer Weltgeschichte sind das Resultat jener geistigen Regungen (cf. S. 35).

Um bis zu den letzten Voraussetzungen vorzudringen, die in Harnischs Begriff der Weltkunde liegen, ist es nötig, tiefer in die Entwickelung vorerwähnter Wissenschaften zu blicken.

Bedeutend erweiterte den Weltblick in den siebziger Jahren des 18. Jahrhunderts die dreimalige Umforschung des Erdballs durch Cook und seine Begleiter, unter denen die beiden Forster, Reinhold und Georg, die hervorragendsten waren. Wie unermeßlich viel hat die Erdkunde, die Naturkunde, die Menschenkunde nur allein durch diese drei Reisen gewonnen, so daß den Nachfolgern jener Forscher auf dem offenen Meere nichts mehr von Belang zu entdecken übrig blieb. Durch welches Interesse an jenen wissenschaftlichen Errungenschaften die damalige Zeit neu belebt ward, zeigt deutlich eine Äußerung Gasparis in seinem „Methodischen Unterricht in der Geographie" v. J. 1791. „Diese

[1]) Zit. bei Scherer: „Führer durch die Strömungen auf dem Gebiete der Pädagogik u. ihrer Hilfswissenschaften." 5. Heft.

Reisebeschreibungen", so heißt es da, „sind jetzt die Lektüre und das Gespräch aller gesitteten Stände[1])."

So wurde auch um dieselbe Zeit die Erforschung der physikalischen Erscheinungen unserer Erde und das Verhältnis der Elemente zur Erdhülle überhaupt durch H. de Saussure, de Luc und Alexander v. Humboldt angebahnt. Die Gesetze der Wärmestrahlung wurden erkannt. Die hydrographischen Phänomene in ihrem Verhältnis zu den Luftströmungen und der Verteilung von Wasser und Land waren durch Lacroy, de Saussure und Pictet aufgehellt worden.

A. W. v. Zimmermann war es, der zuerst das allgemeine Verhältnis der Tiere zur Erdoberfläche aufsuchte, während Schouw und Wagner die Grundzüge einer Tier- und Pflanzengeographie schufen. J. F. Blumenbach führte die Betrachtung der Menschenrassen nach ihren physischen Verhältnissen in das Gebiet der Erdkunde ein. Von Leibniz bereits ging die Anregung aus zur Einteilung der Völker in sprachlicher Beziehung, von Hervas das richtige Verfahren für die Vergleichung, von Schlegel die Kenntnis der indogermanischen Sprachen und von Bopp ihre streng grammatische Begründung. Das Moment des Vergleichens, wie es hierbei besonders zur Geltung kommen mußte, und was dieses andererseits bedingt: ein Trennen und wiederum auch ein Zusammenschweißen, wurde — ich werfe bereits einen Blick voraus — bei Montesquieu und Herder wie später bei Alexander v. Humboldt und Karl Ritter zum Grundprinzip ihrer Forschungen.

H. de Saussure, Alex. v. Humboldt und Leopold v. Buch führte ein gleiches Bestreben zusammen: Durch Vergleichung allgemeiner klimatischer und geologischer Erscheinungen mit den Vegetationsverhältnissen Gesetze abzuleiten in bezug auf die physische Beschaffenheit einzelner Ländergebiete in ihrem Verhältnis zur Besiedelung und zu der Entstehung der Menschenrassen.

Von nicht geringer Bedeutung wurde der Umstand, daß die Geologie, „die Schwester der Geographie[2])," in jenem Augenblicke erst eine Wissenschaft wurde, seitdem ihr die Physik und Chemie für die Erkenntnis der physikalischen Zustände und der chemischen Wandlungen in der Erde und die Botanik und Zoologie für das Studium der Entwicklung des Tier- und Pflanzen-

[1]) cf. A. C. Gaspari: „Über d. meth. Unterr. i. d. Geogr." Weimar, 1791 (1. Aufl.), 5. Aufl. 1819, S. 13. Es kommen dabei in Frage: die damals in Weimar erscheinende „Bibliothek der neuesten Reisebeschreibungen" (Über 100 Teile!) u. das „Ethnographische Archiv" neben „Spiker's Journal der Reisen." cf. Harnisch: „Weltk.", 1827, I. T., Einl., S. 2.

[2]) cf. Lepsius: „Geologie von Deutschland", I. 1892. Vorrede.

lebens auf der Erde die notwendigen Grundlagen geliefert hatten. So schuf Werner in Freiberg, der auf das wissenschaftliche Denken seiner Zeit von dem größten Einfluß gewesen ist (cf. S. 37, 43), die Grundlage der Geologie durch Aufstellung des Formationsbegriffes.

Auch begann der Objektivismus der Entwicklungslehre dem Subjektivismus der Lehre von den Revolutionen, den Katastrophentheorien entgegenzutreten, wie sie lange Zeit die Geologie beherrschten. So warnte 1791 Joh. Ludw. Heim vor der Anwendung von Revolutionstheorien; denn die Natur wirkt, so erklärte er, nicht durch Sprünge, sondern jeder ihrer Schritte ist vorbereitet; sie nähert sich ihrem Ziele durch unmerkliche Fortschritte! 1794 zeigt Desmarest in seiner „Geschichte der Geophysik", daß man nicht sofort alle Phänomene auf eine einzige Ursache schieben könne, auf Wasserfluten oder unterirdisches Feuer und warnt, den Gang der Natur durch „tumultarische Vorgänge" zu beschleunigen. Als erstes Erfordernis der neuen Wissenschaft habe zu gelten, daß man sich ebenso Zeit lassen müsse zu sehen, wie der Natur, zu wirken; denn kleine Ursachen hätten im Laufe der Zeiten große Wirkungen. Das sei gerade das große Geheimnis der Natur, infolge ununterbrochener Tätigkeit die gewaltigsten Erscheinungen durch kleinste Ursachen zu zeitigen, aus sich heraus zu entwickeln. Und denselben Gedanken sprach Lamarck in seiner „Hydrologie" aus, die i. J. 1802 erschien. Dort heißt es: „Für die Natur ist die Zeit nichts, sie ist niemals ein Hindernis. Die Zeit dient der Natur als Mittel ohne Grenzen, mit welcher sie die größten wie die kleinsten Dinge erzeugt" [1]).

Es sind das die gleichen Ideen, wie sie sich auch auf naturwissenschaftlichem Gebiete in jener Zeit Bahn brachen. Die biologische Grundfrage richtete sich jetzt sowohl auf den Zusammenhang der organischen Welt und auf die in ihr wirksamen Kräfte gleichen Charakters, als auch auf das Verhältnis der organischen Natur zur anorganischen, auf ihre wechselseitigen Beziehungen, ihre Einheit. Das Eindringen des Menschengeistes in das Leben und Weben der organischen Welt forderte, sie als ein Ganzes zu betrachten, als ein Entwicklungsreich von Lebenserscheinungen, deren erzeugende Ursache nicht als deus ex machina auftritt unter dem Abstraktum Lebenskraft, sondern aus dem Urgrund der Natur selbst hervorgeht. Dieses neue Problem entwickelte einer der angesehensten Naturforscher seiner Zeit, K. Fr. Kielmeyer, in der Rede, die er im Jahre 1793: „Über

---

[1]) Zit. nach einer „Abhandlung über Lamarck" im „Ausland", Jhg. 1880, S. 112.

das Verhältnis der organischen Kräfte“ hielt. Der Grundgedanke dieser epochemachenden Untersuchung ist die Idee der Entwicklung, die Idee, daß die unorganische Natur sich zur organischen erhebt und durch das Reich der Organisationen stufenmäßig und stetig fortschreitet zur Erzeugung des Geistes. Die Naturphilosophen Schelling und Steffens verliehen in ihren spekulativen Systemen diesen Gedanken besonderen Ausdruck, wie das an anderer Stelle noch gezeigt werden muß.

Waren bisher die wissenschaftlichen Reisenden Astronomen und Physiker gewesen, so waren sie jetzt Naturforscher im engeren Sinne, die sich dem Studium der anorganischen und organischen Natur der Länder widmeten. Männer, wie die beiden Forster, Pallas, de Saussure u. a. erfaßten in wissenschaftlicher Weise den Naturcharakter einzelner Erdräume und suchten sie als physiologische Einheiten darzustellen. Namentlich der Letzte vorgenannter Forscher wirkte durch die Behandlung der Alpen in diesem Sinne epochemachend. Unverkennbar stand de Saussure unter dem Einflusse Rousseaus. Auch auf ihn hatte dessen Weckruf: „Zurück zur Natur!“ bestimmend gewirkt, als er von seiner Vaterstadt Genf aus in die Einsamkeit seiner Alpenwelt pilgerte. Es braucht hier nicht ausgeführt zu werden, wie stark und tief Rousseaus Liebe zur Natur war, und wie sie durch seine Weltflucht und den Haß, den er der Überkultur gegenüber empfand, bis zur Überschwänglichkeit gesteigert wurde. Doch wie sehr Rousseau auch der ganzen sich selbst überlassenen Natur zugetan war, so zogen ihn doch ihre lieblichen Szenen und sanften Formen am unwiderstehlichsten an. Rousseau entdeckte geradezu für die Menschheit die Natur samt der Fähigkeit ihrer beschaulichen Betrachtung (cf. S. 62). Darnach darf der indirekte Einfluß Rousseaus auf die Begründung der modernen Geographie mit ihrer Betonung der naturgegebenen Erdoberfläche als der wahren Grundlage aller Lebenserscheinungen nicht gering angeschlagen werden. Im 2. Teile dieser Arbeit ist Rousseaus nochmals zu gedenken.

Den gemeinsamen Hintergrund aller jener geistigen Bewegungen bildet die herrschende philosophische Weltanschauung am Ausgang des 18. Jahrhunderts, deren Charakter durch den Entwicklungsbegriff gekennzeichnet ist.

Leibniz ist es, von dem jene Ideen ihren Ausgang genommen haben; gipfelt doch seine Lehre in der Anschauung, daß die gesamte Welt eine Harmonie bildet, die dadurch zustande kommt, daß alle Teile des Universums in bestimmt geregelter Beziehung stehen! Sein Begriff der prästabilierten Harmonie ist der knappe Ausdruck seiner Spekulationen. Die Anschauung, daß alles Geschehen im Universum in „geregelter Beziehung“

stehe, findet sich auch in England wieder. Hier begegnet uns jener Gedanke in der Form der „Relation“. So erklärt Shaftesbury das Wesen des Menschen aus seinen Relationen zum Universum. Der Gedanke, daß Gesetzlichkeit allein auf dem Begriff der Beziehung beruhe, darf als die Basis der geistigen Strömungen im Anfang des 18. Jahrhunderts angesehen werden. In derselben Richtung bewegen sich die Deduktionen Montesquieus. Auch er geht aus von dem Begriff der Relation, doch wendet er ihn nur für das beschränkte Gebiet des Rechts an, und die politischen Gesetze bezeichnen für ihn nur einen Spezialfall jenes geschlossenen Kreises von Gesetzlichkeit, innerhalb dessen das gesamte Werden und Sein des Menschen sich vollzieht.

In Deutschland ist es Herder, der dieses System von Relationen übernimmt und unter dem Begriff der Analogie zum Ausdruck zu bringen sucht, was wir bereits bei den Engländern angedeutet finden. In Herders Hauptwerk: „Ideen zu einer Philosophie der Geschichte der Menschheit“ gelangt bereits dasjenige und zwar in klassischer Form zum Ausdruck, was uns dann abermals, freilich in weit bescheidenerer Weise, in Harnischs „Weltkunde“, wenn auch nicht in dem Werke selbst, so doch wenigstens in der Idee begegnet, die dem Verfasser von demselben vorgeschwebt hat.

Herders Einfluß auf die gesamten Geisteswissenschaften seiner und der folgenden Zeit kann hier jedoch nicht näher dargelegt, sondern nur angedeutet werden.

Herder ist es gewesen, der Alex. v. Humboldt und Ritter vorgearbeitet hat; denn was bereits in seinen „Ideen“ zum Ausdruck kam, fand dann in den Werken jener beiden seine Anwendung und Fortsetzung.

So hat Herder nicht nur unmittelbar auf Harnisch eingewirkt (cf. S. 58), sondern auch mittelbar, besonders durch Humboldt und Ritter.

In Herder, dem die Naturwissenschaften nicht unbekannt geblieben waren, — er hatte sie als Student der Medizin als Hilfswissenschaften zu seinen Studien betrieben — war durch Kants naturphilosophische Vorlesungen die Idee von Weltall und Menschheit erweckt worden, die ihn während seines ganzen Lebens beschäftigte[1]) und in seinen „Ideen zur Philosophie der Geschichte der Menschheit,“ 1784—71, Gestalt gewann. Hier faßt er die Welt auf als organischen Zusammenhang, beherrscht von Gesetzen, die von den Pflanzen bis zu

[1]) cf. Paul Lehmann: „Kants Bedeutung als akademischer Lehrer der Erdkunde“. In den Verhandlungen d. 6. deutsch. Geographentages 1886.

den Tieren und den Menschen überall in gleicher Weise wirken. Daß unter dem Einfluß von Boden und Klima auf der Erde alles entstehe, was entstehen könne, das war sein leitender Gedanke. Herder war es, der die naturwissenschaftliche Methode seiner Zeit auf die Geschichte der Menschheit übertrug, denn er betrachtete auch sie nur als einen Teil des organischen Naturlebens, beherrscht von der gleichen Gesetzmäßigkeit. Das Dasein eines jeden Volkes, ja eines jeden Menschen, läßt sich hiernach begreifen „als das lebendige Naturprodukt der jeweiligen Situation, als das Resultat des Zusammenwirkens der menschlichen Anlage mit dem großen Schauplatz." So wird Herder durch Betonung jener Tatsache zum Vorläufer Karl Ritters, der sich besonders zur Aufgabe gesetzt hatte, „die Erde als Wohnplatz des Menschengeschlechts" zu betrachten. So sind seine „Ideen" beherrscht von dem Gedanken, „daß die Menschheit nicht ohne die Erde, der Geist nicht ohne die Natur zu verstehen" seien; für ihn war „die Menschheit ein blühendes Gewächs der Natur, das höchste Produkt der Werdens- und Wachstumskraft unseres Planeten, ihres Erden- und Mutterhauses." Herder setzt deshalb nicht nur Geographie und Geschichte in engste Beziehung, sondern auch das gesamte naturwissenschaftliche Wissen seiner Zeit hatte er in jenem gewaltigen Werke verarbeitet.

Harnischs Gedanke, die Geographie als Grundlage für die „Weltkunde" zu verwenden, findet sich ebenfalls bereits bei Herder ausgesprochen. Es heißt da in seiner Rede v. J. 1784: „Über die Annehmlichkeit, Nützlichkeit und Notwendigkeit der Geographie": „Sie ist die Grundfläche und Hilfswissenschaft aller Studien". Dann formuliert er diesen Satz noch schärfer, indem er sagt: die Geographie, „auf eine wirkliche Art" mannigfach, reich, anschaulich gemacht, sei von der Naturgeschichte und Historie der Völker unabtrennlich und gewähre zu beiden die wahre Grundlage[1]).

Von einschneidender Wirkung auf die Ausgestaltung der neuen Ideen, die Erdkunde zu allen Wissenschaften in Beziehung zu setzen, ist Carl Ritter gewesen, der durch Wort und Schrift jenem Gedanken so lebensvolle Ausgestaltung zu verleihen wußte, daß er nicht mit Unrecht als der Begründer einer neuen „geographischen Schule" erscheint, die ihre vornehmste Aufgabe darin erblickte, die Erdkunde nicht isoliert, losgelöst von allen anderen Wissenschaften zu behandeln, sondern sie hineinzustellen mitten in den Kreis der gesamten menschlichen Erfahrung, um alles zu nützen, was zur Verdeutlichung des ganzen Weltbildes dienen kann.

---

[1]) cf. Herdes Werke v. Suphan XXX, S. 96—100.

Auch Harnisch ist bei der Ausgestaltung seines Gedankens einer „Weltkunde“ stark von Ritter beeinflußt worden, wie er das in der Vorrede zur 4. Ausgabe seines Werkes selbst bezeugt[1]).

Wenn Ritter neue Bahnen wies, so darf freilich nicht übersehen werden, daß erst zu seiner Zeit auch die nötigen Voraussetzungen hierfür gegeben waren, wie das im vorausgehenden bereits dargelegt worden ist. (cf. S. 21—25).

Um einen Einblick in die Bestrebungen Ritters zu gewinnen, sowie die engen Beziehungen hervorzuheben, in welchen seine Ideen zu denen Harnischs stehen, ist es nötig, in gedrängter und doch quellenmäßiger Analyse das Material und zwar möglichst in der Ausdrucksweise Ritters und Harnischs vorzuführen.

Den besten Aufschluß über Ritters Bestrebungen gewährt uns sein 19bändiges Hauptwerk, das im Jahre 1817 unter dem Titel zu erscheinen begann: „Die Erdkunde im Verhältnis zur Natur und Geschichte des Menschen“. Eine bedeutungsvolle Grundlage für den Entwicklungsgang des geographischen Systems, welches Ritter nachher aufgestellt hat, sind seine: „Bemerkungen über den methodischen Unterricht in der Geographie“, welche gleich im Anfange seiner Wirksamkeit in Guts Muths' „Zeitschrift für Pädagogik“ 1806 erschienen[2]).

Erst durch Ritter erhielt die verdorrte Geographie wieder den Charakter einer Wissenschaft. Während bis dahin kompilatorisches Abschreiben die Regel gewesen und die Geographie bei der Beschreibung stehen geblieben war, wird jetzt — und dies ist das große Verdienst Ritters — die Erkenntnis des inneren Zusammenhanges der Erscheinungen angestrebt. So wurde mit der Form zugleich auch der Inhalt der Geographie ein anderer, und mit voller Absicht hat Ritter auf den Titel seiner allgemeinen Erdkunde die Worte gesetzt: „im Verhältnis zur Natur und zur Geschichte des Menschen“; denn er wollte damit deutlich aussprechen, daß die Natur der Länder ebenso wie die menschlichen Bewohner Gegenstand der geographischen Forschung und Darstellung sein müssen.

Ritter war ein geographischer Schüler Guts Muths' und vielen der großen Geister der Vor- und seiner Mitwelt verpflichtet, anfänglich namentlich Herder und Alex. v. Humboldt (cf. S. 22), weit weniger Pestalozzi, wie dies von Lüdde behauptet wird.[3]) (cf. S. 83).

Zweck der Geographie ist nach Ritter: „den Menschen mit dem Schauplatz seiner Wirksamkeit im Besonderen

[1]) cf. H.: „Weltk.“, 1827. 4. Aufl., Vorr. S. 7.
[2]) cf. G. M.: „Zeitschr. f. Pädagogik“, Juliheft 1806, S. 198—210.
[3]) cf. Lüdde: „Geschichte zur Methodologie der Erdkunde,“ Leipzig, 1849, S. 31.

und im allgemeinen bekannt zu machen; darum ist sie Beschreibung dieses Schauplatzes nicht an sich, sondern in bezug auf den Menschen. Dies ist nun die ganz natürliche Ursache, warum sie fast in das Gebiet aller praktischen Erkenntnisse eingreift".[1]) „So lange nicht geleugnet werden kann," sagt Ritter weiter, „daß Lokalität den entschiedensten Einfluß auf alle drei Reiche der Natur hat, auf Gewinn der Naturprodukte, Verarbeitung und Verbreitung derselben; ebenso wie auf den Körperbau und die gemütliche Anlage der Menschen, auf ihre mögliche oder wirkliche Vereinigung als Völker, Staaten; den entschiedensten Einfluß auf Beschleunigung oder Verzögerung ihrer physischen, intellektuellen und moralischen Kultur hat — solange wird der Geographie durchaus kein beschränkteres Feld angewiesen werden können";[2]) es hieße ihr Wesen vernichten, wollte man ihr zum Vorwurf machen, daß sie in andere Gebiete praktischer Erkenntnis eingreife. „Im Gegenteil, sie ist das Band der Natur- und Menschenwelt, unzertrennbar von beiden, da sie für die Charakterisierung beider die notwendigste und erste Bedingung ist."[3]) „Ich behaupte," sagt Ritter a. a. O., „es sei ganz unmöglich, irgend einen dieser drei Gegenstände: Geographie, Naturgeschichte und Geschichte nebst Völkerkunde abgesondert von den übrigen befriedigend darzustellen." „Diese Wissenschaften müssen wir uns nicht als Göttinnen denken, die auf drei abgesteckten Heerstraßen, eifersüchtig auf ihr Gebiet, in gemessener Weite nebeneinander voranschreiten; sie sind gleichsinnige Schwestern, die Arm in Arm nach Einem Ziele, dem Universum, wandeln, die nur mit vereinigten Kräften dieses hohe Ziel zu erreichen vermögen."[4]) „Die natürliche Methode ist wohl diejenige, welche alle diese verschiedenartigen naturhistorischen, historischen usw. Gegenstände in ein Ganzes zu vereinigen weiß, und diese ist es dann auch, welche der Natur des Gegenstandes gemäß vom Besonderen zum Allgemeinen führt."[5])

Schon diese wenigen Zitate zeigen, wie stark die Einwirkung Ritters auf Harnisch gewesen sein muß; denn diese angeführten Sätze könnten ebensogut in den Vorreden Harnischs zu seiner „Weltkunde" stehen. So ist in Ritters Zweckbestimmung der Erdkunde Harnischs Begriff der Weltkunde (cf. S. 20) bereits enthalten. Auch bei Harnisch ist die Erd-

---

[1]) cf. Ritter: „Einige Bemerkungen etc." in G. M.' „Zeitschr. f. Päd." 1906, Juliheft, S. 200.
[2]) cf. a. a. O., S. 201.
[3]) cf. a. a. O., S. 203.
[4]) cf. a. a. O., S. 204.
[5]) cf. a. a. O., S. 206.

kunde der „Stammunterricht“, aus dem die übrigen Disziplinen wie Zweige hervorwachsen sollen; und wie Stamm und Äste einen Baum, ein organisches Ganzes bilden, so soll, analog diesem Bilde, auch die Weltkunde eine in sich geschlossene Einheit vorstellen.

Einige Beispiele mögen noch genauer zeigen, wie Harnisch in seiner Weltkunde Rittersche Ideen zur Darstellung gebracht hat.

Schon im „Handbuch von Europa“ v. J. 1804 will Ritter den Leser befähigen, sich „zu einer lebendigen Ansicht des ganzen Landes, seiner Natur- und Kunstprodukte, der Menschen- und Naturwelt zu erheben und dieses alles als ein zusammenhängendes Ganzes so vorzustellen, daß sich die wichtigsten Resultate über die Natur und den Menschen von selbst, zumal durch gegenseitige Vergleichung entwickeln.“ [1])

Dementsprechend heißt es bei Harnisch in der Vorrede zu seiner Weltkunde: „Die Weltkunde umspannt den Gegenständen nach alle die Dinge, welche sich im Raum und in der Zeit dem leiblichen Sinn und der geistigen Auffassung darbieten“. — Hier übrigens eine sehr weit gefaßte „Erklärung“ seiner Weltkunde, die weit über das hinausreicht, was in einer „Zusammenfassung der sog. Realien“ ausgesprochen ist! — „Die Weltkunde enthält deshalb die Kunde der ganzen Erde und der einzelnen Erdstücke in sich und in ihren Beziehungen zueinander, die Kunde aller Kräfte auf und in der Erde, die Kunde der Pflanzen und Tiere, des Menschen in seiner Einzelwesentlichkeit und in seiner Verbindung zu Völkern und Staaten sowie seiner Taten in der Geschichte.“ [2]) „So hat die Weltkunde“, sagt Harnisch a. a. O., „zur Grundlage die Welt, sie zeigt aber nicht bloß diese Grundlage, sondern auch das, was daraus, durch das Himmelslicht erweckt, hervorgegangen ist. Und alles, was aus diesem Boden hervorgeht, das muß seine Wurzeln und seine Blüten haben, sowie seine Arme und Zweige, womit es in andere Wesen und Taten eingreift: Die Weltkunde zeigt diese Wurzeln, Blüten, Früchte, Zweige und Äste und stellt also einen frischen Lebensbaum auf, statt dessen die gemeinnützigen Kenntnisse dürres Leseholz darbieten.“ [3])

Der „Hauptzweck“, den beide, Ritter sowohl als auch Harnisch, im Auge hatten, war also, die geographisch-physikalischen Verhältnisse der Erdoberfläche in ihrem Naturzusammenhange und in ihrem Einflusse auf die körperlich und geistig sich entwickelnde Mensch-

---

[1]) cf. Ritter: „Handb. v. Europa“, 1804, Vorr., S. V.
[2]) cf. „Weltk.“ 1827, 4. Aufl., Vorr. S. 7.
[3]) cf. a. a. O., S. 9.

heit darzustellen und den natürlichen und historischen Charakter der einzelnen Erdräume mit den verwandten Bildungen untereinander zu vergleichen, „um so den Blick auf Natur und Geschichte in alter, mittlerer und neuerer Zeit aufzuhellen“ [1]).

Die Aufgabe der vergleichenden Erdkunde ist also im Sinne Ritters die Erforschung des kausalen Zusammenhanges aller Erscheinungen der Erdoberfläche einschließlich des Menschen von den ältesten Zeiten bis zur Gegenwart. Zum ersten Male waren hier die in den Einzelwissenschaften (Astronomie, Geologie, Physik, Naturgeschichte, Anthropologie und Geschichte) erarbeiteten Anschauungen und Tatsachen unter großen Gesichtspunkten vereinigt worden, und zwar in einer Weise, die dem wissenschaftlichen Geiste jener Zeit Genüge zu leisten vermochte.

Vergleicht man Ritters „Erdkunde“ und Harnischs „Weltkunde“ miteinander, so möchte es einem beinahe scheinen, als sei das, was der „Altmeister der Geographie“ in seinem großzügigen Werke entworfen hat, von Harnisch in der „Weltkunde“ für ein kleineres Gebiet (die Heimat und das Vaterland) und für bescheidene Verhältnisse zurecht gemacht worden: in so hohem Maße zeigt sich der Einfluß Ritters bei Harnisch; ja in der Idee, im Prinzip, wollten beide durchaus dasselbe. Da Ritters Gedankenwelt, um in einem Bilde zu reden, dem hellauflodernden Feuer vergleichbar ist, an dem neben anderen auch Harnisch seine Geistesflamme entzündete (cf. S. 67 ff.), so muß noch genauer auf Ritters Ideen eingegangen werden: In seiner „Einleitung zu einem Versuche einer allgemeinen vergleichenden Geographie“ v. J. 1818 [2]) sagt Ritter, daß „nur aus dem Verein der allgemeinen Gesetze der Grund- und Haupttypen der unbelebten wie der belebten Erdoberfläche die Harmonie der ganzen, vollen Welt der Erscheinungen aufgefaßt werden kann.“ Diesem Gedanken Ritters verleiht Harnisch auch in seiner Weltkunde Ausdruck. Da heißt es: „Die Weltkunde enthält nicht .... abgesonderte Wissenschaften, sondern sie enthält dieselben als Glieder eines Leibes und eines Geistes. Es folgt in ihr die Tierkunde nicht auf die Pflanzenkunde, sondern sie folgt aus ihr.“ „Die Weltkunde geht nicht einzelne Länder nacheinander durch, sondern in ihrem Kreise vergleichungsweise alle Glieder miteinander; sie (die Weltkunde) gewährt deshalb den Vorteil, den jede „vergleichende Geographie“ vor der einzeln aufzählenden schon hat“; denn

[1]) cf. R.: „Erdkunde etc.“ I, 1817, Vorr., S. V.

[2]) R.: „Einleitung zu einem Versuche einer allg. vergl. Geographie.“ 1818, S. 9.

„durch die Weltkunde werden alle einzelnen Glieder in Wechselbeziehung gesetzt“ [1]).

Noch in einer Hinsicht ist Harnisch von Rittter, wenn auch nicht gerade abhängig, so doch sicher stark beeinflußt worden: Beide sehen das letzte Ziel ihrer wissenschaftlichen Bestrebungen unter anderem darin, dem Blicke eine höhere Welt zu erschließen, um den zu finden, von dem es heißt, daß von ihm, durch ihn und in ihm alle Dinge sind. Ritter bezeichnet daher die Erdkunde als „die Lehre von unserem Planeten in seinen Beziehungen zur Natur, zu dem Menschen und zu Gott, seinem Schöpfer.“ „Wenn unser Planet,“ so fährt er dann fort, „ein in sich bestehender Erdorganismus ist als ein lebendiges Werk der göttlichen Schöpfung, so mußte auch von Anfang an ein tieferer Zusammenhang stattfinden, wie zwischen Leib und Seele, so auch zwischen Natur und Geschichte, Heimat und Volk, Physik und Ethik“ [2]). Daß letzten Endes alle wahre Erkenntnis im Religiösen wurzele, spricht Ritter noch an den verschiedensten Stellen seiner Werke aus. So heißt es in seinen „Bemerkungen etc.“ in Guts Muths' „Zeitschrift für Pädagogik“ vom Jahre 1806, daß man sich an den „philosophischen Gesichtspunkt“ gewöhnen müsse, „die große Weltansicht, das Detail nicht als Detail, sondern in Beziehung auf das Ganze zu denken, der Blick in das Universum werde durch diesen Gang vorbereitet, und nicht der engherzige, der den Geist tötende Sinn, statt der höheren Weltordnung alles für Menschenwerk zu halten“ [3]). Auch erklärt Ritter in der Vorrede des 1. Bandes seiner „Europa“ v. J. 1804 als seine Hauptabsicht „Veredelung des Geistes“ und nicht „bloße Sammlung für das Gedächtnis.“ „Deshalb suchte ich,“ so fährt er fort, „alles soviel als möglich durch die gegenseitige Vergleichung in Zusammenhang zu bringen und als Ursache und Folge darzustellen; ich suchte es pragmatisch zu machen“ [4]). Auch „nicht verwirrte Vielartigkeit zügelloser Gewalten, sondern die Anschauung von dem Maß und dem Gesetz in der unendlichen Fülle und Kraft ist es, was uns auch schon in der sinnlichen Natur mit der Ahnung des Göttlichen unwiderstehlich durchschauert“ [5]). Gestalte sich doch jeder Organismus „dem inneren Zusammenhang und dem äußern Umfang nach“ und tue sich kund „in dem Gesetz und in der Form, die sich gegenseitig bedingen und steigern, da nirgends in ihm ein Zufall walte“ [6]).

[1]) H. „Weltk.“ 1827, 4. Aufl., Vorr., S. X.
[2]) cf. R.: „Die Erdkunde etc.“ XV, S. 7—11 (Ausg. 1850).
[3]) cf. R.: „Bemerkungen etc.“ G. M.' „Zeitschrift“ 1806, S. 198 ff.
[4]) cf. R.: „Europa“ 1804, Vorr., S. IV.
[5]) cf. R.: „Einleitung z. d. Versuche einer allg. vergleichenden Geogr.“ 1818, Gesammelte Abh. Ritters v. J. 1852, S. 4.
[6]) cf. a. a. O., S. 7.

Und wie man Gott, der doch auch „vordem schon immer und überall gegenwärtig gewesen," anfangs nur in seinen einzelnen Wirkungen erkannt und verehrt habe, ohne daß ihn selbst das sterbliche Auge jemals erblickt hätte, so löse sich auch wohl einmal noch der Widerstreit tausendfältig zerspaltener Naturkräfte; der ihre Einheit unserm Blick einstweilen verhüllende Nebel werde verschwinden und diese Einheit einst noch in den Gesichtskreis menschlicher Weisheit treten. Mit diesem Glauben könnte jedes Streben nach Übersicht der Naturwirkungen in ihrem Zusammenhange, wie schwach es auch sein möge, wenn es nur von dem Geiste der Wahrheit geleitet würde, ersprießlich werden[1]). Der ideale Hintergrund liegt daher Ritter nicht allein „in der Wahrheit eines Begriffs," sondern im „Gesamtinhalte aller Wahrheiten", für ihn also „im Gebiete des Glaubens." Dieser beruht somit auf einer inneren Anschauung, die sich aus seinem Leben in der Natur und der Menschenwelt gebildet hatte.[2])

„Durch das Zwiegespräch mit einem großen Manne des Jahrhunderts", so sagt Ritter weiter, „gelangte sie zum Bewußtsein und wurde von der einen Seite als Grundidee in dieser Wissenschaft aufgestellt. Sie läßt sich nicht von vornherein definieren oder in ihrem Wesen begrenzen, sondern kann nur durch das Ganze hindurch spielend sich mit dem Schlusse von ihrer Vollendung gestalten."[3]) Leider läßt sich nicht mehr feststellen, wer unter jenem großen Manne des Jahrhunderts gemeint ist. Die Ansichten hierüber sind geteilt. Pestalozzi sowohl, als auch Schelling will man darunter verstanden wissen. Es ist sehr wahrscheinlich, daß sich Schellings Einfluß in den im vorausgehenden angeführten Worten zeigt. Auf die engen Beziehungen zwischen Ritter und Schelling ist schon an anderer Stelle einmal hingewiesen worden.

Es war fast natürlich, daß eine von solchen Ideen durchdrungene Wissenschaft, wie sie Ritter pflegte (cf. S. 26), auf Harnisch einen großen Eindruck machen mußte, dessen innere religiöse Stimmung dem förmlich entgegenkam, wenigstens in den Zeiten, als Harnisch, von seinen Freunden beeinflußt, (cf. S. 46, 47) zur Naturphilosophie hinneigte und in ihm sich noch nicht jener Umschwung zur pietistisch-orthodoxen Richtung vollzogen hatte.

Wie sehr Harnisch auch in seiner Weltkunde das religiöse Moment, wenn auch später in einem mehr von dem naturphilosophischen Kreise als von Ritter abweichenden Sinne hervorzuheben bestrebt war, zeigt z. B. die Vorrede zu seiner Weltkunde,

[1]) cf. a. a. O., S. 7.
[2]) cf. a. a. O., S. 26.
[3]) cf. a. a. O., S. 26.

in der es unter anderem heißt: „Das Tiefste der Weltkunde ist nicht von dieser Welt, sowie ja das Herrlichste der Sinnenwelt und über die Sinnenwelt erhebt". „Läßt uns die Weltkunde an der Welt kleben, so ist sie falsch betrieben, (wir mögen gegangen sein von Hause zu Lande oder von Portugal nach Spanien). Erhebt sie uns über die Welt, so ist sie die rechte Weltkunde" [1]). So soll der Unterricht in ihr „durch den ganzen Sinn, durch die Gesamtanordnung, durch jede Hauptbeziehung echt christlich" werden, und er werde es oft um so mehr, „je weniger man das äußerlich so ausrede" [2]). Harnisch schließt daher seine Vorrede mit den Worten: „Ich wenigstens für meinen Teil kann bei meinem Unterricht im Christentum der Weltkunde nicht entbehren und bei meinem Unterricht in der Weltkunde des Christentums nicht" [3]).

Es würde uns jedoch auf falsche Wege leiten, wollten wir meinen, die Gedanken, wie sie Ritter in seinen Werken zur Darstellung gebracht, und die Ziele, wie er sie der Geographie als Wissenschaft gesetzt hat, wären neu und aus Ritters Ideenkreise selbst geboren. Schon vor ihm waren fast die gleichen Gedanken wiederholt ausgesprochen worden, so daß Harnisch nicht nur durch Ritter mit ihnen vertraut, sondern auch von anderer Seite mit denselben bekannt wurde.

An erster Stelle muß hier Alexander v. Humboldt genannt werden, — ohne den Ritter wohl kaum jener kühne Organisator und eigentliche Schöpfer der Erdkunde in ihrem einheitlichen wissenschaftlichen Gesamtbau geworden wäre. Besonders durch direkten, persönlichen Umgang mit Ritter hat er bestimmend auf dessen ganze Geistesrichtung eingewirkt. Auch boten die Arbeiten Humboldts einen reichen Quellenstoff und zugleich ein Vorbild dar, nach welchem nicht nur Ritter schuf, sondern auch Harnisch seine „Land- und Seereisen" bearbeitete [4]), die eine unerläßliche Ergänzung zu dem 3. Teile seiner Weltkunde bilden sollten. (cf. S. 16). Auch war nach Harnischs eigenem Urteil in Humboldts Darstellungen, besonders in dessen „Reisen", am vollendetsten in konkrete Erscheinung getreten, was Harnisch unter dem Begriffe seiner Weltkunde zum Ausdruck zu bringen sich bemühte [5]).

Humboldt wandte sich der Erfassung des Weltalls in seiner vollen Erscheinung zu. Das war das Ziel seines Strebens, die Natur durch volles Verständnis ihrer Kräfte und Gesetze zu einem lebensvollen, einheitlichen Gegenstande der menschlichen Er-

[1]) u. [2]) cf. „Weltk." 4. Aufl., Vorr. S. 22.
[3]) a. a. O., S. 24.
[4]) cf. Harnisch: „Land- und Seereisen", Vorr., S. 2.
[5]) cf. a. a. O., Bd. 16. Vorr. S. II.

kenntnis zu machen. Er hatte bei seinen Nachforschungen immer das Ganze der Natur im Auge, und eine große Zahl von geographischen Methoden geht auf ihn zurück.

Humboldt fand als Geograph und Naturforscher bei Beginn seines Lebenswerkes nur eine Häufung nebeneinander bestehender Begriffe und Namen vor, ohne jeden inneren Zusammenhang; denn keiner der Geographen und Naturforscher jener Zeit, selbst ein Kant[1]) nicht, fand den Gesichtspunkt, unter dem sie hätten vereint und belebt werden können.

Humboldt ist es, der zum Schöpfer einer Reihe neuer Zweige der Wissenschaft geworden ist; aber alle diese ersten Ansätze und Anregungen sind erst dadurch von dauernder Bedeutung geworden, daß er alle gleichartigen Erscheinungen miteinander verglich, aufeinander bezog, denn ihn leitete der große Gedanke, daß die Bedeutung des Einzelnen erst durch seine Stellung im Ganzen erkannt und von da aus richtig beurteilt werden könne. Von diesem Gesichtspunkte aus schuf A. v. Humboldt seinen „Kosmos", jenes Werk, in dem er nicht nur die ganze Fülle von Naturtatsachen, wie sie bis zu seiner Zeit bekannt geworden waren, wie in einem farbenprächtigen Gemälde vor Augen führt, sondern auch stets ihrer inneren Gesetzmäßigkeit mit Scharfsinn und Geist nachspürt und so die organische Einheit alles Geschaffenen in klassischer Form zur Darstellung bringt. So ließen ihm seine bis zu den letzten Problemen vordringenden Forschungen den ursächlichen Zusammenhang von Boden, Klima, Bewässerung, Pflanzen- und Tierwelt, Ansiedlungs- und Wirtschaftsweise, Lebensgewohnheiten und Gesittungen der Menschen erkennen. Deshalb darf Humboldt in Verbindung mit Ritter als Begründer der wissenschaftlichen Länderkunde, man kann auch ebensogut sagen: „Weltkunde" angesehen werden, wenn man sich vergegenwärtigt, was Harnisch unter diesem Begriff verstanden wissen wollte.

So ist also nicht allein Karl Ritter der „geistige Urquell", aus dem Harnisch schöpfte, sondern neben diesem muß ebensowohl Humboldt, als auch Leopold von Buch genannt werden. Letzterer bereicherte die Wissenschaft und im besonderen die Erdkunde im weitesten Sinne des Wortes mit der vergleichenden Methode, obwohl bereits Reinhold Forster (cf. S. 24) den wissenschaftlichen Vergleich geübt und die Erdkunde als unabtrennbaren Teil eines organischen Ganzen (Weltkunde) angesehen hatte.

[1]) Wenn Kant anfänglich sein Augenmerk auf die physische Geographie gerichtet hatte, so verließ er später diesen Weg. „Ich gedenke jetzt," so schreibt K., „indem ich diejenige Abteilung mehr zusammenziehe, welche auf die physischen Merkwürdigkeiten der Erde geht, Zeit zu gewinnen, um den Vortrag über die anderen Teile derselben, die noch gemeinnütziger sind, weiter auszubreiten" (cf. K.s Werke, VI, 1839, S. 429).

Leopold v. Buch, der mit A. v. Humboldt in einem regen geistigen Austausch stand und Humboldt auch auf mancher seiner Reisen begleitet hatte, „betrachtete", wie Ritter von ihm sagt[1]), „jedes Lokale nach seinem Äußern und Innern, nach seiner Individualität und seinem Verhältnis zum Ganzen." Besonders brachte v. Buch diese Ideen in seinen 2 Bände umfassenden Forschungen: „Reise durch Norwegen und Lappland", 1810, zur Durchführung, einem Werk, dessen Studium in Harnisch besonders lebendige Eindrücke hinterlassen hatte[2]).

Während Ritter, Humboldt und v. Buch von unmittelbarem und grundlegendem Einfluß auf Harnisch gewesen sind — er führt sie auch in seinen Werken verschiedentlich an[3]) — haben andere verhältnismäßig eine weniger tiefgreifende Wirkung auf Harnisch auszuüben vermocht, ja ihn oft sogar nur mittelbar beeinflußt.

Da ist in erster Linie Gatterer zu erwähnen, der Ende des 18. Jahrhunderts Professor der Geschichte in Göttingen war und auch geographische und naturwissenschaftliche Studien trieb. Dieser hatte ein großzügiges Werk geplant, dessen 1. Band 1775 unter dem nichtssagenden Titel: „Abriß der Geographie" erschien. Dieses Werk sollte nicht nur die mathematische, physische, politische und anthropologische neuere Geographie umfassen, sondern auch „die alte Geographie" und „Staatenkunde," d. i. Geschichte, und „die damit zusammenhängenden Zweige." Es war ein „rühmliches"[4]), leider unvollendet gebliebenes Unternehmen, das von Gedanken durchwoben ist, wie sie später erst bei Humboldt und Ritter wiederzufinden sind. Ein wohl auf Ritters Ausspruch zurückzuführendes, äußerst lobendes Urteil über Gatterer lautet[5]): „Ihm gebührt der Ruhm, daß er die Geographie in ihr wahres Verhältnis zur gesamten menschlichen Erkenntnis zurückführen wollte. Gatterer war in gleicher Weise Geschichts- und Naturforscher; er fühlte, daß diese Disziplinen der Geographie nicht subordiniert, sondern koordiniert, mit ihr verschwistert sind; . . . Länderkunde in dem Sinne Strabos, Völkerkunde in dem Sinne von Tacitus' Germania, Naturkunde in dem Sinne von Plinius, das war das Vorbild seiner verdienstvollen Arbeiten. Gatterer ist bei vielen Irrtümern der Johannis, der prophetische Verkünder der neueren geographischen Schule . . ."

[1]) cf. R.: „Einleitg. z. d. Vers. einer allgem. vergl. Geogr. 1818, S. 40.
[2]) cf. H.: „Weltk." I. T. 1827. Vorr.
[3]) cf. a. a. O., S. 4 und „Land- und Seereisen," 16. Bd., Vorr. etc.
[4]) cf. R.: „Einleitg. z. d. Vers. einer allgem. vergl. Geogr." 1818, S. 40.
[5]) cf. Wesendonck: „Die Begründung der neueren deutschen Geschichtsschreibung durch Gatterer und Schlözer." Leipzig 1876. S. 220.

So tauchen bereits bei Gatterer dieselben Ideen auf, wie sie später Harnisch in seiner „Weltkunde“ zu verwirklichen suchte. Inwieweit aber ein Zusammenhang zwischen ihm und dem Vorgenannten besteht, wird erst im 2. Teile meiner Abhandlung zur Darstellung gelangen (cf. S. 77).

Dieselben Gedanken, wie wir sie bei Gatterer fanden, begegnen uns auch bei Zeune wieder, dessen Einfluß auf Harnisch nicht unterschätzt werden darf. Harnisch nennt ihn in der „Einleitung“ zu seiner Weltkunde[1]) und hebt hervor, daß er es gewesen sei, der der Erdkunde in seiner „Gäa“ erst „sicheren Grund“ gegeben habe, auf dem er (Harnisch) habe aufbauen können. Freilich ist Zeune kein selbständiger Denker in dieser Beziehung gewesen; denn er selbst weist in seiner „Gea, ein Versuch einer wissenschaftlichen Erdkunde,“ 1808, auf Gatterer als seinen Vorgänger hin.

Somit läßt sich der Einfluß Gatterers auf Harnisch über Zeune deutlich verfolgen[2]). Auch Zeune fordert, die Erde in ihrer allseitigen Gestaltung als ein Ganzes, Geschlossenes zu betrachten und nicht nur die unorganische Oberfläche zu behandeln, sondern auch die organische „im vollen Leben zu zeichnen, also die ganze Physiognomie“ der Erde — etwa im Geiste Alex. v. Humboldts — darzustellen[3]).

Von wesentlichem Einfluß auf das wissenschaftliche Denken Harnischs ist Carl von Raumer gewesen. Jahrelang lebte er in Breslau mit Harnisch in der engsten Freundschaft; gerade in einer Zeit, als Raumer auf das eifrigste mit geognostischen, mineralogischen und geographischen Studien beschäftigt war[4]). Harnisch schreibt in seinem „Lebensmorgen“[5]): „Wir standen uns sehr nahe, vielleicht am nächsten in Breslau, obgleich wir sehr verschiedene Naturen waren.“ Wie eng die Beziehungen Harnischs zu Raumer gewesen sein müssen, läßt sich auch noch

---

[1]) „Weltk.“ 1827, Einleitg., S. 6.

[2]) Wie im 2. Teile der Arbeit noch gezeigt werden wird, ist Harnisch noch von anderer Seite mit Gatterers Ideen bekannt geworden und zwar durch Gaspari und Fabri (cf. S. 93).

[3]) Zeune forderte, statt des Veränderlichen und Fließenden das Unveränderliche und Feste zur Grundlage der Erdbeschreibung zu machen, also nicht die politischen, sondern die natürlichen Grenzen zu berücksichtigen. Diese Forderung erfüllt Harnisch insofern, als er im 2. Teile seiner Weltkunde, der Deutschland behandelt, von der politischen Begrenzung absieht und nach natürlichen Grenzen sucht. Infolgedessen wird von ihm einfach ganz Dänemark dem „Vaterlande“ einverleibt, wie andererseits auch Frankreich bis zur Seine!

[4]) In Breslau erschien 1815 Raumers erstes Werk unter dem Titel: „Das Gebirge von Niederschlesien, der Grafschaft Glatz und eines Teiles von Böhmen.“

[5]) cf. H. „Mein Lebensmorgen“ S. 350.

daraus erkennen, daß Harnisch sein grundlegendes Werk, seine „Deutschen Volksschulen etc.“, das gewissermaßen die Programmschrift seines Lebens darstellt, Carl v. Raumer widmete. In der Zueignung heißt es: „An diesem (Werke) habt Ihr (es ist noch dem Prof. Schmieder, 2. Direktor des Predigerseminars zu Wittenberg, gewidmet) aber vor allen andern, aus freier Liebe, den innigsten Anteil genommen! Du, mein lieber von Raumer, als wir zusammen in Breslau lebten“ usw.[1]).

Carl v. Raumer, ein Schüler des Geognosten Werner in Freiberg (cf. S. 23) und von diesem stark beeinflußt, war durchdrungen von dem Gedanken einer absoluten Einheit der gesamten Natur, nicht nur der organischen, sondern auch der anorganischen und der Untrennbarkeit beider. Auch ihm war die gesamte Welt ein einziger Organismus, in dem alles in einem unüberwindlichen kausalen Zusammenhange stehe. Daß diese naturgegebene Einheit nun aber auch als ein Ganzes erfaßt werde, galt ihm nicht nur als oberstes Prinzip seiner Forschungen, sondern er suchte auch diejenige Lehrmethode ausfindig zu machen, welche auf dem besten Wege zu jenem hochgesteckten Ziele führe. Zu diesem Zwecke zog er im Jahre 1810 zu Pestalozzi nach Iferten, kehrte aber als ein arg Enttäuschter wieder zurück.

Daß Harnisch stark unter Raumers Einwirkungen gestanden hat, dürfte aus den Vorreden zu seiner Weltkunde[2]) wie auch aus seinen übrigen Schriften[3]) genugsam hervorgehen.

Derselben Geistesrichtung wie Raumer gehört auch Gotthilf Heinrich v. Schubert an, was nicht verwunderlich ist, da er unter denselben geistigen Einflüssen gestanden hat. Welch ungeheure Macht der bereits genannte (cf. S. 23) Werner in Freiberg auf Schuberts ganzes Geistesleben ausgeübt haben muß, geht daraus hervor, daß Schubert seine bisherige Stellung verließ und mit seiner Familie nach Freiberg zog, um jenem berühmten Manne nahe sein zu können.

Schubert war es, dem Harnisch es verdankte, sich mit der ganzen Kraft seines Gemütes in das innere Leben und Weben der Natur versetzen zu können und die feinsten, unserer Erkenntnis so gut wie verschlossenen Beziehungen mehr zu fühlen als zu verstehen, da ihm hierzu die wissenschaftlichen Voraussetzungen fehlten. Harnisch weist selbst in der Vorrede zu seiner Weltkunde darauf hin[4]), daß Schubert durch seine naturhistorischen Werke „gemütliches Leben in diese Seite der Welt-

[1]) H. „Handbuch f. d. deutsche Volksschulwesen.“ Neu herausgeg. von Bartels (1. Aufl. 1820, 2. Aufl. 1829, 3. Aufl. 1839).
[2]) cf. „Weltk.“, 4. Aufl., Einl., S. 6, 48.
[3]) cf. „Handbuch etc.“ S. 293.
[4]) cf. „Weltk.“ 1827, S. 6 (Einleitung).

kunde“ gebracht, während Carl v. Raumer in seinen „Vermischten Schriften“ „viel überraschende Ansichten“ gegeben habe, wodurch „einer gründlichen Aufstellung der Weltkunde vorgearbeitet worden sei“ [1]). Der Schellingianer Schubert wollte in seinem weitverbreiteten „Lehrbuch der Naturgeschichte für die Schule und zum Selbstunterrichte“, das noch zu seinen Lebzeiten in 19. Auflage erschien und eigentlich kein Lehrbuch im gewöhnlichen Sinne war, den „inneren Zusammenhang“ und „die höhere Gesetzmäßigkeit der sichtbaren und unsichtbaren Welt nachweisen.“ „Die Welt der Erscheinungen aus ihren unsichtbaren, zeugenden und bildenden Kräften zu begreifen, das schaffende Walten der Natur in der Welt des Geistes zu erkennen, das geistige Umbilden des Leiblichen, das Ewige im Bilde des Irdischen zu schauen und den Zug des Niederen nach dem Höheren, das Ausstrecken des Bedürfnisses nach dem Quell seiner Befriedigung, durch alles hindurch aber das mütterliche Band eines allumfassenden Lebens und einer allwaltenden Liebe zu verfolgen — dies war das Element, worin sein Geist am liebsten sich bewegte“ [2]).

Schuberts Gedankengänge zeigen ein Gepräge, das unverkennbar unter dem Zeichen spekulativer Naturphilosophie steht. In der Tat waren die Vorträge Schellings in der Zeit, als Schubert noch Student in Jena war, von überwältigendem Eindruck auf dessen empfängliches Gemüt und bestimmten von da an seine wissenschaftliche Richtung [3]). Für die volkstümliche Darstellung der Schellingschen Naturphilosophie und ihre weite Verbreitung hat wohl niemand soviel geleistet als Schubert.

Wir werden damit auf das Wirken eines Mannes hingelenkt, dessen philosophische Ideen geradezu das ganze Zeitalter durchdrangen und, begünstigt durch die aufstrebenden Naturwissenschaften, die ein reges allseitiges Interesse beanspruchten, beinahe in jedem Gebildeten jener Tage mächtig waren, ja sogar in denen, die sich den Einwirkungen dieser „Philosopheme“ entzogen zu haben meinten [4]). Infolge des bedeutenden Einflusses, den die Schellingsche Naturphilosophie auf den ganzen Zeitgeist und besonders auch auf das wissenschaftliche Denken sämtlicher vorerwähnter Männer ausgeübt hat, ist es nötig, genauer darauf einzugehen und die Beziehungen aufzusuchen, die zwischen Schellings philosophischen Gedanken und den Ideen bestehen, aus denen schließlich Harnischs Begriff einer „Weltkunde“ zum Teil mit hervorgewachsen ist.

---

[1]) cf. a. a. O., S. 47 (Anmerkung).
[2]) Wagner „Denkrede auf Gotth. Heinr. v. Schubert“. 1861.
[3]) a. a. O. S. 9.
[4]) cf. Harnisch: „Lebensmorgen“, S. 209.

Wie in den Naturwissenschaften, der Geologie, der Erdkunde, so wurde auch auf dem Gebiete der sogenannten Geisteswissenschaften statt eines Aggregates von totem, unzusammenhängendem Einzelwissen, Zusammenhang, Entwicklung, Einheit gefordert.

Schelling, der bedeutendste philosophische Träger dieser Epoche, unter dessen starkem Einfluß besonders Ritters Weltansicht sich gebildet hat[1]), stellte sich in seiner Naturphilosophie als höchste Aufgabe, den Entwicklungsgang der Natur und somit den innigsten Zusammenhang des gesamten Weltorganismus zu erweisen.

Inwieweit ein Einfluß Schellings zunächst auf Ritter und somit indirekt auf Harnisch stattgefunden hat, dürfte aus folgenden Gedankengängen klar werden:

Nach Schelling gibt es in dem gesamten Reiche der Natur keine unauflöslichen Gegensätze. Sie lassen sich weder in der organischen, noch in der unorganischen Natur finden, ja sogar zwischen den beiden scheinbar so heterogenen Reichen sind sie nicht vorhanden. Aber doch scheinen bereits innerhalb der organischen Natur Gegensätze zwischen Pflanze und Tier und zwischen den verschiedenen Arten von Pflanzen und Tieren zu bestehen. Sollten diese Gegensätze in der Natur zwischen Tier und Pflanze usw. fallen, so fordert die Auflösung des Gegensatzes den Begriff einer allmählich fortschreitenden Entwicklung, der natürlichen Entstehung aus einer Urform. Indem Schelling diese Ideen konsequent verfolgt, gelangt er schließlich dazu, die Aufgabe einer „vergleichenden" Anatomie und Physiologie zu formulieren und zu begründen; denn vermittelst dieser vergleichenden Wissenschaften, so meint er, „muß man zu einer weit natürlicheren Anordnung des organischen Natursystems gelangen, als es durch die bisherigen möglich gewesen ist"[2]).

Es können daher unmöglich die gewöhnlichen Klassifikationen nach dem Muster Linnés in der Natur existieren; denn die Einordnung nach bloß äußeren Merkmalen in Systeme könne notwendig auch nur eine unnatürliche Zusammenstellung ergeben. So erhöbe man die bisherige Naturgeschichte, die bis jetzt eigentlich nur Naturbeschreibung gewesen sei, erst dadurch zum wirklichen Natursystem, wenn die bisherige rein äußerliche Anordnung verlassen und nach inneren Prinzipien verfahren würde, wie sie durch jene vergleichenden Wissenschaften erst erkannt

[1]) cf. Ritter: „Gesammelte Abhandlungen" 1852, S. 41 ff.

[2]) So begegnen uns die naturphilosophischen Spekulationen Schellings in ähnlicher Weise auch in Goethes morphologischen Ideen verbunden mit dem Gedanken der Metamorphose im Kampfe gegen die vermeintliche Unüberwindlichkeit der Arten.

worden seien. Da die Kontinuität der Arten, sagt Schelling[1]), solange man sie bloß nach äußeren Merkmalen aufsucht, in der Natur nicht angetroffen wird, so mußte sie entweder wie bisher die Naturkette mit kontinuierlichen Unterbrechungen darstellen, oder sich der Vergleichung oder endlich jener Kontinuität der organischen Funktionen als „Prinzips der Anordnung" bedienen.

Dies soeben dargelegte dürfte wohl genügen, um zu zeigen, daß wir hier, wie ich glaube, den Ursprung der vergleichenden Methode der Erdkunde Ritters zu suchen haben, jener Methode, mit der bereits der Gedanke einer „Weltkunde", wie er Harnisch vorschwebte, gegeben war!

Aber noch in anderer Beziehung läßt sich der Einfluß Schellings auf Ritter erkennen. Schelling führte einen steten Kampf gegen jede Vereinzelung des Wissens. „Alles Wissen ist nur Eins", so schreibt er in den „Vorlesungen über die Methode des akademischen Studiums" 1803[2]), „und jede Art desselben tritt ein in den Organismus des Ganzen, alle Wissenschaften und Arten des Wissens sind Teile der Einen Philosophie, nämlich des Strebens, an dem Urwissen teilzunehmen". „Von der Fähigkeit, alles, auch das einzelne Wissen, in dem Zusammenhang mit dem Ursprünglichen und Einen zu erblicken, hängt es ab, ob man in der einzelnen Wissenschaft mit Geist... arbeite.... Jeder Gedanke, der nicht in diesem Geiste der Ein- und Allheit gedacht ist, ist in sich selbst leer und verwerflich; was nicht harmonisch einzugreifen fähig ist in dieses treibende und lebende Ganze, ist ein toter Absatz, der nach organischen Gesetzen früher oder später ausgestoßen wird" u. s. w.[3]).

Aber auch die Art religiösen Fühlens und Denkens, von welcher das ganze Werk Ritters getragen ist, — es wurde dadurch Harnisch besonders wertvoll und vorbildlich — hat ihre Wurzeln letzten Endes in Schelling.

Nach Schelling gibt es, wie dies das Vorerwähnte schon vermuten läßt, nicht zwei verschiedene Welten, „sondern nur die eine selbige, in welcher alles und auch das begriffen ist, was im gemeinen Bewußtsein als Natur und Geist sich entgegengesetzt wird". Schellings spekulative Philosophie sucht nach dem Prinzip, welches diese eine Welt, die Natur und Geist umfaßt, in sich begreift. Er nennt dieses Prinzip das Absolute. Dies Absolute ist als Selbsterkennen zugleich subjektiv und objektiv, ideal und real. Das Absolute ist daher die Einheit oder Identität des Subjektiven und Objektiven und zwar deren „obsolute Iden-

---

[1]) cf. Schelling, Sämtl. Werke I., 3. S. 65—69.
[2]) cf. Schelling, „Vorlesungen" etc. 1803 (bezw. 1802), S. 17.
[3]) cf. A. a. O., S. 15. 16.

tität". Hierin finden alle Erscheinungen, alle Prozesse und Kräfte ihre letzte und tiefste Erklärung. Alles, was in der „Welt" erscheint, ist vermöge seiner Identität aneinander gebunden und innerlich verknüpft, ewig eines. Diese Verknüpfung bezeichnet Schelling als „das Band" oder „die Kopula, die das Unendliche und Endliche" vereinigt[1]). Sie ist es auch, „was die Welt im Innersten zusammenhält", und als Identität der Dinge überall in Erscheinung tritt. Darum muß auch jene „absolute Identität" aller Weltentwicklung zu Grunde liegen. Sie ist darum „das ewig Unbewußte", „nie Objekt des Wissens, sondern nur des ewigen Voraussetzens im Handeln, d. h. des Glaubens".

Hier haben wir die Ideen vor uns, die auch bei Ritter Zeit seines Lebens im Hintergrunde seines Denkens schlummerten und sein Schaffen bestimmten, Ideen, die auch für ihn im Gebiet des Glaubens lagen und als der letzte und tiefste Quell für sein Bestreben, die Einheit aller Erscheinungen zu erfassen, angesehen werden müssen.

Andererseits fordert Schelling aber auch den empirischen Zusammenhang der Dinge. Dabei habe wie von selbst und ohne direktes Zutun des Schriftstellers der höhere, vorhergesehene Zusammenhang allein durch die Objektivität der Darstellung zu erscheinen, also dasselbe, was Schelling an anderer Stelle die „Kopula" nannte, soll in die Erscheinung treten, „das Band, das das Endliche und Unendliche vereinigt, das die Welt im Innersten zusammenhält, das letzter und tiefster Erklärungsgrund und nicht Objekt des Wissens, sondern des Glaubens ist[2])."

So erstrebte auch Ritter und mit ihm Harnisch einerseits Nachweis empirischen Zusammenhanges, andererseits das Anschauen einer höheren Einheit, einer höheren Notwendigkeit[3]).

Jene Gedankengänge Schellings haben uns somit auf den Boden geführt, auf dem Ritter stand und in welchem wohl auch die Ideen Harnischs gewurzelt haben dürften, aus denen schließlich der Begriff seiner Weltkunde sich entwickelte. Doch stammen diese nur indirekt von Schelling, dessen Ansichten Harnisch nicht teilen mochte, da sie ihm jedenfalls zu „monistisch" waren, um dies moderne Wort — es bezeichnet die Sache am kürzesten — zu gebrauchen. Überhaupt zeigte die in erster Linie auf das Praktische gerichtete Natur Harnischs große Abneigung gegen

[1]) cf. Kuno Fischer: „Geschichte der neueren Philosophie" I., 1894. S. 474, 529 ff.

[2]) cf. Schelling: „Vorlesungen ü. d. Meth. d. akad. Studiums", 1803, S. 213 ff.

[3]) Ritter: „Bemerkungen" etc. in G. M.s „Zeitschrift f. Pädag.", 1806, S. 212.

alle spekulative Philosophie[1]); aber trotzdem vermochte er sich den philosophischen Strömungen seiner Zeit, welche das gesamte Geistesleben beherrschten, nicht zu entziehen, wie das am deutlichsten die Vorreden zu seiner Weltkunde zeigen[2]).

Sollte es auch nicht gelungen sein, den Zusammenhang zwischen Schelling, Ritter und Harnisch zur vollsten Evidenz zu erheben, — vielleicht ist dies auf empirischem Wege überhaupt nicht möglich — so glaube ich doch dadurch, daß ich auf die typische Analogie ihrer Anschauungen hingewiesen, bis zu einem gewissen Grade den Beweis für die Wahrscheinlichkeit erbracht zu haben, daß Harnisch auch auf dem Wege über Ritter von Schelling beeinflußt worden ist (cf. v. Raumer, S. 39 u. v. Schubert, S. 40)[3]).

Während bisher nur auf den indirekten Einfluß Schellingscher Ideen auf Harnisch hingewiesen worden ist, der sich auf dem Wege über Ritter, bezw. Carl v. Raumer und v. Schubert vollzog, muß demgegenüber betont werden, daß Harnisch auch unter unmittelbaren Einwirkungen jener spekulativen Naturphilosophie gestanden hat: Steffens, der Naturphilosoph und Anhänger Schellings, war es, der zu den vertrautesten Freunden Harnischs im Anfange von dessen Breslauer Wirksamkeit gehörte und bestimmend auf die Geistesrichtung desselben einwirkte. Harnisch bestätigt dies, indem er schreibt[4]): „. . . . ich bemerke, daß ich damals von zwei Seiten mich dem tiefern religiösen Gebiet immer mehr näherte, nämlich von seiten der Naturwissenschaft und der

[1]) cf. „Lebensmorgen", S. 209.

[2]) cf. Vorr. z. „Weltk.": 1. Ausg. 1816, 3. Ausg. 1820, 4. Ausg. 1827.

[3]) Wie kräftig damals Schellings Ideen auf die Methode der Wissenschaften einwirkten, zeigt z. B. ein Aufsatz von dem Naturphilosophen und Anhänger Schellings: K. Chr. Fr. Krause, der i. J. 1811 in dem „Tageblatt des Menschheitslebens" erschien unter dem Titel: „Über die Natureinteilung von Europa." Jede geographische Darstellung habe, so heißt es darin, ihren Gegenstand zuerst als ein Ganzes zu umfassen, in diesem Ganzen naturgemäß dessen Teile darzustellen und dabei dieselbe Ordnung zu befolgen, nach welcher die Natur selbst ihre Werke gebildet hat. So hätte eine methodische Geographie zuvörderst das Land als Ganzes aufzufassen, den Höhenzug desselben als Ganzes zu betrachten und seine untergeordneten Abteilungen zu verfolgen, hierauf die hydrologische und atmosphärologische Abhandlung desselben zu gründen, sodann die Beschreibung seines Pflanzen- und Tierlebens folgen zu lassen und endlich mit Beschreibung des Menschenlebens in allen seinen Teilen, in sich selbst und in seinen Rückwirkungen auf die orographische, hydrographische, botanische und zoologische Beschaffenheit des Landes, das Ganze zu vollenden. (Vgl. hierzu Harnischs „Plan" zu seiner „Weltkunde"! (S. 8).

[4]) cf. „Mein Lebensmorgen", S. 249.

Romantik, wozu mein Umgang mit K. v. Raumer und Steffens .... viel beitrug[1])."

Wie Raumer, so war auch Steffens ein Schüler des uns bereits bekannten Geognosten und Mineralogen Werner, der ganz von naturphilosophischen Ideen durchdrungen war. Diesem verdankte Steffens mindestens ebensoviel wie Schelling. Unter Werners Anregungen entstand Steffens' grundlegendes Werk: „Beiträge zur inneren Naturgeschichte der Erde," 1801. „Was ich in dieser Schrift zu entwickeln suchte," so schreibt er in seiner Autobiographie[2]), „bildete das Grundthema meines Lebens: Es verband sich mit Erinnerungen frühster, träumerischer Kindheit die Gewalt der Einheit des Daseins in allen seinen Richtungen, die mich, als ich Spinoza kennen lernte, für immer an sich riß." Am tiefsten aber habe ihn, so berichtet Steffens[3]), die immer stärker werdende Hoffnung ergriffen, die Elemente der Physik, wie der Natur überhaupt selber für eine höhere geistige Bedeutung zu gewinnen. In seinem schon angeführten Werke, welches die Frucht seiner damals bereits von Schelling beeinflußten philosophischen und seiner mineralogischen Studien unter Werner in Freiberg war, erhielten jene Gedanken ihren Ausdruck.

Obwohl er Schelling viel verdanke, so sei doch durch seine „Beiträge" ein neues „Element" in die Naturphilosophie hineingekommen, erklärt Steffens in seiner Autobiographie[4]). Aber auch dies neue Moment verdanke er einem seiner Lehrer, „Werner nämlich." „Wenn Schelling," so sagt Steffens[5]), „mir den Grundtypus, der als das Bleibende, also als eine durch Konstruktion in sich gesicherte Denkbestimmung das ganze Dasein umfaßte, gegeben hat: so entstand durch Werner in mir die Hoffnung, diesen bleibenden Grundtypus selbst als das Element einer Bewegung, die etwas Höheres, nämlich einen Willen, eine Absicht enthüllte, zu erkennen und darzustellen."

In Steffens' „Beiträgen," die also ganz die Ideen Werners widerspiegeln, sollte „das ganze Dasein Geschichte werden," deshalb nannte er sie „Beiträge zur inneren Naturgeschichte der Erde." Auch der Mensch selbst sollte ganz und gar als ein Produkt der Entwicklung dargestellt werden.

[1]) Als Harnisch dies niederschrieb, nachdem bereits 45 Jahre darüber hingegangen waren, gehörte er schon lange der extrem pietistisch-orthodoxen Richtung an; es wundert uns daher nicht, daß er schreibt: „ich näherte mich dem tiefern religiösen Gebiet" und nicht: der spekulativen Naturphilosophie, obgleich damit H. auch nicht ganz unrecht gehabt hätte.

[2]) cf. Steffens „Was ich erlebte." 10 Bde., 4. Bd., S. 286.

[3]) cf. a. a. O., 4. Bd., S. 287.

[4]) cf. a. a. O., 4. Bd., S. 287.

[5]) cf. a. a. O., 4. Bd., S. 289.

„Die Erfahrungen der Naturwissenschaft," das war die Absicht seiner Schrift, „sollten ihren höheren Sinn, die geistige Bedeutung, die in ihnen schlummerte, wenn man sie unter dem Gesichtspunkte der Einheit zusammenzufassen wagte, teils aussprechen, teils für die Zukunft andeuten." „Diese Methode, nicht bloß einzelne Erscheinungen in der Einheit partikulärer Hypothesen, sondern alle Erscheinungen des Lebens in der Einheit der Natur und Geschichte zu verbinden und aus diesem Standpunkte der Einheit beider die Spuren einer göttlichen Absichtlichkeit in der großartigen Entwicklung des Alls zu verfolgen, war die offenbare Absicht dieser Schrift" [1]).

Damit sind zugleich auch die Grundgedanken Werners gegeben, jenes Mannes, der die geistigen Strömungen seines Zeitalters so stark beeinflußt hat.

Für Steffens' Denken war aber auch Schelling entscheidend. Dessen „Ideen zu einer Philosophie der Natur" und seine „Weltseele" wirkten bestimmend auf Steffens' philosophische Spekulationen ein.

Freilich behauptet Steffens wiederholt, daß er bereits die „Grundansicht" seiner Philosophie, die sich mit derjenigen Schellings decke, ausgesprochen habe, noch bevor beide (Steffens und Schelling) von einander gewußt hätten. So berichtet Steffens [2]), daß schon, bevor er Schellings „Ideen" kennen gelernt habe, ihn die Macht der Spekulation und der Drang ergriffen hätten, „von der Einheit, von der Totalität des Daseins auszugehen und alles nur in bezug auf diese zu betrachten." Und nach der Antrittsvorlesung Schellings in Jena, worin dieser bereits die Idee einer Naturphilosophie verkündete und die Notwendigkeit auseinandersetzte, die Natur aus ihrer Einheit zu erfassen, ging Steffens, der sich damals als Student in Jena aufhielt und der Rede beigewohnt hatte, zu Schelling, um ihm, wie er uns mitteilt [3]), zu offenbaren, daß ihn die gleichen Gedanken bewegten und sein Innerstes erfüllten. Von jener Zeit an datiert der Einfluß Schellings auf Steffens. Im Jahre 1806 erschienen dann Steffens' „Grundzüge der philosophischen Naturwissenschaft," die eine Verherrlichung der Ansichten Schellings darstellten [4]). Ganz im Schellingschen Sinne zieht Steffens Physik, Geologie, Physiologie herbei, um mit phantastischem Analogiespiel und willkürlicher Symbolik die teleologische Weltentwicklung von den an-

---

[1]) cf. a. a. O., 4. Bd., S. 289.
[2]) cf. a. a. O., 4. Bd., S. 253.
[3]) cf. a. a. O., 3. Bd., S. 254.
[4]) Es darf wohl angenommen werden, daß Harnisch, der außerordentlich belesen war, die Schriften seines Freundes gekannt hat und jedenfalls mit diesem darüber auch Diskussionen gepflogen haben mag.

organischen Naturfaktoren an bis zu dem in freier Sittlichkeit und religiösem Bewußtsein sich entfaltenden Typus des Menschentums vor Augen zu führen [1]).

Und dieses Leben, wie es Steffens in seiner Schrift zu ergründen suchte in seiner Einheit und doch wieder Mannigfaltigkeit, „ist dieses," so fragt Steffens [2]), „nicht ganz und gar ein Naturleben?" „Ist sie es nicht (die Natur), die sich selber ergreift, jetzt organisch, wie früher mechanisch?" „Das war es," so ruft er aus, „was mich zu Schelling hinzog!" [3])

Wie gerade diese Ideen es waren, welche Steffens zu Schelling hinführten, so mag dies auch der Fall gewesen sein bei Niederer, dem Mitarbeiter Pestalozzis (cf. S. 42 ff.).

Niederer hatte sich so in Schellings Philosophie versenkt, daß er förmlich in diesen Gedankenkreisen lebte und daher auch Pestalozzis Methode in diesem Sinne umbildete, als er ihr eine wissenschaftliche Begründung zu geben suchte.

Während daher Pestalozzis Methode anfangs kurz durch das Prädikat „mechanisch" charakterisiert wird, muß sie nach Niedererscher Umbildung als „organisch" bezeichnet werden [4]).

Während nun Harnisch von Schellings Ideen durch Ritter, Raumer und Schubert sowohl, als auch ganz besonders durch Steffens beeinflußt worden ist, wie dies die vorausgehenden Untersuchungen wohl mit ziemlicher Sicherheit erkennen lassen dürften, ist jedoch die Einwirkung Schellings auf Harnisch auf dem Wege über Pestalozzi-Niederer nur als sehr gering zu bezeichnen, wie dies aus dem 2. Teile meiner Arbeit ersichtlich sein wird (cf. S. 63). Schon aus einem Worte Harnischs, das sich in seiner Autobiographie findet [5]), scheint dies hervorzugehen. Da heißt es, wo er sich über seine Abhängigkeit von Pestalozzi ausspricht: „Auf die Frage nämlich, ob ich ein Pestalozzianer sei, kann ich mit einem ebenso entschiedenen Ja, als mit einem ebenso entschiedenen Nein antworten. Ich antworte nein, sobald man meint, ein Pestalozzianer sei der, welcher Niedererschе Philosopheme vergöttert . . . . und das Heil der Zukunft von Pestalozzischen Formen und Formeln erwartet" usw. Inwieweit freilich trotzdem Harnischs „preußischer Pestalozzianismus" Niedererschе Einflüsse zeigt, ist eine andere Frage und kann hier nicht untersucht werden.

Schließlich muß noch als bedeutsam hervorgehoben werden, daß Steffens in der engsten Beziehung zu Schleiermacher

---

[1]) cf. K. Fischer, Bd. VI, S. 50 ff.
[2]) cf. Steffens: „Was ich erlebte," IV. Bd., S. 301.
[3]) cf. a. a. O., IV. Bd., S. 302.
[4]) cf. Spranger, Vorlesungen, Pädagogik, II. Teil (Nachschr.).
[5]) cf. „Mein Lebensmorgen," S. 211.

sich befand. Dies geht u. a. aus einem Briefe hervor, den Schleiermacher an Henriette Herz richtete. Schleiermacher schreibt darin: „Es ist auch zwischen Steffens und mir eine wunderbare Harmonie, die mir große Freude macht und mir gleichsam neue Bürgschaft gibt für mich selbst. Wenn er im Gespräch sittliche Ideen äußert, so sind es immer die meinigen, und was ich von der Natur verstehe und von mir gebe, fällt immer in sein System“ [1]). Schleiermacher war als Dozent und Universitätsprediger in Halle einer der besten Freunde von Steffens, der hier ebenfalls Professor war und zwar „Naturphilosophie, Physiologie und Mineralogie“ zu vertreten hatte [2]), und erst mit der Auflösung der Universität durch Napoleon im Herbste 1806 wurden beide voneinander getrennt.

Um dieselbe Zeit mußte auch Harnisch die Stadt verlassen, der bis dahin Student der Theologie in Halle gewesen war. Ob freilich hier schon Harnisch mit der Gedankenwelt jener beiden Männer bekannt wurde, dürfte fraglich sein [3]). Um so tiefer aber schlugen deren Ideen in Harnisch Wurzel, als er in Berlin [4]) und später in Breslau war (cf. S. 42).

Steffens und Schleiermacher müssen insofern zusammen genannt werden, als auf das Denken beider die Philosophie Spinozas hervorragend eingewirkt hat. „Hier fand Steffens die Einheitslehre, die er suchte“ [5]). Mit Leidenschaft vertiefte er sich in Spinozas, seiner eigenen Ahnung entgegenkommende Lehre von der Einheit des Weltwesens. Nur vermißte er in der starren Einheit und Ruhe der spinozistischen Substanz den belebenden Puls und die in der Fülle und Mannigfaltigkeit der Naturerscheinungen sich äußernde Triebkraft [6]). Welche Geistesmacht Spinoza auch für Schleiermacher bedeutete, bezeugen wohl am besten die bekannten Worte aus seinen „Reden über die Religion“ [7]).

Der Einfluß Spinozas einerseits und der Naturphilosophen andererseits bestärkten in Schleiermacher Ideen, die ein unendliches Sehnen nach der „Allheit“ in sich schlossen, nach dem „Universum,“ das zwar von unserer Erkenntnis nie erfaßt werden, wohl aber „im Anschauen“ uns mit hehrem Schauer erfüllen

---

[1]) Zit. i. d. „Allg. deutsch. Biographie“: „Schleiermacher“ von W. Dilthey.

[2]) cf. St.: „Was ich erlebte“, Bd. V.

[3]) cf. H.: „Mein Lebensmorgen,“ S. 160.

[4]) In Berlin hörte Harnisch Schleiermachers Vorlesungen. cf. a. a. O., S. 195.

[5]) cf. Kuno Fischer: „Gesch. d. neueren Philos.“ Bd. VI, S. 51 ff.

[6]) cf. „Allg. deutsch. Biogr.“: „Schleiermacher“ v. W. Dilthey.

[7]) cf. Schleiermacher: „Reden über d. Religion,“ Ausg. v. Otto, 2. Aufl. 1901, S. 35.

kann. Diese und ähnliche Gedanken treten uns in Fülle in seinen „Reden“ v. J. 1799 entgegen, die auch auf Harnisch später einen tiefen Eindruck machten. „Anschauen des Universums,“ so heißt es in der 2. Rede Abs. 54[1]), „ich bitte, befreundet Euch mit diesem Begriff, er ist der Angel meiner ganzen Rede . . . .“ „Alles, was zugleich wahrgenommen werden kann und gleichsam auf einem Blatte steht, gehört zu einem großen historischen Bilde, welches einen Moment das Universum darstellt“[2]). Und schließlich sei noch ein bezeichnendes Wort ebenfalls aus der 2. Rede anzuführen gestattet. Da heißt es: „Laßt uns höher steigen, dahin, wo alles Streitende sich wieder vereinigt, wo das Universum sich als Totalität, als Einheit in der Vielheit, als System (cf. S. 29) darstellt und so erst seinen Namen verdient; sollte nicht der, der es so anschaut als Eins und Alles . . . . mehr Religion haben als der gebildetste Polytheist?“[3]).

Diese Gedanken, wo sie auch durch Schleiermachers „Vorlesungen“ hindurchklingen, die er in Berlin hielt und denen auch Harnisch beiwohnte[4]), mögen nicht zuletzt dessen Idee einer „Weltkunde“ zur Reife gebracht haben, zumal, wie Harnisch selbst berichtet, deren Keime in Berlin wurzelten[5]).

Es will ja auch seine „Weltkunde“ mehr sein als eine bloße „Zusammenfassung der Realien zu einem organischen Ganzen“, wie das bereits am Eingange meiner Darlegungen hervorgehoben worden ist, (cf. S. 13) und wie auch das Motto beweist, das Harnisch seinem Werke vorangesetzt hat; es lautet: „Groß sind die Werke des Herrn; wer ihrer achtet, der hat eitel Lust daran!“ (Psalm 111,2). „Dies ist die Überschrift zu der Weltkunde!“ mit diesen Worten beginnt Harnisch seine Vorrede[6]). Und „der Mensch“, so sagt er u. a., „der auf die Werke des Herrn achtet, hat nicht bloß eine irdische, sondern eine höhere Lust; denn er erhebt sich von der Herrlichkeit des Geschöpfes zu der Allherrlichkeit des Schöpfers“[7]). Auch will er weder eine „oberflächliche Betrachtung der Welt“, noch eine „weitsichtige Weltkunde“ durch sein Werk erzielen, sondern er will vielmehr damit „den Himmelsblick“ dem Leser öffnen; also ungefähr, nur in schlichter Weise ausgesprochen, derselbe Gedanke, den Schleiermacher in die Worte: „Anschauen des Universums“ kleidet. Freilich handelt es

[1]) cf. Schl.: „Reden ü. d. Relig. etc.“ Ausg. v. Otto, 1901, 2. Rede, Seite 35.
[2]) cf. a. a. O., 2. Rede, Abs. 92, S. 59.
[3]) cf. a. a. O., 2. Rede, Abs. 127, S. 80.
[4]) cf. H.: „Mein Lebensmorgen“, S. 195.
[5]) cf. a. a. O., S. 209.
[6]) cf. „Weltk.“ 4. Aufl., Vorr., S. 1.
[7]) cf. a. a. O., S. 1.

sich hier um religiöse Anschauungen Harnischs, wie sie ihm während der ersten Periode seines Wirkens eigen waren und unter dem starken Einfluß seines Berliner und Breslauer Freundeskreises sich entwickelt hatten. Harnischs späterer religiöser Standpunkt läßt sich jedoch nicht mit demjenigen vergleichen, den er in jener Epoche seines Lebens einnahm.

Schließlich muß noch kurz der Wandlung gedacht werden, die auch die Geschichtswissenschaft infolge der veränderten geistigen Struktur jener Zeit erfahren hatte.

Nicht nur die Geographie war durch die geschichtsphilosophischen Versuche von Montesquieu, Voltaire und Herder befruchtet worden, indem sie nachdrücklich ihr Augenmerk auf den Einfluß richteten, den die Natur der Erdoberfläche auf die Geschichte der Menschheit ausübt, sondern auch der Geschichtswissenschaft hatten sie völlig neue Wege gewiesen. Hatte die Geschichte bisher abgesondert und — ohne in einem inneren Zusammenhang mit den übrigen Wissenschaften zu stehen — innerhalb eines engen Horizontes für sich allein existiert, so offenbart sich jetzt der neue Geist auch in einer neuen Behandlung der Geschichte.

Ein genetischer Gang wird jetzt eingeschlagen und die einzelne Tatsache als Glied einer Kette in seiner Naturnotwendigkeit und nach der Weise und den Gesetzen ewiger Naturwerke betrachtet. Reihte man bisher die Tatsachen „wie die bunten Flicken eines Teppichs aneinander, bald so, bald so, als könnte jede als abgerissenes Stück für sich bestehen“ [1]), so trat jetzt nicht mehr ihre Sonderung hervor, sondern ihr Zusammenhang, der nunmehr zu einem historischen Problem geworden war. Die Lösung desselben erforderte jetzt einen weiteren Blick: über die vaterländische Geschichte hinaus, in die der ganzen Welt.

Eine Weltgeschichte in unserem Sinne war damit im Entstehen begriffen. Bis auf Gatterer und Schlözer, die in der 2. Hälfte des 18. Jahrhunderts gemeinsam in Göttingen wirkten [2]), war der Begriff einer solchen unbekannt. Was man bis dahin an historischen Werken hatte, war keine Universalgeschichte, sondern in seiner Unübersichtlichkeit und unorganischen Nebeneinanderstellung der einzelnen Tatsachen ein historisches Archiv oder Magazin, ein „Corpus historicum“, das man nicht sowohl zum Lesen, als vielmehr zum Nachschlagen mit Nutzen gebrauchen konnte [3]). Was sich dagegen bei Gatterer und Schlözer

---

[1]) cf. Ritter: „Abhandlungen, Gesammelte“, 1852, S. 192.
[2]) Gatterer wirkte seit 1758, Schlözer seit 1769 in Göttingen.
[3]) cf. Wesendonck: „Die Begründg. d. neu. deutsch. Geschichtsschreibg. durch Gatterer u. Schlözer“. Leipzig 1876, S. 45.

zum ersten Male vorfindet, ist eine philosophisch-pragmatische Ansicht der Weltengeschichte.

So zeigte sich auch hier unter dem Einflusse des Zeitgeistes, wie überall in den neu aufblühenden Wissenschaften im Zeitalter des Neuhumanismus, dasselbe Zielstreben, nämlich nach Einheit der Erkenntnis. Alle Einzelheiten haben daher nur insoweit wissenschaftlichen Wert, als sie Glieder einer lückenlos sich zusammenschließenden Kette bilden. „Strenge Darstellung der Tatsachen . . . .," sagt Ranke[1]), „ist ohne Zweifel das oberste Gesetz jener Epoche, ein zweites war die Entwicklung der Einheit und des Fortgangs der Begebenheiten".

Es dürften daher auch auf diesem Gebiete der Wissenschaft Voraussetzungen zu Harnischs Weltkunde zu suchen sein, zumal bereits die Abhängigkeit Harnischs von Gatterer, wenn auch zunächst nur in geographischer Beziehung, beleuchtet worden ist (cf. S. 35).

Das Folgende wird noch genaueres hierüber zur Darstellung zu bringen haben.

Es ist im vorausgehenden versucht worden, zu zeigen, inwieweit Harnisch direkt oder indirekt unter den Einwirkungen jener neuen Geistesbewegungen gestanden hat. Wenn diese auch nur auf gewissen Linien verfolgt werden konnten, so steht doch soviel fest, daß die Zeitgenossenschaft eine unendliche Wirkung auf das Individuum ausübt, und zwar nicht durch persönliche Einflüsse allein, sondern durch den Zug der Dinge und die einander berührenden Elemente des äußeren und inneren Lebens.

Seine Abhängigkeit hat auch Harnisch wohl gefühlt; denn er sagt in seinem „Deutschen Volksschulwesen" (§ 8): „Auf jeden einzelnen wirkt, wenngleich ihm unbewußt . . . ., die ganze Menschheit, die ganze Zeit, das ganze Volk und mancher einzelne ein, ohne daß dadurch seine freie Bildung durchaus behindert würde. Keines Menschen Geist ist je fähig gewesen, für sich allein und abgesondert die Wahrheit zu finden."

[1]) cf. Ranke: „Geschichte der romanischen u. germ. Völker", 1824.

II. Teil.

Die pädagogischen Voraussetzungen von Harnischs Begriff der Weltkunde.

Harnischs Begriff der Weltkunde tritt nicht unvermittelt in der Geschichte der Pädagogik auf, sondern er knüpft in seiner Entwicklung an die vorangegangenen und in jener Zeit noch anhaltenden Strömungen an, und seine, wenn auch nur wenig vollkommene Verwirklichung durch Harnisch ist nur die Entfaltung jener schon längst vorhandenen Keime.

Die im vorausgehenden Abschnitte skizzierten Geistesbebewegungen mußten naturgemäß auch auf dem Gebiete der Pädagogik sich widerspiegeln. Ihren Ausdruck fanden hier jene Ideen u. a. auch in dem von Harnisch formulierten Begriff der Weltkunde.

Aber weder der Name noch die Sache war völlig neu, und schon aus dem ersten Teile meiner Arbeit wird ersichtlich sein, daß auch der Inhalt des Begriffs der Weltkunde, wie er Harnisch vorgeschwebt hat, bereits längst gegeben war; nur die Darstellung desselben in der Form eines Lehr- und Handbuches ist teilweise Harnischs Verdienst.

Der nun folgende Teil meiner Arbeit wird sich damit beschäftigen, zu untersuchen, inwieweit Harnischs „Weltkunde" auch in pädagogischer Beziehung eine Abhängigkeit und fremde Einflüsse erkennen läßt.

Hören wir zunächst, was Harnisch selbst darüber mitgeteilt hat! Da heißt es in seiner Autobiographie[1]): „Zu einer Bearbeitung des Unterrichts in der Weltkunde nach Pestalozzis Grundsätzen befanden sich weit mehr Keime in der Plamannschen Anstalt, einerseits in Plamann selbst, sowie in geographischer Seite in Marias Schmidt, andererseits aber besonders in Friesen, als in Iferten, auf das allerdings Ritter eingewirkt hatte, wie die von dem Seminardirektor Henning in Köslin vor etwa 45 Jahren

[1]) cf. H.: „Mein Lebensmorgen", S. 209.

herausgegebene Geographie dartut, die größtenteils in Iferten unter Ritters Einfluß gearbeitet ist".

Harnisch weist uns damit selbst auf die Spuren, denen wir nun weiter nachzugehen haben.

Harnisch wurde im Jahre 1809 vom preußischen Staate zu Plamann nach Berlin gesandt als einer von den zwölf Eleven, die mit der Pestalozzischen Erziehungsmethode bekannt gemacht werden sollten[1]). Mit ihm zugleich kam ebenfalls als Eleve Marias Schmidt, der bedeutend älter war als Harnisch, an die Plamannsche Anstalt, die damals in dem Rufe stand, am reinsten in ganz Preußen die Pestalozzische Methode zu pflegen.

Die Seele des ganzen Unternehmens war Plamann selbst[2]), der aber infolge andauernder Kränklichkeit bereits während Harnischs Tätigkeit an der Anstalt (v. J. 1809 bis z. J. 1812) genötigt war, sich mehr von der erzieherischen und unterrichtlichen Tätigkeit zurückzuziehen und diese seinen Mitarbeitern zu überlassen[3]). Plamann, der 1803 Pestalozzi in Burgdorf aufgesucht hatte und später nochmals zu Pestalozzi nach Iferten ging, hatte sich, wie Harnisch berichtet[4]), in die „Pestalozzi-Niedererschen Ideen so vertieft, daß sie seinen Lebensodem bildeten". Sicher ist, daß Harnisch von Plamann erst kennen lernte, was Pestalozzi eigentlich für das gesamte Erziehungs- und Unterrichtswesen bedeute, obwohl Harnisch schon als Student für den „großen Schweizer" reges Interesse gezeigt hatte[5]).

Freilich ist es eine andere Frage, inwieweit Harnisch von Plamann selbst Anregungen empfangen hat, die in ihm die Idee zu einer „Weltkunde" reifen ließen. Jedenfalls ist das nur insoweit der Fall gewesen, als aus Pestalozzis Grundprinzipien überhaupt jene Gedanken methodischer Art hervorwuchsen, wie sie zum Teil dem Begriff der Weltkunde zu Grunde liegen. Es ist, wie aus dem Folgenden noch hervorgehoben wird, sehr unwahrscheinlich, daß Harnisch von Plamann Anregungen empfangen hat, die sich auf seine „Weltkunde" unmittelbar bezogen.

Es scheint sich dagegen mehr um „Pestalozzis Grundsätze", auf denen der Unterricht in der Weltkunde nach Harnischs Meinung (cf. S. 52)[6]) basiert, gehandelt zu haben, wie dies auch aus der Äußerung von ihm, die bereits im Anfang angeführt worden ist, gefolgert werden kann (cf. S. 50). Zumal wenn man Plamanns Anschauungen untersucht, die dieser in bezug auf den Unterricht

[1]) cf. A. a. O., S. 169.
[2]) Dr. Franz Bredow: „Plamanns Lebensbeschreibung" Breslau 1836.
[3]) H.: „Mein Lebensmorgen", S. 180.
[4]) cf. a. a. O., S. 181.
[5]) cf. a. a. O., S. 148.
[6]) cf. a. a. O., S. 211.

in den sogenannten Realien hatte, ergibt sich, daß bei Plamann nicht das geringste davon zu finden ist, was etwa an die Idee einer „Weltkunde“ erinnern könnte. Plamann war damals noch viel zu sehr von Pestalozzischem Formalismus und auch Mechanismus befangen, und es ist wohl als sicher anzunehmen, daß Harnisch von ihm nicht nur die hohen Ideen Pestalozzis kennen lernte, sondern auch jene „Formen und Formeln“, über die sich Harnisch wiederholt abfällig geäußert hat[1]), die bei Plamann aber gleich allem, was Pestalozzisch hieß, in hohem Ansehen standen. Hatte doch Plamann Pestalozzi kennen gelernt in einer Zeit (1803), da dessen Methode noch mit dem Stichwort „mechanisch“ in Kürze charakterisiert werden konnte (cf. S. 45)!

Am besten orientiert über Plamanns methodische Anschauungen seine Schrift: „Einzige Grundregel der Unterrichtskunst nach Pestalozzis Methode, angewandt in der Naturgeschichte, Geographie und Sprache,“ Halle 1802. Als sicher ist anzunehmen, daß sich auch Harnisch mit dieser Schrift eingehend befaßt haben wird, zumal er ja gerade bei Plamann die Pestalozzische Methode kennen lernen sollte, obgleich Harnisch nirgends etwas von jener Schrift erwähnt.

Nach einer Bemerkung Lüddes[2]), daß Plamann in seiner Schrift die Geographie mit dem naturgeschichtlichen Unterricht verbunden wissen wolle, kann man sich leicht zu der falschen Meinung verleiten lassen, als seien in dieser Schrift Plamanns die ersten Keime des Gedankens eines Unterrichts in der Weltkunde zu suchen, gemäß der anfangs zitierten Äußerung Harnischs (cf. S. 50). Diese Annahme wäre jedoch sehr irrig. Die „Verbindung“ von Geographie und Naturgeschichte erschöpft sich darin, daß bei der Behandlung einer Tiergattung zugleich auch deren Verbreitungsgebiet „genannt und der Lage nach bestimmt werden soll[3]).“ Im übrigen folgt der Lehrgang einer Anordnung des Stoffes nach „natürlichen Systemen[4]),“ wie sie in den gelehrten Werken der Wissenschaft aufgestellt wurden[5]). „Die logischen Einteilungsglieder bestimmen: die Zahl, die Form der Teile“ usw.[6]). Pestalozzis „Buch der Mutter“ wird sogar von Plamann als Muster für die Behandlung der Tier- und Pflanzenkunde und der Geo-

[1]) cf. a. a. O., S. 211.
[2]) Lüdde: „Geschichte der Methodologie der Erdkunde“, Leipzig 1849, S. 29.
[3]) cf. Plamann: „Einzige Grundregel“ etc., 1805, S. 80 ff.
[4]) cf. a. a. O., S. 85.
[5]) So ist ein Beispiel entlehnt aus dem gelehrten Werk des Prof. Batsch in Jena: „Grundzüge der Naturgeschichte des Tierreichs.“
[6]) cf. Plamann: „Einzige Grundregel“ etc. 1805, S. 106.

graphie empfohlen[1])! Will man trotz alledem in Plamanns Schrift Keime zu Harnischs Idee einer „Weltkunde“ suchen, so dürften sie nur in den in dem Buche verstreut sich findenden Gedanken enthalten sein, die eine „Verbindung des Mannigfaltigen“ fordern, da das beim Erkennen eines Gegenstandes eigentlich erst unsere Selbsttätigkeit (Pestalozzi!) ausmache[2]).“

Auch wird u. a. ein Wort Pestalozzis zitiert[3]), welches lautet: „Die Maßnahmen der Kunst zur Entwicklung unserer Kräfte beschränken sich wesentlich darauf, daß sie das, was die Natur zerstreut in großer Entfernung und in verwirrten Verhältnissen uns vorlegt, in einen engeren Kreis und in regelmäßige Reihenfolgen zusammenstellt und unsern fünf Sinnen nach Verhältnissen näher bringt, welche unser Erinnerungsvermögen erleichtern und unsere Sinne selbst dahin erheben, uns die Gegenstände der Welt täglich zahlreicher, dauerhafter und richtiger vorzustellen“ (cf. „Wie Gertrud etc.,“ S. 140ff.). Freilich denkt hier Pestalozzi seiner Idee gemäß an Kraftbildung vermittelst der Konzentration. Das Bemühen, dem Zögling ein in sich geschlossenes Weltbild zu geben, ist ihm nur Mittel zum Zweck, nicht Selbstzweck, wie etwa bei Harnisch.

So dürften also die bei Plamann sich findenden Äußerungen über Zusammenschluß des Mannigfaltigen u. s. f. sich mehr auf das Bestreben, „Systeme“ zu schaffen, beziehen[4]), als auf den Gedanken, organisch zusammenhängende Einheiten, sogenannte „Lebensgemeinschaften“, zu bilden, wie dies etwa Harnisch in seiner Weltkunde zum Ausdruck zu bringen suchte. In dieser Beziehung erweist sich Plamann als ein echter Jünger Pestalozzis. Sind doch auch Nachwirkungen des „Meisters“ gerade in dieser Hinsicht auch bei Ritter zu spüren, wenn er ein „natürliches System“ zu begründen sucht, wobei den Verhältnissen nachgespürt werden soll, um den „Haupttypus“ „aller wesentlicher Bildungen der Natur hervorzuheben“[5]).

[1]) Es heißt da bei Plamann (S. 109): „Pestalozzi hat im 1. Heft des Buchs der Mütter an der Zergliederung des menschlichen Körpers ein Muster gegeben, wie jene Auffassung und Absondrung in logischer und realer Ordnung geschehen müsse. Daß sie hier und da ins Kleinliche geht, manches unnötig wiederholt usw. — alles das hebt die Zweckmäßigkeit ihres Gebrauchs nicht auf und Pestalozzi hat damit den ganzen historischen (inkl. naturhistorischen) Unterricht so bei der Wurzel gefaßt, daß alle, die von der Notwendigkeit desselben überzeugt sind, es ihm danken und nicht darüber spötteln sollten.“

[2]) cf. a. a. O., S 26.

[3]) cf. a. a. O., S. 34.

[4]) cf. a. a. O., S. 86, 87.

[5]) cf. Ritter: „Einleitg. z. d. Versuche einer allg. u. vergleichenden Geogr.“, 1818, in den „gesammelten Abhandlungen“ 1852, S. 23.

Nicht verwunderlich wird daher sein, daß auch Harnisch „Haupttypen“ namentlich in dem späterhin 3. Teile seiner Weltkunde, in der „Kunde von der ganzen Erde“, herausgearbeitet wissen will, da sonst die erdrückende Menge des Stoffes überhaupt nicht erfaßt werden könnte[1]). Nicht uninteressant ist dabei, die Wandlung zu beobachten, die Plamanns, bezw. Pestalozzis Begriff eines „natürlichen Systems“ auf dem Wege bis zu Harnisch erfahren hat!

Aus alledem und nicht zuletzt aus Plamanns Werke selbst dürfte wohl hervorgehen, daß die Wurzeln zu Harnischs Weltkunde weniger in Plamann selbst zu suchen sind, trotzdem es Harnisch 47 Jahre später annehmen zu müssen glaubt, als vielmehr in den Mitarbeitern an der Plamannschen Anstalt, wie dies ja Harnisch auch an erster Stelle hervorhebt[2]).

Hier war Harnisch vornehmlich der Unterricht in der Erdkunde anvertraut, der in damaliger Zeit in den Schulen noch eine Art von „Sammelunterricht“ darstellte. Es ergab sich daher fast von selbst, daß Harnisch bestrebt war, jenem „Aggregat von Wissensstoffen,“ das unter dem Namen „Erdbeschreibung“ auftrat und eigentlich nur ein nach „Materien“ geordnetes Register war, einen inneren Zusammenhang zu geben und es von höheren Gesichtspunkten aus zu behandeln, zumal er sich bemühte, seinen Unterricht nach der besten Methode[3]) — und dies war für ihn die Pestalozzische — zu erteilen und überall zu lernen und Erfahrungen zu sammeln, wo sich ihm nur Gelegenheit dazu bot.

So hörte Harnisch in Berlin bei „dem berühmten Mineralogen „Weiß“ Mineralogie; „lernte aber dabei keinen Stein kennen“[4]), und der Württemberger Hochstedter führte ihn an die Pflanzenkunde heran“[5]). Auch Fichtes und Schleiermachers Vorlesungen besuchte er[6]). Freilich bemerkt Harnisch, daß es ihm sehr schwer wurde, Fichte zu folgen, „und wenn nicht der Glaube an ihn“, so schreibt er, „mich gehalten, ich wäre ihm bald wieder aus der Schule gelaufen“[7]).

Die Nachwirkungen von Fichtes Ideen lassen sich aber dennoch in Harnischs Weltkunde verspüren: In der Vorrede zu seiner ersten Ausgabe[8]) sucht er philosophisch zu begründen, warum er auf die Kunde der Heimat die Kunde von der Welt und dann erst die des Vaterlandes folgen lasse, und zwar geschieht

[1]) cf. H.: „Weltkunde“, 4. Aufl., Vorr. u. Einleitg., S. 21 ff.
[2]) H.: „Mein Lebensmorgen“, S. 209.
[3]) cf. a. a. O., S. 169.
[4]) u. [5]) cf. a. a. O., S. 198.
[6]) cf. a. a O., S. 195.
[7]) cf. a. a. O., S. 196.
[8]) H.: „Leitfaden b. Unterr. in d. W.“ „Erziehgs.- u. Schulrat“ 1816. Ausg. v. Plath, S. 281, Vorr.

dieses noch ganz im Fichteschen Sinne. (In den beiden letzten Ausgaben seiner Weltkunde hat Harnisch seine Ansicht geändert und den Stoff in allmählich sich erweiternden Kreisen angeordnet und dementsprechend den Unterrichtsgang festgelegt.) Da heißt es u. a.: „Je tiefer der Schüler seine Heimat faßt, desto tiefer kann er auch die Menschheit erfassen. So suche ich den Partikularismus und den Provinzialismus wohl zu erhalten, aber ich erweitere ihn zum Nationalismus, aber zu einem solchen, der sich mit der ganzen Menschheit verträgt!" „Dies wird erreicht, wenn der Blick des Zöglings von der Heimat aus zunächst auf die Welt als ein zusammenhängendes Ganzes gelenkt wird; denn je tiefer der Schüler in die Menschheit eindringt, desto schärfer wird sein Blick wieder für das Volkstümliche werden, und uns Deutschen geziemet es ganz zumal, tief in die Erkenntnis der Menschheit einzudringen, weil unsere Volkstümlichkeit ihr näher steht wie die Volkstümlichkeit irgend eines anderen Volkes." Diese Worte dürften wohl ohne Zweifel Fichtes Gedankengänge widerspiegeln.

Den bedeutendsten Einfluß jedoch übte in Berlin auf Harnisch Friedrich Friesen aus, von dem er schlicht berichtet, daß „dieser ausgezeichnete Mann" sein „Führer" gewesen sei [1]).

Friesen, der ganz den Naturstudien lebte [2]), stand in enger Verbindung mit mehreren bedeutenden Männern in Berlin, mit dem Prof. Zeune und anderen, namentlich aber mit Alex. von Humboldt und mit Ritter. „Mehrere dieser Verbindungen waren wohl ursprünglich fachliche gewesen," was auch daraus hervorgeht, daß er „als Zeichner Alex. v. Humboldt bei der Herausgabe seiner Reisen in Amerika an die Hand ging" [3]). Es ist daher als sicher anzunehmen, daß in der Verbindung Harnischs mit Friesen [4]) die ersten Keime zu der Idee seiner Weltkunde liegen [5]).

So wurde Harnisch durch Friesen mit den Werken Humboldts und Ritters bekannt, welche ja bereits diejenigen Gedanken, wie sie Harnischs Begriff der Weltkunde umschließt, enthalten und z. T. schon zur Durchführung bringen, worauf im 1. Teil meiner Arbeit bereits Bezug genommen worden ist.

Neben Friesen nennt Harnisch selbst [6]) Marias Schmidt als denjenigen, in dem ebenfalls die ersten Keime zu seiner

---

[1]) cf. H.: „Mein Lebensmorgen", S. 179.
[2]) cf. a. a. O., S. 180.
[3]) cf. a. a. O., S. 177.
[4]) cf. a. a. O., S. 209.
[5]) cf. H.: „Handbuch f. d. deutsch. Volksschulw." Herausgeg. v. Bartels, cf. S. 289.
[6]) cf. H.: „Mein Lebensmorgen", S. 209.

Weltkunde zu suchen seien. Von Marias Schmidt ist nur sehr wenig bekannt. Einer von den preußischen Eleven bei Plamann, von dem jedoch der Staat später keine Leistungen forderte, lebte er ganz seinen Studien, einsam und absonderlich. „Sein Hauptfach war die Geographie, ja er lebte zuletzt nur dafür," schreibt Harnisch in seinem Lebensmorgen[1]). Schmidt, „der über 25 Jahre bei Hofe ein- und ausging und alles in der Erdkunde unterrichtete, was sonst mit dem Hofe zusammenhing[2])," war durchdrungen von den Ideen Humboldts und Ritters und suchte sie auch bei seinem Unterrichte bei Plamann zu verwirklichen, wo auch Harnisch mit denselben bekannt wurde, da es zu seinen Obliegenheiten gehörte, zwecks seiner Ausbildung in der Pestalozzischen Methode, die Lektionen der anderen Lehrer der Anstalt zu besuchen.

Gleich an dieser Stelle sei auch Zeune, mit dem Harnisch durch Friesen bekannt geworden war, erwähnt, dem Harnisch in der Vorrede zu seiner Weltkunde[3]) für die Entwicklung dieses Gedankens Bedeutung zuschreibt[4]). Zeune hatte sich durch die Erfindung eines Reliefglobusses, der zunächst seiner Praxis als Blindenlehrer dienen sollte, einen Namen gemacht, wie auch durch seine „Gea", mit dem Untertitel: „Versuch einer wissenschaftlichen Erdbeschreibung," 1808. „Dies Werk verschaffte," wie Harnisch schreibt[5]), „zugleich den Ideen, von Alex. v. Humboldt und Ritter ausgesprochen, weitere Verbreitung." Außerdem hebt Harnisch noch hervor, daß ihn Zeune, der damals Direktor der Blindenanstalt in Berlin war, „an die Erdkunde herangeführt habe[6])," so daß er also auch von dieser Seite her mit den Ideen Humboldts und Ritters bekannt geworden sei. „Überhaupt," so betont Harnisch[7]), „kann man es der Pestalozzischen Schule in Preußen, der sich Zeune mehr oder weniger anschloß, nachrühmen, daß sie die neueren wissenschaftlichen, besonders naturwissenschaftlichen Forschungen möglichst bald in ihr Bereich zog und so durch ein geistvolles Erfassen der gesamten Natur dem Materialismus und dem Philistertum der philantropischen Schule entgegenarbeitete."

Zur „Pestalozzischen Schule" rechnete sich auch ein Mann, der, wie im folgenden noch gezeigt werden wird, dem Kreise

---

[1]) cf. a. a. O., S. 179.
[2]) cf. a. a. O., S. 180.
[3]) „Weltk.", 4. Aufl., Vorr., S. 6.
[4]) Auch Henning (cf. S. 79 ff.) hat sich an Zeunes „Gea" gebildet und manches daraus übernommen (cf. Henning, „Leitfaden etc.", Vorr. S. 14). Damit hat Zeune auf Harnisch auch indirekt eingewirkt.
[5]) u. [6]) cf. „Mein Lebensmorgen," S. 201.
[7]) cf. a. a. O., S. 201.

um Pestalozzi eigentlich mehr gegeben hat, als daß er von ihm empfangen hätte: das war Ritter.

So wie dieser in bezug auf die wissenschaftlichen Ideen neben Herder als der Urquell angesehen werden muß, auf den Harnischs Gedanken einer Weltkunde letzten Endes zurückführen, so gilt dies auch in methodischer Hinsicht.

Wichtig ist, was Ritter in seinen „Bemerkungen über den methodischen Unterricht in der Geographie" an grundlegenden Gedanken hierüber zur Darstellung gebracht hat[1]). Die Ansichten Ritters über die Methodik des geographischen Unterrichts decken sich naturgemäß zum größten Teil mit den Grundsätzen, wie er sie für die wissenschaftliche Methodik der Erdkunde aufgestellt hat. Es darf daher auf das verwiesen werden, was bereits im 1. Teile der Arbeit über Ritter gesagt worden ist. (cf. S. 26—33).

Bereits 1804 hat sich Ritter in der Vorrede zu seinem „Handbuch von Europa" über die Aufgaben des geographischen Unterrichts geäußert. „Mein Zweck war", so schreibt er, „den Lehrer zu einer lebendigen Ansicht des ganzen Landes, seiner Natur- und Kunstprodukte, der Menschen- und Naturwelt zu erheben und dieses alles als ein zusammenhängendes Ganzes so vorzustellen, daß sich die wichtigsten Resultate über die Natur und den Menschen von selbst, zumal durch die gegenseitige Vergleichung, entwickeln". Damit forderte Ritter statt der bisher geübten geistlosen Länderbeschreibung und „Polyhistorie" einen Unterricht, in dem die verwirrende Mannigfaltigkeit der Welt zu einem organischen, durch das Kausalitätsprinzip verbundenen und vergeistigten Ganzen verarbeitet werden sollte: eine Forderung, wie sie 8 Jahre später Harnisch in seinen „Deutschen Volksschulen etc." in bezug auf den Unterricht in der Weltkunde aufstellte, die sich inhaltlich von derjenigen Ritters nicht im geringsten unterscheidet.

Gerade, was den Gedanken der Konzentration anlangt, der so eigentlich als der Grundbegriff der „Weltkunde" bezeichnet werden kann, finden sich bei Harnisch zahlreiche Stellen, die mit den Gedankengängen, wie sie uns bei Ritter begegnen, eine auffällige Übereinstimmung zeigen.

Da heißt es z. B. in Harnischs „Deutschen Volksschulen" etc. v. J. 1812 in § 20, der über die Unterrichtsgesetze handelt, unter 3, b u. c: „Der einzelne Unterrichtsgegenstand stehe im gehörigen Gleichmaß, im Einklange (Harmonie) mit den übrigen Unterrichtsgegenständen (mit denjenigen, die zur Weltkunde zu vereinigen sind) und wirke so als ein Teil vom Ganzen auf

[1]) cf. Guts Muths' „Zeitschrift f. Pädag.", Schnepfenthal 1806 Bd. II. Juliheft, S. 198 ff.

die allseitige Bildung des Schülers". „Eine Erleichterung besteht darin, daß man alle Gegenstände, welche man treibt, in Verbindung miteinander setzt, wie Goethe sagt: Alles soll ineinandergreifen, eins durch das andre gedeihen und reifen!" (cf. Ritter, S. 26 ff.).

Daher komme es, so schreibt Harnisch an anderer Stelle [1]), nicht bloß darauf an, daß „jeder Unterrichtsgegenstand richtig an sich betrieben werde", sondern auch darauf, „daß man einen jeden im Verhältnis zu allen übrigen richtig betreibe". Deshalb sei es nötig, fährt Harnisch fort, Ideen und Anschauungen herauszuarbeiten, um so den Zöglingen „in jedem Teile der Weltkunde einen Anhalt zu gewähren, weil sie sonst in und mit dem großen Meere der Sachkenntnisse wegschwimmen".

Wie eng sich hierin Harnisch, sogar in der Ausdrucksweise, an Ritter angeschlossen hat, ersieht man daraus, wenn man dem gegenüberstellt, was Ritter hierüber gesagt hat: „Die richtige Anordnung des Wenigen, so heißt es da [2]), „vermag weit belehrender zu wirken, als die rastlose Zusammenraffung des Einzelnen, Unverbundenen, das unser Gedächtnis nicht mehr zu behalten vermag, wenn es sich nicht gegenseitig durchdringend in großen Gesetzen und Gruppen, zu Ideen und Anschauungen zusammendrängt." Als auf ein Muster in dieser Beziehung weist dabei Ritter auf Alex. v. Humboldt hin.

Um jedoch die Zitate nicht zu häufen, mögen die im vorausgehenden und in der Einleitung angeführten (cf. S. 8—20) genügen, da sie wohl hinlänglich eine Abhängigkeit Harnischs von Ritter erkennen lassen dürften.

Aber gerade, was die pädagogische Seite der Weltkunde, beziehungsweise der Erdkunde im Ritterschen Sinne anbetrifft, so weist uns der Weg über Ritter hinaus: „nämlich einerseits zu Herder und andererseits nach Schnepfental und Iferten.

Bereits im 1. Teile dieser Arbeit (cf. S. 25) ist auf die Bedeutung hingewiesen worden, die Herder für die ganze Entwicklung des Ideenkreises beizumessen ist, mit dem wir uns hier zu beschäftigen haben. Aber nicht nur in wissenschaftlicher, sondern auch in pädagogischer Hinsicht hat Herder die Bahn bereitet, auf der dann Ritter weiterzuschreiten vermochte. Herders pädagogische Ideen erklären sich aus der Eigentümlichkeit seines Bildungsideales, welches darin besteht, daß Herder innerhalb der Grenzen der Individualität das Universale anstrebt. Nichts war Herder bedeutungslos, für alles hatte er einen Sinn, alles wollte er umfassen mit seinem gewaltigen Geiste; dies ist sein Univer-

---

[1]) cf. „Weltk.", 3. Teil. 3. Ausg. 1820, Vorr., S. I.
[2]) cf. „Gesammelte Abh. Ritters" 1852, v. J. 1818, S. 25.

salismus, in welchem Sturm und Drang in einem höheren Sinne zum Ausdruck gelangten.

Seine „Schule der Menschenbildung“ soll beginnen mit einem Unterbau, der das reale Wissen erledigt. Dabei geht Herder aus von einem Sensualismus. (In Anschluß an die Engländer und Franzosen.) Die Sinne sind ihm der Ursprung der Erkenntnis, darum muß die Seele hineingestellt werden in die Umgebung, in die Realverhältnisse des täglichen Lebens. In seinem „Reisejournal“ v. J. 1769 spricht er sich genauer darüber aus“ [1]). Als vornehmste Aufgabe der drei Realklassen, die den Unterbau seiner „Schule der Menschenbildung“ ausmachen sollen und in denen der Gesichtskreis des Zöglings konzentrisch erweitert werden müsse [2]), sieht er an, daß „die ganze äußere Gestalt der Welt, in deren Mitte das lernende Kind steht, erklärt wird“ [3]). Der Unterricht soll das Kind zu „keinem Fremdlinge in der Welt machen,“ die „lebendigen Sachen, die man täglich sieht und nicht kennt,“ müssen dabei zu Hilfe genommen werden: „Er kennt seine Welt,“ so soll es künftig heißen! [4]) „Man sehe aber auch,“ so fährt er fort, „daß sich . . . von selbst manches zusammenschlinge“ [5]). „Erzählungen von dieser oder jener Begebenheit, Sache, Erscheinung, Erfindung, Denkwürdigkeit helfen dazu, weben sich überall ein und plündern Historie und Geographie, ohne von beiden einen pedantischen Schatten zu leihen, würzen und beleben alles.“ „Mit einem solchen Anfange wird er (der Zögling) nie der Wissenschaften . . . . überdrüssig werden . . . ., sich nie in eine andere Welt geboren zu sein wünschen, weil ihm durch keine andere der Kopf verrückt ist und die seinige sein erster Horizont wurde“ [6]). Auch an anderer Stelle [7]) verlangt Herder, es solle stets „von jedes sichtlicher Situation ausgegangen“ werden; so würde „von selbst der Anfang der Geographie: physische Geographie.“ Und es müßten sich dann „hier versammeln: Naturlehre, Naturhistorie, etwas Mathematik und viel Erscheinungen, viel Geschichten.“ Dazu sei es nötig, daß „aus den besten Reisebeschreibungen, aber im Geschmacke eines Reisenden wie Rousseau (cf. Emile, 4. Teil, Über die Reisen) ein lebendiger Auszug alles belebe.“ „Wieviel Unterrichtswissenschaften öffnen sich hier!“ so ruft Herder aus [8]).

[1]) cf. Herders sämtliche Werke v. Bernh. Suphan, 4. Bd.
[2]) cf. a. a. O., 4. Bd., S. 400.
[3]) cf. a. a. O., 4 Bd., S. 372.
[4]) cf. a. a. O., 4. Bd., S. 372 ff.
[5]) cf. a. a. O., 4. Bd., S. 373.
[6]) cf. a. a. O., 4. Bd., S. 373.
[7]) cf. a. a. O., 4. Bd., S. 377.
[8]) cf. a. a. O., 4. Bd., S. 382.

Außerdem will er noch die Geschichte angeschlossen sehen. Doch soll nur „das Beste aus ihr“ genommen werden, damit eine „bildende, materielle Geschichte des menschlichen Geschlechtes“ entstehe, „voll Phänomena und Data“ [1]).

Bereits diese kurzen Notizen zeigen, inwieweit Ritter vorgearbeitet war und wo wir die Wurzeln zu dessen pädagogischen Gedanken zu suchen haben.

Daß auch Harnisch unmittelbar unter dem Einflusse Herders gestanden hat, daran ist nach dem bisher Dargestellten wohl kaum zu zweifeln. Zwar zitiert er Herder nirgends in seiner Weltkunde, noch in den übrigen seiner Werke, wo er sich über jenen Begriff äußert; doch darf deshalb nicht angenommen werden, daß Harnisch ihn nicht gekannt habe. So dürften also auch in Herder Voraussetzungen zu Harnischs „Weltkunde“ zu suchen sein.

Wurden wir, von Ritter aus rückwärts schauend, einerseits auf Herder gewiesen, so werden andererseits unsere Blicke auch nach Iferten und Schnepfental gelenkt.

In jenem eingangs angeführten Worte Harnichs, in welchem er uns den Blick auf die Voraussetzungen zu seiner Weltkunde eröffnet, nennt Harnisch bereits den zuletzt erwähnten Ort. (cf.S. 50).

Die Art, wie die Geographie von Guts Muths in Salzmanns Institut in Schnepfental gelehrt wurde, ist bei Ritter, der sich von seinem 6. bis 17. Jahre hier befand, von tiefgreifendem Einfluß auf die Richtung gewesen, nach welcher sich sein Geist in dieser Hinsicht später bewegte, als er zum selbständigen Denken gereift war. Hier lernte er die „Grundbegriffe der Geographie“, die „Elemente der Erdkunde“ selbst auf Wanderungen in der Natur, in der Umgebung seiner neuen Heimat, kennen und anschauen, ein Umstand, der später für die Ausgestaltung seiner Methode von grundlegender Bedeutung geworden ist und in seinen Wirkungen nicht nur bis Harnisch, sondern bis zur Gegenwart verfolgt werden kann.

Da dieser Punkt einen wichtigen Teil des Begriffs von Harnischs Weltkunde ausmacht, so muß an anderer Stelle genauer darauf zurückgekommen werden. Nur soviel sei deshalb hier gesagt, daß Ritter diejenige Methode als die natürlichste bezeichnet, die „den Menschen zuerst mit dem Schauplatz seiner Wirksamkeit“ bekannt zu machen sucht und danach trachtet, dem Kinde ein in sich geschlossenes Gesamtbild seiner Heimat zu übermitteln [2]).

Diese epochemachenden Gedanken, die sodann bei Harnisch im ganzen 1. Teile seiner Weltkunde, der zugleich der umfassendste

[1]) cf. a. a. O., 4. Bd., S. 380.

[2]) cf. R.: „Bemerkungen über den methodischen Unterr. etc.“ G. M.'s „Zeitschrift“, 1806. S. 198 ff.

ist, Gestalt gewannen (cf. S. 17), haben somit in erster Linie ihre Wurzeln in Schnepfental und den Philanthropen, von wo aus sie sich wiederum rückwärts bis Rousseau verfolgen lassen[1]).

Aber nicht bloß in dieser Beziehung weisen die Bestrebungen, wie sie bei Harnisch am schärfsten zum Ausdruck kommen, über Ritter auf Guts Muths zurück, so daß er irrtümlich öfter der „Begründer" der Heimatkunde genannt wird, sondern auch in anderer Hinsicht ist Schnepfenthal der Ausgangspunkt einer Idee, die den Kerngedanken der Weltkunde bildet: Guts Muths war es, der besonders dagegen eiferte, die Geographie nur als eine Sammlung statistischen Wortkrams aufzufassen, wobei die ganze Methode auf bloßes Gedächtniswerk hinauslaufen mußte. Sein Streben zielte vielmehr darauf ab, jene Disziplin zu einer assoziierenden Wissenschaft zu erheben, zu einer Wissenschaft, welche die Wechselbeziehungen der verschiedenen Objekte stets im Auge behält. So sollte u. a. bei der Auswahl des Stoffes einerseits „das Wechselverhältnis zwischen dem Menschen als Bewohner der Erde und andererseits der Erde als Wohnsitz des Menschen in seinen allseitigen Verhältnissen" gewürdigt werden.

Diese und ähnliche Gedanken gelangten zum Ausdruck in einer Abhandlung von Guts Muths, die unter dem Titel: „Methodik des geographischen Unterrichts" in seiner „Bibliothek" i. J. 1811 veröffentlicht wurde und 1835 als Buch erschien, das starke Einflüsse Ritters erkennen läßt[2]).

Von Guts Muths erschien 1810 noch das „Lehrbuch der Geographie", und 1820 gab er sein „Deutsches Land und Volk" heraus (cf. S. 17). Das letztere Werk ist unter der Mitwirkung Ritters entstanden, mit dem Guts Muths zeitlebens den regsten Gedankenaustausch unterhielt. Guts Muths' „Deutsches Land und Volk" ist noch insofern von Bedeutung, als es von Harnisch als unentbehrliche Ergänzung des späterhin 2. Teiles seiner Weltkunde, der „Kunde von Deutschland", angesehen wurde. In der 3. und 4. Auflage seines Werkes (1820 u. 1827) macht er dementsprechend darauf aufmerksam, ein Zeichen dafür, wie jenes Werk von Guts Muths Harnischs Idee einer „Weltkunde" entsprochen haben mag.

Die Gedanken, wie sie Guts Muths hinsichtlich des Unterrichts in der Erdbeschreibung zum Ausdruck brachte, waren jedoch

[1]) Von Rousseau weist auch in bezug auf den heimatkundlichen Unterricht eine 2. Linie über Pestalozzi auf Harnisch. (cf. S. 75 ff.).

[2]) „Versuch einer Methodik des geogr. Unterrichts, enthaltend eine kritische Aufstellg. des geograph. Materials der bildl. Hilfsmittel u. einer Reihe v. Übgen. d. geistigen Kräfte des Zöglings" 1835.

ebenfalls nicht mehr neu. Salzmann hatte bereits 1784 in seiner Schrift: „Noch etwas über Erziehung“ den geschichtlichen Teil der Heimatkunde skizziert[1]). Er vertritt darin die Ansicht, daß der Zögling, ehe „er die Geschichte der Assyrer und Perser“ usw. kennen lernen sollte, erst mit der Geschichte der Heimat oder eines benachbarten Ortes bekannt gemacht werden müßte. Auch tat er noch insofern einen bedeutsamen Schritt vorwärts, als er die Schüler durch Erzählungen, die an unmittelbar Angeschautes anknüpften, mit den historischen Vorbegriffen vertraut machen wollte.

Dasselbe Bestreben finden wir später sowohl bei Guts Muths und Ritter wieder (Elementarmethode!), als auch bei Harnisch, dessen Weltkunde ja im 1. Teile die gesamte Heimatkunde umfassen sollte. Andererseits begegnet uns aber auch bei Pestalozzi der nämliche Gedanke. Hier in der Schweiz, wie dort bei den Philanthropen entsprang er aus der gleichen Wurzel. Es war, wie schon erwähnt, Rousseau, dessen „Emil“ in der Geschichte der Pädagogik eine neue Ära begründete.

Ganz in seiner Art charakterisiert Rousseau in seinem „Emil“ den damaligen Unterricht in der Erdbeschreibung. Da heißt es[2]): „Ich erinnere mich, irgendwo eine Geographie gelesen zu haben, deren Anfang lautete: Was ist die Erde? Sie ist eine Kugel von Pappe! Gerade von derselben Art ist die Geographie der Kinder.“ Rousseau fordert daher einen Unterricht, der seinen Ausgangspunkt unbedingt von der Heimat zu nehmen und weniger zu belehren, als vielmehr den Zögling „erleben“ zu lassen habe: „Die Stadt, in der das Kind wohnt, und das Landhaus seines Vaters werden die beiden ersten Punkte der Geographie sein. Darauf folgen die Orte, die zwischen beiden liegen, hierauf die Flüsse in der Nachbarschaft, endlich der Stand der Sonne und die Art, sich zu orientieren[3]).“

Es würde hier zu weit führen, sollten noch mehr Zitate Rousseaus angeführt werden. Er kann als der eigentliche Begründer der Heimatkunde angesehen werden, will man nicht Comenius dies Verdienst zuschreiben[4]).

[1]) cf. S.: „Noch etwas über Erziehung,“ K. Richters Ausg. i. d. Päd. Bibl., S. 90.

[2]) cf. R.: „Emil“, Ausg. v. Reimer 1875, S. 129.

[3]) cf. a. a. O., S. 230.

[4]) cf. C.: „Große Unterrichtslehre“, Ausg. v. Beeger u. Zonbek, Berlin, 1871, S. 239. Dort heißt es unter den Aufgaben der „Mutterschule“: Die Kinder sollen „die stube kennen lernen, darinnen sie erzogen werden, darnach küche, kammer, hoff, pferdstall, garten und was im hause und umbs haus ist.“ Als weitere Stoffe sind die Gassen und der Markt genannt; die Kinder sollen auch verstehen lernen, „ob der Ort, da sie gebohren oder wo sie wohnen, ein dorff, ein städtlein oder stadt oder schloß, was ein acker, berg, fluß sei“ u. s. f.

So läßt sich Rousseaus Idee in gerader Linie bis Harnisch[1]) verfolgen, dessen Weltkunde auch eine in zwei Kreisen sich erweiternde Heimatkunde genannt werden könnte. Denn nach Harnischs Ausspruch macht die Heimatkunde den wesentlichsten Teil der Weltkunde aus[2]), „da dem Menschen die Heimat recht eigentlich seine Welt ist[3])."

Nun ist es aber wohl kaum Rousseau gewesen, der in Harnisch unmittelbar den Gedanken einer Heimatkunde zur Reife gebracht haben mag, obwohl er von Harnisch an mehreren Stellen seiner Werke zitiert wird[4]), und auch sonst Rousseaus Gedankenwelt von nicht geringem Einfluß auf Harnischs Entwicklung gewesen ist. Bedeutungsvoll wurde für ihn in dieser Beziehung sein $1\,^1/_4$jähriger Aufenthalt als Hauslehrer in Dannenwalde. „Meine Prinzipalin," so berichtet Harnisch, „war nach Rousseau erzogen und war deshalb für mich von einem besondern Wert"[5]). Trotzalledem sind bei Harnisch die Keime jenes Gedankens auf Pestalozzi und seinen Kreis zurückzuführen, zumal Harnisch selbst in den eingangs eingeführten Zitat ausdrücklich darauf hinweist[6]). (cf. S. 51).

Inwieweit aber selbst erst wieder Pestalozzi von Rousseau abhängig ist, kann hier nicht untersucht werden; daß aber Rousseaus Einfluß auf Pestalozzi nicht zu gering anzuschlagen ist, dürfte schon daraus hervorgehen, daß Pestalozzi selbst erklärte, von Rousseaus „Emil," diesem „im höchsten Grade unpraktischen Traumbuche, enthusiastisch ergriffen worden zu sein"[7]).

Es muß uns daher die Frage beschäftigen, wie aus Pestalozzis Erziehungsgrundsätzen die Idee eines weltkundlichen Unterrichts sich entwickeln konnte.

Während die bisherige Erziehung nach den Worten Niederers ein äußerliches, beschränktes Ziel im Auge hatte und diesem das Kind anpassen wollte, so daß sie dem Bett des Prokrustes glich, nach dessen Maßstab sie den Zögling entweder auseinanderzog oder verstümmelte, ging Pestalozzi dagegen von dem im Kinde rein und ursprünglich Gegebenen, der Menschennatur, aus und

---

[1]) cf. H.: „Weltk." 4. Aufl. 1827, Einleitung, S. 2.
[2]) cf. a. a. O., S. 20.
[3]) cf. a. a. O., S. 12.
[4]) cf. H.: „Handb. f. d. deutsch. Volksschulw." § 9 u. Vorr. zur Weltk. 4. Aufl.
[5]) cf. H.: „Mein Lebensmorgen," S. 151.
[6]) cf. a. a. O., S. 209.
[7]) Zit. b. Wisotzki: „Zeitströmungen in d. Geographie," Leipzig, S. 263.

suchte den Zögling tätig anzuregen, um ihn selbst in innere und äußere Tätigkeit zu setzen. Als der eigentliche Erziehungsfaktor galt Pestalozzi die Erregung der Selbsttätigkeit, und er stellte sich so in einen bewußten Gegensatz zu dem Enzyklopädismus der philanthropischen Schule wie andererseits zu jenem Utilitarismus der Aufklärungszeit, der auf eine Erziehung zur bürgerlichen Brauchbarkeit abzielte. Das Wesen der Pestalozzischen Pädagogik war deshalb: „Das Durchdringen bis zur Wurzel der Lebensregung und -bewegung," wie dies auch Fichte in seinen berühmten „Reden" zum Ausdruck gebracht hat. Kraftbildung ist das Wesen der Pestalozzischen Erziehung! Diese beruht aber im wesentlichen auf dem Prinzip der Anschauung im weitesten Sinne des Wortes, von der deshalb nach Pestalozzi auf allen Gebieten ausgegangen werden muß. Nun ist aber ein Anschauen eigentlich nur ein Anknüpfen an die gegebenen Realverhältnisse. Aus den Realverhältnissen des Lebens wachsen daher die ersten Keime sittlicher und intellektueller Bildung. Das „Prinzip der Lebensnähe," wie dies so treffend bezeichnet worden ist, bildet daher die Grundidee der gesamten Pestalozzischen Pädagogik[1]). Und wie sehr in dieser Beziehung Pestalozzi und Harnisch sich auf gleichem Boden befinden, dürfte aus dem Folgenden noch klarer hervorgehen.

Auch nach Harnischs Ideen ist es nicht das Ziel des Unterrichts und vor allem nicht desjenigen in der Weltkunde, „den Zögling in eine weite, verwirrte Welt zu werfen"; denn dazu bedürfte es der künstlichen Hilfsmittel nicht. Vielmehr soll der Zögling „in seiner innern Geisteswelt nicht bloß um eine Oktave erweitert, sondern er soll gereinigt, recht gestimmt werden, und dazu bedarf es denn mehr, als uns die erweiterte bürgerliche Welt gibt"[2]). „Es bedarf gerade des Gegenteiles der Erweiterung: der Verengerung", und diese gewährt „die Kunde des nächsten, stärksten und engsten Kreises: die Kunde des elterlichen Hauses und der Schule"[3]). „In diesem Kreise soll dem Schüler die Welt in ihren vielfachen Beziehungen aufgehen, er soll sich erkennen als ein Bürger der Welt, gewillet sein, bürgerlich in der Welt zu leben und seine Freude am Gesamtleben zu haben"[4]).

Eine weitere bemerkenswerte Tatsache ergibt sich aus Pestalozzis Prinzip der Kraftbildung:

---

[1]) cf. Spranger: „Vorlesungen": Pädagogik II. Teil, bezw. I. Teil: Philosophische Grundlegung der Päd. (Nachschr.).
[2]) cf. H,: „Weltk." 4. Aufl. 1827. I. Teil: Einleitg., S. 3.
[3]) cf. a. a. O., S. 15.
[4]) cf. a. a, O., S. 20.

„Zwar sind die Kräfte der Menschennatur," so sagt Pestalozzi, „unermeßlich und vielseitig, aber sie stehen doch alle untereinander in enger Verbindung und werden von einem einheitlichen, gesetzmäßigen Organismus beherrscht; in der Einheit, dem wahren Organismus der Menschennatur selbst, ist die innige Vereinigung aller menschlichen Kräfte untereinander begründet[1])."

„Da nun die Entfaltung und Ausbildung der Anlagen und Kräfte des Menschengeschlechts naturgemäß zu erfolgen hat, d. h. in innerer Übereinstimmung mit dem Naturgange, nach welchem alle Kräfte unseres Geschlechts nach ewigen, unabänderlichen Gesetzen entfaltet werden, so ergibt sich daraus auch notwendig die Einheit und der äußere Zusammenhang aller Bildungsmittel unter sich selber[2])."

So kamen der Richtung, die die Wissenschaften einschlugen, die pädagogischen Bestrebungen jener Zeit entgegen: Denn was hier die reine Menschenbildung nach unveränderlichen und ewigen Gesetzen der Menschennatur, das ist dort die unveränderliche, naturgegebene Erdoberfläche; was hier die Einheit aller menschlichen Kräfte untereinander, der Organismus der Menschennatur, das ist dort die Einheit aller Erscheinungen der Erdoberfläche, der Erdorganismus.

Das Vorliegende läßt bereits erkennen, wie Pestalozzis pädagogische Ideen dazu angetan waren, in Harnisch ein helles Feuer zu entzünden. Sie mögen dem Nährboden zu vergleichen sein, in dem gleichsam die in Harnischs Gedankenwelt schlummernden Keime zu wurzeln vermochten und so erst die vollste Kraft erlangten.

Harnisch hatte mit Pestalozzi den gleichen Begriff von Erziehung; alles äußerliche Anlernen und Abrichten sollte ausgeschlossen sein. So fordert Harnisch gleich Pestalozzi eine harmonische Ausbildung aller menschlichen Kräfte[3]); aber es genügt ihm — und hier unternimmt er einen bedeutenden Schritt vorwärts — nicht die lediglich formale Kraftbildung des traditionellen Pestalozzianismus als höchstes Erziehungsziel. Faßt dieser den Zögling vorwiegend als Einzelwesen ins Auge, so betrachtet ihn Harnisch zugleich als Glied eines Ganzen. Für Harnisch und seine Freunde stand dabei der Staat, das Vaterland obenan. War doch damals das allgemeine Interesse an der Verbesserung des Schulwesens durch nichts anderes hervorgerufen worden als durch das Streben, damit die Grundlage eines neuen, besseren

---

[1]) cf. „Pestalozzi, Pädag. Bibliothek X." Systemat. Darstellung d. Päd. Pest. v. Vogel. 2. Aufl. 1893. S. 51.

[2]) cf. a. a. O., S. 53.

[3]) cf. H.: „Handbuch etc." S. 31.

Gemeinwesens zu schaffen! „Das neue Volksschulwesen," schreibt Harnisch, „war ursprünglich politischer Natur[1])." Denn er sah, wie die Bildung jedes Einzelnen abhängig ist „von seiner räumlichen und zeitlichen Stellung" und er verlangte darum, daß die Erziehung auch diesen Faktor berücksichtige[2]). Da nun die Teilnahme an dem Leben der sozialen Verbände ein gemeinsames Interesse voraussetzt, so kann der Inhalt des Unterrichts nicht gleichgültig sein. Darum irren nach Harnisch die, welche den Zögling zu sehr (Rousseau) oder ganz (Fichte) vom bürgerlichen Leben absondern wollen, oder die, welche alles Wissen erzeugen lassen, und ihr Irrtum ist ebenso schädlich als der Irrtum derer, welche die Jugend mit dem Wissen der Vorwelt so abschwächen, daß sie gar nicht zu einem lebendigen, kernhaften und besonnenen Wissen der Gegenwart gelangt und alle Kräfte fürs Handeln verliert[3]).

Harnisch stellt deshalb dem Satz des Pestalozzianismus: „Der Lehrstoff ist nur Mittel zum Zwecke geistiger Kraftbildung," den anderen entgegen: „Der Lehrstoff hat einen selbständigen Wert." „Jeder Lehrgegenstand muß notwendig Beziehungen auf die Lernkräfte des Schülers haben, aber kann nie seinen Inhalt aus den Lernkräften selbst entlehnen, sondern nur aus den Beziehungen des Menschen zu seinen Umgebungen." So will also Harnisch nicht etwa den einseitigen Formalismus durch einen einseitigen Realismus ersetzen, sondern beide Gegensätze vereinigen[4]). So stellte Harnisch damit eigentlich den „Urpestalozzianismus" wieder her. Denn auch Pestalozzis Erziehungsideal ist nicht das abstrakte Menschentum; sein konkretes Erziehungsideal wird durch ein Doppeltes bestimmt: einerseits durch die allgemeine Menschheitsidee und andererseits durch die Rücksicht auf die „Individuallage" (Lebensnähe!) des Zöglings; auch er will den Zögling „an die Realität des wirklichen Lebens und seiner wirklichen Verhältnisse heranführen und ihn durch sie und für sie bilden[5])."

Hinsichtlich der obersten Grundsätze herrscht also zwischen Harnisch und Pestalozzi völlige Übereinstimmung, eine Übereinstimmung, deren sich Harnisch wohl kaum bewußt gewesen sein dürfte.

Um jedoch auch die verborgensten Beziehungen festzustellen, die zwischen Harnischs pädagogischen Ideen und Pestalozzis Erziehungsplänen bestehen, soweit in ihnen die Voraussetzungen

---

[1]) cf. H.: „Mein Lebensmorgen".
[2]) cf. H.: „Handbuch etc." S. 11.
[3]) cf. H.: a. a. O., S. 12.
[4]) cf. H.: „Deutsche Volksschulen etc." 1812, § 20, 4a
[5]) cf. „Reins Handbuch etc.", Artikel „Harnisch".

zu Harnischs Weltkunde liegen, ist es nötig, daß nicht nur die obersten Grundsätze beider einer Betrachtung unterzogen werden, sondern daß auch in die speziellere Methodik des Unterrichts in den „weltkundlichen Fächern" bei Pestalozzi hineingeleuchtet wird.

Für die rein Pestalozzische Schule ist es charakteristisch, daß sie den Sachunterricht nur in sehr geringem Maße förderte. Dies folgt aus Pestalozzis Prinzip der Kraftbildung, das eine Geringschätzung des Inhaltes des Unterrichts in sich birgt. Ich möchte hierbei auf ein Wort des Pestalozzianers C. A. Zeller v. J. 1809 hinweisen, der in bezug darauf bemerkt, daß außer der Geographie[1]) noch keines der sogenannten Realienfächer nach Pestalozzis „Elementarmethode" bearbeitet worden sei und daß er daher bei dem vollständigen Mangel an Vorarbeiten darauf verzichten müsse, die ihm zufallende Aufgabe zu lösen, „die nach der neuen Methode vorzunehmende Behandlung des Lehrstoffes der Realkenntnisse zu bearbeiten[2])."

Über den Unterricht in den Realien an den Pestalozzischen Anstalten wissen wir nur wenig. Wie es scheint, ist, wenigstens in der Theorie, die Aufmerksamkeit darauf gerichtet gewesen, möglichst einen natürlichen Zusammenhang und eine gegenseitige Abhängigkeit besonders in Hinsicht auf die geographischen Objekte hervorzuheben. So heißt es u. a. in dem „Bericht an die Eltern über den Zustand und die Einrichtung der Pestalozzischen Anstalt v. J. 1807": „Die Erdbeschreibung geht von der Anschauung und Auffassung des Gesichtskreises und seiner geographischen Verhältnisse oder dessen, was die Erdoberfläche darbietet, aus und teilt sich damit in den Elementarunterricht.... und in den topographischen Teil, in welchem jede einzelne Ansicht der geographischen Auffassung des Gesichtskreises in geordneter Stufenfolge und in systematischem Zusammenhange durchgeführt, ihre gegenseitigen Verhältnisse entwickelt und den Zögling durch dieses Fundament zu einer reinen und umfassenden Ansicht der Erd- und Menschengeschichte und ihres gegenseitigen Einflusses aufeinander, der Menschen, der Staats- und Völkerverhältnisse, des Kulturganges unseres Geschlechtes und endlich der Naturwissenschaft in ihren größeren Umrissen und Beziehungen vorbereitet werden"[3]).

Inwieweit hier Einflüsse von Tobler und Ritter vorhanden sind, mag an dieser Stelle noch unerörtert bleiben. (cf. S. 74). Soviel geht jedoch daraus hervor, daß neben dem

[1]) Tobler hatte die Geogr. nach Pestalozzis Methode bearbeitet, doch sind seine Werke verloren gegangen (cf. S. 74).
[2]) cf. Zeller: „Ziel der Elementarschule" Königsberg 1809, S. 70.
[3]) cf. „Pestal. sämtl. Werke", XI, Stuttg. u. Tübingen 1823, S. 167.

bereits Erwähnten empfohlen wird, von der Heimat, dem „Gesichtskreis des Kindes", der Pestalozzi als „der Punkt des Zusammentreffens alles Leblosen und Lebendigen im Wirklichen erschien", auszugehen und an der Hand ihrer einfachen, weil dem Kinde anschaulichen Verhältnisse einen Blick in die komplizierte Welt des „Gesamtorganismus" tun zu lassen. Dabei soll der synthetische Weg von der Heimat zur Fremde eingeschlagen werden.

Die Grundsätze, wie sie uns hier entgegentreten, sind dieselben, auf denen später Harnisch seine „Weltkunde" aufbaute.

Der Formalismus freilich, in den die Pestalozzische Pädagogik schließlich hineingeriet, darf uns nicht verwundern. Ging er doch zusammen mit dem gesamten Charakter dieses Zeitalters! Im Jahrhundert der Aufklärung wurde der Individualismus zur herrschenden Weltanschauung.

Damit war aber zugleich eine neue Zeit eingeleitet, die klassische Epoche, die in erster Linie von dem Gedanken der Individualität beherrscht wird. Dies bedeutete aber durchaus keine Schranke, sondern Reichtum der Entfaltung. Jener Gedanke begegnet uns schon bei Leibniz, bei Wilhelm v. Humboldt erlangt er besondere Kraft, und bei Schleiermacher und Jean Paul ist er wieder anzutreffen. In zweiter Linie wird die klassische Epoche charakterisiert durch den Gedanken der Universalität. Dieser stammt aus der Sturm- und Drangbewegung und schließt eine allseitige Empfänglichkeit und allseitige Kraftentfaltung in sich. Schließlich ist es der Begriff der Totalität, der die Vollendung des Bildungsideals jener Periode bezeichnet. Als die eigentliche Schöpferkraft schließt sie die Fähigkeit in sich, jene beiden ersten Momente, Individualität und Universalität, zur Einheit zu verbinden[1]).

So verfolgt die Idee Harnischs, die in seiner „Weltkunde" Gestalt erlangte, nicht individualistische Einseitigkeit, indem sie etwa nur auf bloße Kraftbildung abzielte, auch will sie nicht rein im universalistischen Sinne aufgefaßt sein und encyklopädischen Charakter tragen, sondern ihr innerstes Wesen findet in dem Begriff der Totalität ihren Ausdruck; die harmonische Verbindung jener beiden erstgenannten Momente zu einer Einheit, das ist es, was Harnisch unter dem Begriff seiner Weltkunde zum Ausdruck zu bringen suchte.

Wie sicher nun jene Einflüsse von dem Pestalozzischen Kreise, ich schreibe mit Absicht nicht: von Pestalozzi aus, sich bis zu Harnisch verfolgen lassen, muß später noch genauer

[1]) cf. Spranger: „Vorlesungen", Pädagogik II. T. (Nachschr.).

dargelegt werden, nachdem sich uns bereits der Blick in jene engen Beziehungen eröffnet hat.

Doch muß zunächst noch auf einen Begriff Pestalozzis genauer eingegangen werden, auf die sogenannte „Elementarbildung," die aus dem Prinzip der Kraftbildung für Pestalozzi sich ergab. Die Entwicklung jenes Begriffs läßt sich von Pestalozzi bis zu Harnisch verfolgen, ohne daß er jedoch auf diesem Wege seinen ursprünglichen Charakter bewahrt hätte. Dieser Begriff ist für uns insofern von besonderer Bedeutung, als aus ihm die Keime hervorwuchsen, aus denen sich z. T. auch Harnischs Weltkunde entwickelt hat.

Bei dem Begriff der Elementarbildung im Sinne Pestalozzis handelt es sich nicht um die Elemente der Wissenschaft, sondern um die Elementarfunktionen des Geistes. Daraus geht hervor, daß die Elemente der Bildung nicht im Objekt, sondern im Subjekt zu suchen sind.

Bei Ritter, der ja dem Pestalozzischen Kreise besonders nahe stand, lassen sich noch Spuren von der Auffassung finden, wie sie Pestalozzi in bezug auf die Elementarbildung hatte. Da heißt es z. B. in der Vorrede zu seiner „Erdkunde" v. J. 1817, daß, nachdem „ein Objekt an sich betrachtet" sei, „zur Vergleichung des Einzelnen nach allen Gesichtspunkten, die im Einzelnen vorkommen, wie Form, Zahl, Maß," fortgeschritten werden müsse[1]), daß also nicht auf das Objekt allein, sondern auch auf das Subjekt gebührende Rücksicht zu nehmen sei. Freilich wurde bei Ritter der Begriff einer Elementarbildung zu etwas ganz anderem: Gemäß der Pestalozzischen Grundregel, „welche dem Ganzen seinen Fortschritt und jedem Einzelnen sein Resultat sichert," daß nämlich „vom Einfacheren zum Zusammengesetzteren, von den einzelnen Seiten zur Mitte oder zur Einheit überzugehen sei, und zwar nach allen hier im Gebiet der räumlichen Verhältnisse liegenden Richtschnur"[2]), versteht Ritter unter der Elementarbildung diejenige Methode, welche „das Kind zuerst in der Wirklichkeit orientiert und zu fixieren sucht, auf der Stelle, wo es lebt, auch stehen lehrt"; „denn diese Elementarmethode vereinigt alle Forderungen der Wissenschaft und der Methode, und ist darum die einzige"[3]). „Ist diese Elementarbildung vollendet," so fährt er fort, „so sind auch die meisten Schwierigkeiten, welche sich beim ferneren Unterricht in der Erdkunde darbieten, gehoben, von der Heimatkunde muß dann zur eigentlichen Erdkunde übergegangen werden."

[1]) cf. R.: „Erdkunde," Vorr. I. Bd., S. II.
[2]) cf. R.: „Gesammelte Abhandlungen," 1818, S. 25.
[3]) cf. R.: „Bemerkungen über den method. Unterr. i. d. Geogr.", G. Muths' „Zeitschrift" 1806, Julih. S. 212.

So ergaben sich aus der „Elementarmethode“ im Ritterschen Sinne unter starker Betonung von Pestalozzis „Prinzip der Lebensnähe“ weit mehr Bildungsmöglichkeiten für das Subjekt, als jene „Elementarmethode“ Pestalozzis zu bieten imstande war, da sie unter dessen Hand sich in bloßem Mechanismus und Formalismus erschöpfte.

Ganz in derselben Weise wie Ritter faßt auch der Pestalozzianer Henning die „Elementarbildung“ auf. Auch dieser befindet sich durchaus in Abhängigkeit von Ritter, wie dies a. a. O. noch genauer dargelegt werden muß. Da nun wiederum Harnisch stark von Henning beeinflußt worden ist und namentlich durch diesen mit dem Anschauungskreise Pestalozzis bekannt wurde (cf. S. 79ff.), so ist es nötig, genauer die Bestrebungen Hennings kennen zu lernen.

Henning gliedert seinen „Leitfaden beim methodischen Unterricht in der Geographie“ vom Jahre 1812 ganz analog der Ritterschen „Erdkunde“; denn wie diese im ersten „Kurs“ die sog. „physische Geographie,“ wir könnten sie ebensogut auch „Elementargeographie“ nennen, umfaßt, so behandelt Hennings „Leitfaden“ in seinem ersten Teile die „physische Elementargeographie“, während im zweiten Teile die „politische Elementargeographie“ folgt, entsprechend der „politischen Erdkunde“ im „zweiten Kurs“ des Ritterschen Werkes. Schon diese rein äußerliche Übereinstimmung läßt auch auf einen gleichen Charakter dem Inhalte nach schließen, was in der Tat auch zutreffend ist. Daher gibt auch Henning gleich Ritter anfangs, im engsten Anschluß an die Verhältnisse der Heimat, anschauliche Begriffe von allen wichtigen geographischen Objekten, die, sobald der Unterrichtsgang über den Kreis eigener Anschauung hinausführt, eine unentbehrliche Grundlage für das richtige Verständnis der dem Zögling fremden Phänomene zu bilden imstande sind.

Die geradezu auffällige Übereinstimmung, die zwischen Ritter und Henning in bezug auf die Elementarmethode herrscht, mag das Folgende dartun:

Als Henning[1]) 1809 von der preußischen Regierung nach Iferten geschickt worden war und dort den geographischen Unterricht der Anstalt übernommen hatte, lautete die erste Frage, die

[1]) Henning, 1790 in Rügenwalde in Hinterpommern geboren, war in Basel als Lehrer tätig, als er von Pestalozzi vernahm, was von Preußen aus für die Sache der Erziehung geschehe. Auf seine Bitte wurde er dann unter die Eleven aufgenommen. Die Arbeit an einem Planiglobium brachte ihn mit Ritter zusammen. 1812 kehrte Henning nach Deutschland zurück. Hier war er gleichzeitig mit Harnisch am ev. Lehrerseminar zu Breslau tätig, wirkte dann später in gleicher Tätigkeit in Bunzlau und starb als Seminardirektor in Köslin (cf. „Allg. deutsch. Biogr.“: „Süvern“ v. Dilthey).

er sich zu beantworten suchte, nach seiner eigenen Mitteilung also: „Womit fängt der Mensch seine Erkenntnis der Erde an, und was ist der Gegenstand des geographischen Elementarunterrichts?“ „Es wurde mir bald sehr klar,“ so berichtet er weiter, „daß der Mensch den Anfang seiner Erdkunde bei dem Teil der Erdoberfläche gemacht habe und noch immer machen müsse, der ihm vor Augen liegt, — daß der elementargeographische Unterricht also das Kind seine heimatliche Gegend kennen lehren und daß eine Anleitung dazu für Lehrer alle Punkte, worauf es ankomme, wenn man ein Land kennen lernen wolle, aufzählen und soviel als möglich die ganze geographische Sprache enthalten müsse[1])“. (cf. Ritter, S. 69).

Henning berichtet sodann, daß er die Schüler seiner „geographischen Elementarklasse“ in der Erkenntnis des vor ihnen liegenden Landes weitergeführt und den Schülern „die nötigen naturhistorischen, physischen und mathematischen Vorbegriffe, auf die sie bei der Betrachtung der Gegend ihres Wohnortes“ gekommen seien, gegeben habe. Auf diese Weise seien ihnen zugleich ein großer Teil der geographischen Sprache und manche Elemente der Mineralogie, Botanik und Physik bekannt geworden; auch hätten dabei seine Zöglinge angefangen zu ahnen, was es heiße, ein Land zu betrachten und in allen seinen Verhältnissen kennen zu lernen[2]). Von besonderer Wichtigkeit ist, was Henning weiter darüber sagt: „So ward,“ fährt er nämlich fort, „was ich Elementargeographie nenne, eine Art allgemeiner oder gleichsam reiner Geographie, von welcher die durch die Bedürfnisse jedes Kindes in dieser Hinsicht und durch die Natur jedes Ortes bedingte Anwendung erst das werden kann, was die Elementargeographie eigentlich den Kindern sein soll[3]).“ Nämlich eine „Heimatkunde“, so dürfen wir fortfahren; denn was Henning in seiner „allgemeinen Geographie“ behandelt, ist nichts anderes, als was wir gegenwärtig mit dem Namen Heimatkunde bezeichnen; nur war Henning dieser Ausdruck noch nicht geläufig.

Daß sich hier Ritters Einflüsse unverkennbar zeigen, braucht wohl in Anbetracht des Vorausgegangenen nicht näher dargelegt zu werden. Es darf jedoch nicht unerwähnt bleiben, daß Henning ausdrücklich darauf aufmerksam macht, bei der Bearbeitung seiner „Allgemeinen Geographie“ „einen von Herrn Karl Ritter in Frank-

[1]) cf. Henning: „Leitfaden etc.“, Vorr., S. 18 u. 19.
[2]) cf. a. a. O., S. 22.
[3]) cf. a. a. O., S. 24.

furt aufgesetzten Entwurf zu einer Elementargeographie benutzt und manches daraus aufgenommen“ zu haben[1]).

Daß Henning allein von dieser Seite jene Gedanken übernommen hat und nicht noch aus anderen Werken, scheint eine Bemerkung in seinem „Leitfaden“ zu beweisen: „In keinem Buche,“ so schreibt Henning, „wußte ich sie aufgestellt; was unter dem Namen „Einleitung zur Geographie“ gewöhnlich zu Anfang unserer geographischen Kompendien steht, ist kaum eine ferne Ahnung derselben.“ „Aber nun (nachdem er mit Ritter bekannt geworden war) stand in ihrer ganzen Größe und Strenge mit einem Male diese Wissenschaft einer allgemeinen oder reinen Geographie vor meinem Geiste da[2]).“

In Hennings Gedanken einer „Elementargeographie,“ die, wie er selbst hervorhebt, auch den Titel führen könnte: „Anweisung, wie Kinder in der Beobachtung und Erkenntnis der Natur ihrer heimatlichen Gegend zu führen sind“[3]), glaube ich, die Wurzeln gefunden zu haben, aus denen Harnischs Begriff einer Weltkunde mit hervorgewachsen ist.

Will doch Harnischs „Weltkunde“ in ihrem 1. Teile nichts anderes sein als eine Heimatkunde und im 2. Teile desgleichen, nur einen weit größeren Kreis umfassend: das Vaterland! Außerdem verlangt er noch, daß die Kunde der Heimat, wie schon an anderer Stelle hervorgehoben worden ist (cf. S. 59), der wichtigste und umfangreichste Teil sein soll, da „den meisten Menschen ihre Heimat so recht eigentlich ihre Welt“ sei[4]). Auch sollen an ihr, ganz im Sinne Hennings und somit auch Ritters, die Grundbegriffe für alle weitere Erkenntnis gewonnen werden, so daß Harnisch den ersten Teil seiner Weltkunde ebensogut als „Elementargeographie“ bezeichnen könnte.

Steht somit Harnisch in Hinsicht auf die „Elementarmethode“ ganz auf dem Boden von Ritter und Henning, so sind doch bei ihm auch Einflüsse von Pestalozzis Auffassung der Elementarbildung zu erkennen, wenn sie auch nur in der Theorie und nicht in der Darstellung seiner Weltkunde selbst sich widerspiegeln.

So schreibt Harnisch in der Vorrede zu seinem „Leitfaden beim Unterricht in der Weltkunde“ v. J. 1816 wie folgt: „Ich zog immer denjenigen Stoff dem übrigen vor, welcher in sich die meisten Bildungsgesetze trug, d. h. den, durch welchen der Schüler in

[1]) cf. a. a. O., S. 24, 25.
[2]) cf. a. a. O., S. 25.
[3]) cf. a. a. O., S. 30.
[4]) cf. H.: „Weltkunde,“ 1816, Vorr., Ausg. v. Plath, S. 282.

den Standpunkt des selbsttätigen Forschens versetzt wird. So war mir das Nützliche nicht immer das Wichtigste . . . .“[1])

Auch darin zeigt sich Harnischs Abhängigkeit von Pestalozzi, daß er die zu einer Elementarbildung von diesem für unentbehrlich gehaltenen „Gedächtnis- und Verstandesübungen“ als „vorzüglich der Weltkunde angehörend“ betrachtete[2]). (cf. S. 13). Ebenso bezeichnet Harnisch die „Übungen der Anschauung, wie sie durch Pestalozzis „Buch der Mütter“ „auf die rechte Weise in den Gang gebracht“ worden seien[3]) und vornehmlich auch der Weltkunde angehörten, als „die Wurzeln alles Unterrichts“[4]). Der Einfluß eines Plamannschen „Pestalozzianismus“ zeigt sich hier unverkennbar[5]). Doch findet sich jene Ansicht Harnischs nur in der ersten Ausgabe seiner Weltkunde v. J. 1816, während er sie in den folgenden Auflagen nicht mehr vertritt[6]).

Die Andeutungen mögen genügen, um zu zeigen, inwieweit Harnisch auch Pestalozzische Gedankengänge in den Begriff seiner Weltkunde verwebt hat.

Schauen wir auf das soeben Dargestellte zurück, so zeigt sich uns, das offenbar nur in geringem Maße Einflüsse Pestalozzis auf die Ausgestaltung und Vollendung von Harnischs Begriff der Weltkunde gewirkt haben. Denn nur in Hinsicht auf die Pestalozzische Grundidee, die in dem Begriff der sogenannten Lebensnähe ihren charakteristischen Ausdruck gefunden hat, vermochten wir einen auf gleichem Prinzip beruhenden Zusammenhang mit dem Gedanken Harnischs, wie er seiner Weltkunde zu Grunde liegt, zu finden. Andererseits war es der Pestalozzische Begriff der Elementarbildung, der ebenfalls, wenn auch nur in sehr geringem Maße, Harnischs Idee einer Weltkunde formen half.

Dies scheint nun aber in Widerspruch mit dem zu stehen, daß Harnisch uns berichtet, die ersten Keime zu seiner Weltkunde seien teils in der Plamannschen Anstalt zu Berlin, teils bei Pestalozzi in Iferten zu suchen, wenn hier auch in einem geringeren Maße als dort. Besonders aber macht er den Pesta-

[1]) cf. a. a. O., S. 283.

[2]) cf. Aufs. v. Harnisch im „Volksschullehrer“ (in der von Harnisch in Weißenfels herausgegeb. Zeitschr.) „Über Anschauungs- u. Verstandesübungen,“ III, 1., S. 116 ff. u. cf. „Handb.“, Ausg. v. Bartels, S. 288.

[3]) cf. „Weltk.“ 1. Aufl. 1816, Ausg. von Plath, S. 288.

[4]) cf. a. a. O., S. 287.

[5]) cf. S. 57 ff.

[6]) Dies dürfte eine Beeinflussung von seiten Plamanns um so zutreffender erscheinen lassen.

lozzianer Henning als denjenigen namhaft, in dessen Werk die Wurzeln seiner Weltkunde lägen. Da nun Henning dem Pestalozzischen Kreise angehört, so möchte man geneigt sein, die Voraussetzungen, aus denen sich sein Werk erklärt, zum größten Teil in dem „Altmeister der Pädagogik" zu suchen. Um darüber Klarheit zu erlangen und so die Voraussetzungen zu Harnischs Weltkunde in ihren verborgensten Anfängen aufzuspüren, ist es nötig, die Bestrebungen der Mitarbeiter Pestalozzis genauer zu analysieren und die nicht ganz einfachen Verhältnisse darzulegen.

„Der unermüdliche Bearbeiter" des geographischen Lehrzweiges in Iferten war Tobler, dessen Aufgabe es zugleich war, die Geographie nach der Pestalozzischen Methode darzustellen. Dieser Teil seiner „Erdkunde" ward von ihm „systematische Geographie" genannt. Darin verfolgte er zunächst alle Objekte und Erscheinungen derselben Art, die zu seiner Zeit unter den Gesichtspunkt einer „Erdbeschreibung" fielen, über die gesamte Erdoberfläche. Hierauf unternahm er es, die Eigentümlichkeit jeder Erdstelle zu erkennen. Dabei verglich er sie mit anderen und war bestrebt, ihre Eigenarten aus der Betrachtung ihrer gesamten Verhältnisse hervorzuheben und das mannigfache Wirken und Gegenwirken der einzelnen geographischen Elemente zu bestimmen[1]).

So geht wohl auch ohne Zweifel das, was in dem „Berichte an die Eltern über den Zustand u. s. w. der Pestalozzischen Anstalt" hinsichtlich der „Erdbeschreibung" ausgeführt ist, auf Tobler zurück. (cf. S. 67 ff.). Dies spiegelt wenigstens ganz die Art und Weise der Methode seines erkundlichen Unterrichts wider, die sich in einem völligen Gegensatze zu der Pestalozzischen befand.

So vertrat Pestalozzi im geographischen Unterricht die Idee der sogenannten Nomenklaturen, „der Wort- oder Namenlehre". Diese beruhte auf der psychologischen Tatsache, daß die Bildung von Begriffen sehr oft mit einem reinen Wortwissen beginne, und daß erst nach und nach dasselbe mit seinem eigentlichen Gehalte sich erfülle[2]). Pestalozzi hoffte so, „das Gemeine und Mechanische der Wissenschaft in dem Alter, wo das anspruchslose Kind gar leicht und gern jeder Beschäftigung . . . . . sich hingibt, ... mit dem geringsten Aufwande an Zeit und Kraft abzutun, auch diejenigen zu befriedigen, die in eigner Namenskenntnis vorzüglich die Wissenschaft suchen".[3])

---

[1]) cf. „Bericht an die Eltern u. das Publikum, Seyff. XVIII, S. 137 u. G. Muths' „Zschr." I. S. 200 ff.

[2]) cf. P.: „Wie Gertrud etc.", S. 48.

[3]) cf. Henning: „Leitfaden etc.", S. 54, 55.

Tobler dagegen wollte die Geographie „über den Tod einer leeren Nomenklatur erheben, ihren Stoff in eine unwandelbare, von der Natur selbst bestimmte Ordnung bringen und das Leben aller Teile der Erde auf die Beschaffenheit und Verhältnisse ihrer Natur gründen".[1])

Daher hat man auch die Leistungen Toblers auf diesem Gebiete als sehr hervorragend bezeichnet, und selbst Ritter sagt von Tobler, er habe „die Erdbeschreibung .... um ein bedeutendes des Namens einer Wissenschaft würdiger gemacht".[2]) So erklärte auch Ritter ausdrücklich, „in Toblers Behandlung in der Hauptsache ganz das erfüllt zu finden", was von ihm schon 1806 aufgestellt worden wäre[3]). Die beste Antwort auf Ritters Bemerkung können wir in der Äußerung Toblers v. J. 1830 erblicken, daß „Karl Ritter seine Gedanken über Geographie hauptsächlich ihm verdanke"[4]), und daß auch die Übereinstimmung der beiderseitigen methodischen Grundsätze für Ritter ein weiterer Antrieb gewesen sei, seine geographischen Studien kräftig fortzusetzen.

Da Toblers Bestrebungen in Hinsicht auf den erdkundlichen Unterricht von Henning fortgesetzt und, wie dies dann noch dargelegt werden muß (cf. S. 80 f.), von diesem auf Harnisch weiter verpflanzt worden sind, so ist es wichtig zu ermitteln, unter welchen Einflüssen Tobler gestanden hat. In wie geringem Maße hierbei Pestalozzi selbst in Frage kommt, dürfte aus dem bereits Dargestellten hervorgehen.

Tobler, der in seiner Jugend nur einen sehr dürftigen Unterricht genossen hatte[5]), wurde erst durch die Übernahme des Unterrichts in der Geographie an Pestalozzis Institut veranlaßt, sich eingehender mit dieser Disziplin zu beschäftigen. Doch habe es im Anfange seiner geographischen Studien an allen klassischen Schriften und Karten gemangelt[6]). Er habe sich daher, so berichtet er selbst, seine Ansichten über Erdkunde und seine methodische Behandlung in der Schule durchaus selbständig gebildet. Sein eigenes Vaterland, besonders aber seine Heimat, seien hierbei seine vorzüglichsten Lehrmeister gewesen[7]). Auch Henning gibt uns in der Vorrede zu seinem „Leitfaden", dem, wie schon im voraus angedeutet sein mag, Rittersche und Toblersche Manu-

[1]) cf. a. a. O., S. 13, Vorr.
[2]) cf. Guts Muths: „Neue Bibliothek f. Pädag." 1808, I, S 198, 201.
[3]) cf. a. a. O., S. 194—209.
[4]) G. Lüdde: „Die Methodik der Erdkunde", Magdeburg 1842, S. 39, Anm. 42.
[5]) cf. Hunziker: „Geschichte der schweizerischen Volksschulen", II, S. 125 ff.
[6]) cf. Guts Muths: „Neue Bibl. f. Pädagogik", 1808, I, S. 198.
[7]) cf. a. a. O., S. 199.

skripte zu Grunde liegen, Aufschluß darüber: „Die Verworrenheit," so heißt es da[1]), „welche in der Anordnung des Stoffes und in der Behandlung der Geographie herrschte, zeigte Tobler bald die Schwierigkeiten, dieselbe für einen organisch-genetischen Unterrichtsgang zu bearbeiten." Nach vielen Versuchen der Vereinfachung und Anpassung an den Pestalozzischen Unterricht, wie er diesen in anderen Fächern kennen zu lernen Gelegenheit hatte, habe er endlich die wenigen Bücher, die er sonst benutzt habe, „weggeworfen" und die so reiche Natur seines schweizerischen Vaterlandes, seiner Heimat, ins Auge gefaßt[2]).

Auch daraus ist abermals zu ersehen, wie gering der Einfluß Pestalozzis auf die Ausgestaltung der methodischen Behandlung der Erdkunde und auf ihre Weiterentwicklung nach den neuen Grundsätzen der Anschauung einerseits und dem Prinzip der Konzentration andererseits anzuschlagen ist.

Das, was Tobler bei dieser neuen Betrachtungsweise fand, war, nach Hennings Mitteilungen[3]), eine „über alle Willkür erhabene physische Einteilung des Landes" und 2. zeigte ihm sein Bergland beinahe „alle Verhältnisse, in welchen die geographischen Gegenstände für und unter sich stehen, und das Wirken und Gegenwirken derselben in höchster Mannigfaltigkeit." Auch außerhalb seines Vaterlandes zeigte sich ihm eine gleiche und vollkommene Übereinstimmung, die nur durch neue Naturverhältnisse erweitert und modifiziert wurde. Dies alles, sagt Henning, sei Tobler eine Bürgschaft für die Erreichung seines Zieles gewesen: Die Geographie von dem Gesichtspunkte einer organisch-genetischen Einheit der gesamten Erscheinungen der Erdoberfläche aus zu behandeln und „das Leben aller Teile der Erde auf die Beschaffenheit und Verhältnisse ihrer Natur zu gründen[4]);" im übrigen sei alles für die Jugend „zum Gegenstand selbsttätiger Auffassung" zu verarbeiten.

Freilich blieb Tobler bei seinen Bestrebungen durchaus nicht unbeeinflußt. Aber erst, nachdem bereits seine Ideen Gestalt gewonnen hatten[5]), wurde er mit den Werken der „großen Geographen und Naturforscher, eines Gatterer, v. Humboldt, v. Buch, Haberle," besonders aber mit „dem edlen Ritter aus Frankfurt" bekannt[6]).

[1]) cf. Henning: „Leitfaden etc.", Vorr., S. 12.
[2]) cf. a. a. O., S. 13.
[3]) cf. a. a. O., S. 13.
[4]) cf. a. a. O., S. 13.
[5]) cf. a. a. O., S. 42 (Vorr.)
[6]) cf. a. a. O., S. 14.

Vor allem Ritter war es, mit dem er sich auf gleichem Wege sah, und wenn auch „hinter demselben an Bildung und Erfahrung aller Art unendlich zurückstehend," so wurde er doch in seinen Anschauungen von jenem gestützt und gerechtfertigt[1]).

Während bereits im 1. Teile dieser Arbeit die wissenschaftliche Bedeutung jener vorerwähnten Männer für die Erdkunde gewürdigt worden ist, muß an dieser Stelle nochmals auf Gatterer hingewiesen werden, da dieser auch in pädagogischer Hinsicht eine neue Epoche im geographischen Unterricht einleitete[2]). Gatterers „Abriß der Geographie" v. J. 1775 wirkte bahnbrechend auf den erdkundlichen Unterricht, dessen Hauptgebrechen er bekämpfte, nämlich die einseitige Betonung des politisch-statistischen Momentes und die zusammenhangslose Aneinanderreihung der geographischen Objekte. Dafür rückt Gatterer in seinem Werk die physikalischen Phänomene, als die Grundlage für die Beschaffenheit des Charakterbildes einer Landschaft, in den Vordergrund. Auch finden wir bei ihm ein Verständnis für den Zusammenhang von Boden, Volk, Staat und Wirtschaftsleben[3]).

Wichtig für unsere weiteren Untersuchungen ist noch die Tatsache, daß Tobler, bevor er die Werke jener vorgenannten Männer kennen lernte und auch bevor er Ritter kannte, bereits um 1801 Herder studiert hatte, auf den er wahrscheinlich von Pestalozzi selbst hingewiesen worden war[4]).

Besonders Herders „Reisejournal" v. J. 1769 und die „Ideen zu einer Philosophie der Geschichte der Menschheit" v. J. 1785 wurden viel gelesen und waren von dem größten Einfluß. Es kann wohl mit Sicherheit angenommen werden, daß Tobler, stark geographisch interessiert, gerade jene Werke studiert hat, in denen sich Herder ja auch über die Grundprinzipien der Geographie äußert (cf. S. 58ff.). So sind bereits in den „Ideen" jene Ansichten über das Wesen der Erdkunde, zu denen Tobler, wie dies a. a. O. dargelegt worden ist, durch Betrachtung seiner heimatlichen Landschaft von selber gekommen sein will, klar und bestimmt formuliert[5]). Herder will u. a., daß das physische Moment als Grundlage der Geographie besonders hervorgehoben werde. Auch weist er nicht nur auf die Wechselwirkung der

[1]) cf. a. a. O., S. 14.

[2]) Joh. Christoph Gatterer, (1727—1799), Professor d. Geschichte i. Göttingen.

[3]) Gatterers Einfluß darf insofern bei der Behandlung unserer Frage nicht unterschätzt werden, als Henning seinem „Leitfaden" u. a. auch Gatterers Werk zu Grunde gelegt hat.

[4]) cf. Morf: „Zur Biographie Pestalozzis", 4. Bd., 1868—1889; 2. Bd., S. 66.

[5]) cf. z. B. I. Teil, 1. Beh., S. 32—35.

verschiedenen naturwissenschaftlichen und geographischen Faktoren in ihrer Beziehung auf die Entwicklung des Menschengeschlechts hin, sondern auch, in der richtigen Erkenntnis des Wertes lebendiger Anschauung, darauf, daß der Unterricht mit der Heimatkunde beginnen müsse[1]).

Zwar ist von den Anregungen, die Herder in seinen „Ideen" gegeben hat, bis zu den Arbeiten Toblers ein weiter Weg, doch dürfen wir wohl als sicher annehmen, daß ihn Tobler nicht ganz führerlos gegangen ist, wenn er auch die „klassischen Schriften" der Erdkunde nicht gekannt hat[2]).

Als ebenso unwahrscheinlich darf gelten, daß Ritter eine nennenswerte Förderung durch Tobler erfahren habe, es scheint vielmehr, als habe gerade das umgekehrte Verhältnis bestanden.

Es ist deshalb zunächst zu fragen, inwieweit sich ein Einfluß Toblers auf Ritter nachweisen läßt, was aber erst dann festgestellt werden kann, nachdem dargelegt ist, in welcher Richtung die Ansichten Ritters in bezug auf die Behandlung des erdkundlichen Stoffes sich bewegten, bevor er mit Tobler 1807 in Iferten zusammengetroffen war. Aufschluß hierüber gewähren uns ein Aufsatz Ritters in Guts Muths' Zeitschrift für Pädagogik vom Jahre 1806[3]) unter dem Titel: „Einige Bemerkungen über den methodischen Unterricht in der Geographie" und sein zweibändiges Werk über Europa aus den Jahren 1804 und 1807.

Das Ziel, dem Ritter zustrebt, ist die Erkenntnis „der höheren Weltordnung, der jede Tatsache und Erscheinung unterworfen ist"[4]); es kann deshalb die Entwicklung der Menschheit ohne den „großen Schauplatz," die Erde, nicht verstanden werden[5]). Da aber „in der Wirklichkeit Alles in einem notwendigen Zusammenhange steht," . . . . müssen die Erfahrungswissenschaften ihre mannigfaltigen Objekte und Erscheinungen zu einem „kontinuierlichen und stetigen Ganzen" verknüpfen[6]). Die Geographie hat es infolgedessen mit der „Beschreibung des gegenwärtigen Zustandes der Erde in allen ihren Verhältnissen" zu tun. Doch ist sie „Beschreibung dieses Schauplatzes nicht an sich, sondern in bezug auf den Menschen." Darum greift sie „fast in das Gebiet aller praktischen Kenntnisse ein"[7]).

---

[1]) cf. Herder: „Über die Annehmlichkeit, Nützlichkeit und Notwendigkeit der Geographie." 1784. (Im „Sophron," Tübingen 1810 u. im 12. Teil seiner sämtl. Werke.)

[2]) cf. Henning: „Leitfaden etc.", Vorr., S. 12.

[3]) u. [4]) cf. Ritter in G. M. „Ztschr." S. 198 ff. u. S. 206, 213, 218.

[5]) a. a. O., S. 210, 213—215.

[6]) cf. R: „Bemerkungen etc." G. M.' „Ztschr." 1806, S. 209, 218 u. „Europa", Vorw., S. 6.

[7]) cf. a. a. O., S. 203, 205.

Diese Ideen Ritters, die sich mit dem Gedanken einer „Weltkunde“ beinahe identifizieren lassen, sind vor allem von Guts Muths und Herder übernommen, dagegen nicht, wie die Untersuchung erkennen läßt, von Tobler.

Aus Ritters „Bemerkungen über den methodischen Unterricht in der Geographie“ v. J. 1806 geht hervor, daß er Herders „unsterbliche Werke“ studiert hat, von denen er sagt, daß deren Wert „im Geiste des Ganzen“ läge, „welcher alles umfasse“ [1]).

Aller Wahrscheinlichkeit nach ist auch für die Ideenwelt eines Guts Muths in Herder die Quelle zu suchen.

Es ist also die Tatsache von Wichtigkeit, daß Ritter das Hauptwerk Herders kannte, bevor er mit Pestalozzi zusammengetroffen war [2]). So war Ritter mit dem leitenden Gedanken der „Ideen“ der auch in seiner „Erdkunde“ sich widerspiegelt, wohl vertraut.

Ritter darf daher mehr als der Gebende als der Empfangende gegenüber dem Pestalozzischen Kreise angesehen werden.

Die Einflüsse, denen sowohl Tobler, als auch Ritter in geographischer Hinsicht unterworfen gewesen sind, glaubte ich deshalb so eingehend darlegen zu müssen, weil sich nicht nur die Einwirkungen jener beiden Männer auf Harnisch in gerader Linie verfolgen lassen, sondern weil auch eine unmittelbare Beeinflussung Harnischs durch Ritter stattgefunden hat. (cf. S. 27 ff.).

Der schon öfter zitierte „Pestalozzianer“ Henning ist es, der gewissermaßen zwischen Tobler und Ritter einerseits und Harnisch andererseits „eingeschaltet“ erscheint und so förmlich als Vermittler zu betrachten ist.

Harnisch nennt Henning nicht nur in der Vorrede zu seiner „Weltkunde“ [3]), sondern hebt in seinem „Lebensmorgen“ [4]) ausdrücklich hervor, daß, wie bereits a. a. O. erwähnt worden ist (cf. S. 50), in Henning die Wurzeln seiner „Weltkunde“ lägen.

Es ist deshalb von größter Wichtigkeit, zu untersuchen, unter welchen Einflüssen Henning in bezug auf die Ausbildung seiner geographischen Methode gestanden hat und worin andererseits die Abhängigkeit Harnischs von Henning besteht.

Von grundlegender Bedeutung für den Unterricht in der Erdkunde und im besonderen auch für Harnischs Weltkunde, nicht nur in Hinsicht auf den ihr zu Grunde liegenden Gedanken;

[1]) cf. a. a. O., S. 219.
[2]) cf. a. a. O., S. 219.
[3]) cf. H.: „Weltk.“. Vorr., S. 12, Aufl. 4, 1827.
[4]) cf. H.: „Mein Lebensmorgen“, S. 209.

sondern auch in bezug auf die ganze Anlage des Werkes, ist Hennings: „Leitfaden beim methodischen Unterricht in der Geographie“ geworden, der i. J. 1812 zu Iferten erschien und die Frucht der wissenschaftlichen und pädagogischen Arbeiten seines Verfassers darstellt.

Werfen wir zuerst einen kurzen Blick auf diesen „Leitfaden“ selbst!

Den Ausgangspunkt bildet nach Henning der Heimatbezirk; denn „jeder Mensch muß sein Wissen um die Erde mit der Erkenntnis desjenigen Teiles der Erdoberfläche beginnen, der innerhalb seines Horizontes vor seiner Anschauung liegt. Jede Erkenntnis, die er hier gewinnt, ist ihm das Fundament, das Veranschaulichungsmittel für alle gleichartigen Verhältnisse, die er durch Berichte der Augenzeugen empfängt“[1]). So beginnt also sein Werk mit einem geographischen Anschauungsunterricht im engsten Anschluß an die Heimatkunde. Er behandelt dabei in einer umfänglichen Reihe von Abschnitten Land und Wasser, Meteorologie und Klima, Mineralien, Planzen, Tiere und Menschen zunächst der Heimat, also nicht bloß „reine Geographie“, sondern die Elemente der gesamten „Erfahrungswissenschaften“. Er bezeichnet, im Gegensatz zu aller Systematik, die Verhältnisse, wie sie uns „in natürlichen Ganzen der Erdoberfläche“ — heute würde er vielleicht sagen „in Lebensgemeinschaften“ — gegeben sind, als „das Fundament alles übrigen Wissens um die Natur der Erdoberfläche“ und betont, daß alles „in einem natürlichen Zusammenhange“ und „in seiner gegenseitigen Wechselwirkung“ zu erfassen sei. In diesen Kreis der Betrachtung gehöre aber auch der Mensch, „der Sohn der Erde“, durch dessen Tun der Schauplatz seiner Wirksamkeit mannigfach verändert wird, während andererseits auch die Einflüsse des Landes auf seine Bewohner zu behandeln seien[2]). Es schließt dieser Kursus, der die Kunde der Heimat umfaßt, mit einer Besprechung der bürgerlichen Verfassung und einiger grundlegender Begriffe der astronomischen Geographie zugleich unter Behandlung der Elemente der Geometrie. Die nun folgende „allgemeine topische Geographie“ zerfällt in die physikalische und politische Geographie. (cf. S. 70 ff: Ritter!)

Unter Anwendung der im ersten Kursus gewonnenen Anschauungen und Begriffe wird versucht, jedoch ohne Berücksichtigung des synthetischen Lehrganges, das Wichtigste und Wertvollste aus der „Kunde von der ganzen Erde“ unter Beachtung derselben Grundsätze wie bei der Behandlung der Heimat zur Darstellung zu bringen. Ganz im Sinne Pestalozzis dringt

[1]) cf. Henning: „Leitfaden etc.“, Vorr., S. 12.
[2]) cf. a. a. O., Vorr., S. 19 ff.

auch Henning überall auf Entfaltung der Selbsttätigkeit des Schülers und will daher bei der Auswahl aus der ungeheuren Stoffmenge vor allem das berücksichtigt wissen, was die meisten „Bildungsgesetze“ in sich vereinigt. (cf. Harnisch, S. 72).

Schon aus diesen kurzen Bemerkungen dürfte deutlich zu erkennen sein, wie vollständig Henning auf den Schultern eines Ritter und Tobler steht und wie andererseits Harnischs „Weltkunde“ in jenem Leitfaden vorgezeichnet erscheint.

Es ist deshalb nötig, zunächst zu untersuchen, welcher Anteil Tobler und Ritter an jenen Gedanken zuzuschreiben ist, wie sie uns in Hennings „Leitfaden“ begegnen.

„Die ersten Keime“, so berichtet Henning selbst in der Vorrede zu seinem Leitfaden[1]), „aus welchen dieses Buch hervorgegangen ist, liegen in dem, was Herr J. G. Tobler, der von 1800 bis 1808 Lehrer an den Pestalozzischen Anstalten war, daselbst getan hat, den geographischen Unterricht auf eine der Natur der Wissenschaft und der des Kindes gemäße Weise zu erteilen“. 1808 kam Tobler nach Basel, wo damals Henning an der Bernoullischen Lehranstalt als Lehrer tätig war und auch den geographischen Unterricht zu erteilen hatte. Tobler war von jetzt an von dem größten Einfluß auf Henning. „Freudig ergriff ich jetzt“, so berichtet Henning, „die sich mir darbietende Gelegenheit, mich mit den Ansichten und Erfahrungen dieses würdigen Mannes, den ich schon früher auf einer Durchreise durch Iferten hochachten gelernt hatte, im Fach des geographischen Unterrichts bekannt zu machen. In mehreren Abendgesprächen eröffnete mir Herr Tobler auf die liebreichste Weise die Hauptpunkte seiner Methode des geographischen Unterrichts und zeigte mir seine geographischen Arbeiten“. Darunter erregte besonders eine vollständige Geographie des Rheinlandes Hennings Aufmerksamkeit. Es ist nicht ausgeschlossen, daß dieselbe bereits ganz den Charakter getragen hat, wie der heimatliche „Kurs“ von Hennings „Leitfaden“ oder der erste Teil der „Weltkunde“ Harnischs. Leider sind sämtliche Werke Toblers verloren gegangen, so daß sich in dieser Hinsicht nichts Genaueres mehr feststellen läßt.

Durch Tobler, in dessen Methode Henning Pestalozzis Ideen angewandt zu sehen glaubte, wurde er angeregt, sich mit den Unterrichtsgrundsätzen Pestalozzis womöglich an Ort und Stelle bekannt zu machen. Auf sein Ansuchen nahm man Henning unter die Eleven auf, die vom preußischen Staate nach Iferten gesandt wurden. Hier verweilte er von 1809—1812 und hatte

[1]) cf. a. a. O., S. 12 und 14.

den Unterricht in der Geographie zu erteilen. Eine Erfahrung, die er bei diesem Unterrichte machte, war, daß er, wie uns Henning selbst berichtet[1]), „bei Anerkennung der umliegenden Gegend durchaus nicht rein geographisch zu Werke gehen konnte, sondern bald das Gebiet der Naturgeschichte, bald das der Physik, ja selbst der Chemie zuweilen berühren mußte". „Ich sah", so fährt er fort, „die Elementargeographie sei nichts ohne Elementar-Geognosie, Elementar-Naturgeschichte, Elementar-Naturlehre; ja sie bestehe recht eigentlich aus den Resultaten dieser Naturlehren"[2]).

In dieser Zeit war es auch, während welcher Henning mit Ritter persönlich bekannt wurde (cf. S. 70) und dessen Bestrebungen kennen lernte, die er sich bald zu eigen machte, zumal sie mit den seinigen, die unter dem Einflusse Toblers erst zu rechtem Leben erweckt worden waren, konvergierten. Hennings damaliger Standpunkt in Hinsicht auf die methodische Behandlung der Erdkunde offenbart sich deutlich in einem Briefe, den er i. J. 1809 von Iferten aus an Süvern richtete. Da heißt es unter anderem: „Die anschauliche Erkenntnis der Erde als erklärender Schauplatz der Geschichte im koexistierenden und sukzessiven Leben — ist das Wesen und der Zweck des geographischen Unterrichts." „Ohne geistige Anschauung ist aller Unterricht tot, und der geographische ist ohne dieselbe nichts als leere Nomenklatur, nichts als leeres Gedächtniswerk." „Die Welt des Kindes sind seine Umgebungen. In diesen muß es die Welt zuerst anschauen und verstehen lernen, in ihrer deutlichen Erkenntnis muß ihm der Trieb werden, über seinen beschränkten Gesichtskreis hinauszugehen; in dem, was die Natur ihm an seinem Geburtsorte vor Augen gelegt hat, muß ihm der Sinn aufgehen für das Entfernte und den Typus aller geographischen Wissenschaften." Die ersten Anschauungen der Elemente müsse daher die erste Stufe geben: die Elementargeographie. Die Anwendung dieser Anschauungen auf die Erdoberfläche als ein Ganzes bilde die 2. Stufe: die allgemeine Geographie[3]). In diesen Worten Hennings kann gewissermaßen das Programm seines Wirkens erblickt werden; auch ist damit der Plan zu seinem Leitfaden schon deutlich vorgezeichnet.

Eine Bemerkung Hennings muß noch Erwähnung finden, die insofern von Interesse ist, da sie zeigt, wie Pestalozzi sich den Einwirkungen

[1]) cf. a. a. O., S. 20
[2]) cf. a. a. O., S. 20, 21.
[3]) cf. Bruno Gebhardt: „Einführung der Pestalozzischen Methode in Preußen", Berlin 1895, S. 44.

eines Tobler, Ritter und Henning nicht zu entziehen vermochte, so daß seine frühere Ansicht von der sog. „Namenlehre“ als Grundlage und Ausgangspunkt der Geographie durch völlig neue Anschauungen verdrängt wurde. So führt Henning, nachdem er seine Ansichten über die methodische Behandlung der Erdkunde dargelegt hat, an, daß auch Pestalozzi von der Richtigkeit seiner (Hennings) Ideen überzeugt sei; denn Pestalozzi sage ebenfalls „in einem seiner neusten, noch nicht gedruckten Werke (1812!):

„Die Anfangspunkte der Geographie vermischen sich lange beim Kinde mit den Anfangspunkten der Zoologie, der Mineralogie, der Botanik, selber der Chemie und Mechanik; sogar die Anfangspunkte der Kenntnis der menschlichen und bürgerlichen Verhältnisse fallen hiermit ins große Gemisch seiner allgemeinen Anschauung der Welt . . .„ und es ist gut, daß dieses Gemisch von Anschauungen in jeder einzelnen Ansicht zum festen, vollendeten Bewußtsein reife, ehe es dahin geführt wird, die einzelnen Gegenstände seiner Anschauungen als Gegenstände irgend einer Wissenschaft gesondert ins Auge zu fassen[1]).“

So dürfte auch hieraus die Stellung Pestalozzis in bezug auf unsere Frage klar hervorgehen. Pestalozzi erscheint eben auch mehr als der Empfangende als der Spendende!

Die Einwirkungen Ritters und Toblers auf Henning bestehen nicht nur darin, daß letzterer die Gedanken jener beiden Männer in sich aufnahm und verarbeitete, sondern ihr Einfluß tritt sogar unmittelbar in Erscheinung: Hennings „Leitfaden“ liegen Manuskripte sowohl von Tobler, als auch von Ritter zu Grunde (cf. S. 75)! Wie Henning seine Arbeit aufgefaßt wissen wollte, ersieht man aus der Vorrede zu seinem „Leitfaden“. Dieser sollte betrachtet werden „als ein Werk, das mit den wissenschaftlichen geographischen Werken, die wir von den Herren Ritter und Tobler zu erwarten haben, in Verbindung steht. Was in diesem „Leitfaden“ nämlich angefangen und vollendet ist, werden jene Werke fortführen und vollenden[2]).“

Zur Vollendung von Toblers geographischem Lehrbuch, das dieser 1811—1812 in Basel zu verfassen gedachte, ist es jedoch

[1]) cf. Henning: „Leitfaden etc.“, S. 139 (Einleitung).
[2]) cf. a. a. O., S. 30.

nicht gekommen[1]). Die Manuskripte Toblers sind wahrscheinlich verloren gegangen, und wir besitzen nur noch einen handschriftlichen Auszug aus dessen „systematisch-physikalischer Geographie," der von Henning herrührt[2]). In Hennings „Leitfaden" findet jenes Manuskript jedoch keine Erwähnung. Dagegen benutzte Henning bei der Abfassung seines Buches Hefte, die Tobler den Zöglingen in Iferten diktiert hatte[3]).

In welchem Geiste jenes unvollendet gebliebene Werk Toblers abgefaßt sein mochte, welches Hennings „Leitfaden" z. T. zu Grunde liegt (cf. 79ff.), ist uns zufällig durch eine Notiz in Hennings Vorrede zu seinem Werk überliefert.

Henning gibt hier[4]) über dessen „Plan und Zweck" einige Mitteilungen „größtenteils mit Toblers eigenen Worten." „Der Verfasser," so schreibt Henning, „entwickelt in demselben alle geographischen Verhältnisse organisch-genetisch und läßt sie als ein Notwendiges vor dem Leser steigernd gleichsam entstehen. . . . In Hinsicht auf die Ordnung folgt er der Natur des Stoffs und beschreibt die Gegenstände, Verhältnisse und Wirkungen desselben vollständig, ohne auf eine systematische Zusammenstellung der formellen, materiellen, attributiven, klimatischen usw. Verhältnisse besonders Rücksicht zu nehmen." (cf. Harnisch, S. 20.)

In weit höherem Maße als von Tobler — obwohl es sich gegenwärtig nur schwer nachprüfen läßt — mag der Henningsche „Leitfaden" wohl von Ritter abhängig sein.

Daß Henning bei der Bearbeitung seines „Leitfadens" Ritters „Entwurf zu einer Elementargeographie" v. J. 1806 als Vorlage verwendet hat, bestätigt dieser nicht nur selbst[5]), sondern es wird auch von Harnisch in der Vorrede zu seiner Weltkunde hervorgehoben, daß von Henning Ritters Manuskript benutzt worden sei[6]). Und Kramer[7]) fügt dem noch hinzu, daß Hennings „Leitfaden der Geographie" Ritter zur Beurteilung vorgelegen habe. In der Tat erkennt man an einer ganzen Reihe von Stellen

---

[1]) cf. Morf: „Zur Biographie Pestalozzis," IV, S. 319, 321. Von den beiden Werken, an denen Tobler gearbeitet hatte, sollte das eine „Die Elemente der Geographie im Allgemeinen," das andere „den Stoff der Geographie im Besonderen" betreffen (cf. Henning, „Leitfaden," Vorr., S. 34—39). Das erstere Werk hat Henning bei der Abfassung seines Leitfadens vorgelegen.

[2]) cf. Deutsch: „Das Verhältnis Ritters zu Pestalozzi und seinen Jüngern. 1893, S. 14.

[3]) cf. Henning: „Leitfaden etc.", Vorr., S. 18, 19, 31.

[4]) cf. a. a. O., S. 34.

[5]) cf. Henning: „Leitfaden etc.", Vorr., S. 26.

[6]) cf. Harnisch: „Weltkunde", Vorr., S. 6.

[7]) cf. Kramer: „Biogr. K. Ritters", 2 Bde., 2. Aufl. 1875; 1. Bd., S. 267.

des Henningschen Werkes bestimmt, daß jene Ritterschen Vorlagen benutzt worden sind. So stammt z. B. gleich die Erklärung des Begriffes Erdkunde von Ritter her. Auf eine Anführung von Beispielen, welche jene Tatsache zu belegen imstande wären, muß ich jedoch verzichten, um die Arbeit nicht zu sehr anwachsen zu lassen.

Ganz im Geiste Ritters und gemäß den in dem „Leitfaden" ausgesprochenen Grundsätzen erteilte nun aber auch Henning den erdkundlichen — man könnte in Anbetracht des bereits Dargelegten wohl auch sagen „weltkundlichen" — Unterricht in Iferten, und in Hinsicht darauf kann schließlich auch Harnischs Wort, daß „die ersten Keime zu seiner Weltkunde in Iferten" lägen[1]), in dem Sinne verstanden werden, daß Harnisch dabei weniger an Pestalozzi selbst, als vielmehr an dessen Mitarbeiter gedacht hat.

Es ist zum Verständnis dessen nicht unwichtig zu wissen, was die Deputierten der schweizerischen Tagsatzung zur Prüfung der Pestalozzischen Methode vom geographischen Unterricht, der ihnen sowohl in der Theorie, als auch „in den Klassen des Instituts in der Ausführung vorgelegt wurde," geurteilt haben[2]).

In dem Bericht an die hohe Tagsatzung heißt es in der deutschen Ausgabe S. 144: „Überhaupt wird . . . man eingesehen haben, daß die Ansichten, nach welchen man den Unterricht in der Geographie in Iferten entwarf, zu umfassend waren. Wenn man ihnen Genüge leisten wollte, so gäbe es in Instituten nur **Eine** Naturwissenschaft, die Geographie, vor welcher sogar die Mathematik und die Moral nicht sicher wären. Man hat mit Grund gegen Lehrbücher geeifert, die unter dem Vorwande, eine geographische Darstellung zu vollenden, uns mit Universalkompilationen beschenkt haben, wo die Sucht, alles zu sagen, dazu verleitete, alles untereinander zu werfen" usw.

Die Prädikate, die daher in jenem Berichte dem Unterricht in der Geographie beigelegt wurden, lauten: „weitschichtig und unvollendet!"

Vor den Augen jener Deputierten hätte wohl auch Harnischs „Weltkunde" nicht bestehen können und wahrscheinlich dieselben wenig schmeichelhaften Prädikate erhalten, da ihr ja Hennings „Leitfaden" zum Vorbilde gedient hat, ja sogar in einem so weitgehenden Maße, daß sich bei Harnisch dasselbe Motto wiederfindet, wie es bereits in Hennings Leitfaden gelesen werden kann.

[1]) cf. Harnisch: „Mein Lebensmorgen," S. 209.

[2]) cf. Henning: „Leitfaden etc.", I. Teil „Über die Methode des geogr. Unterrichts", S. 72 ff.

Harnisch lernte Henning im Jahre 1812 persönlich kennen; denn dieser kam mit ihm zugleich an das evangelische Lehrerseminar nach Breslau, das der preußische Staat nach Pestalozzischen Grundsätzen einzurichten bestrebt war. In demselben Jahre erschien auch Hennings „Leitfaden." Dieser mochte wohl Harnischs Interesse besonders erregt haben, da ihm in seinem „jetzigen Wirkungskreis der Unterricht in der Weltkunde oblag" und er bald einsah, daß, sollte die Anstalt nicht vergeblich arbeiten, es unumgänglich notwendig wäre, den Schülern „Leitfäden" in die Hand zu geben[1]).

So fand seine Idee[2]), die wichtigsten „Sachkenntnisse" zu einer organisch-genetischen Einheit zusammenzufassen und dabei von den Verhältnissen der Heimat auszugehen, neue Nahrung durch Henning und besonders durch dessen „Leitfaden", der epochemachend nach dieser Richtung hin gewirkt hat. Lüdde urteilt darüber folgendes: „Überhaupt ist sein (Hennings) Werk mit einer Liebe, einer Einsicht und Kenntnis der Pädagogik und der Wissenschaft der Erdkunde geschrieben, daß es nur zu verwundern und zu beklagen ist, daß dasselbe nicht mehr, als geschehen, benutzt wurde." „Aus- und abgeschrieben ist es zwar genug", ohne daß es hätte „ersetzt, geschweige übertroffen" werden können, wohl aber „ist es vielfach ins Dunkel zurückgedrängt worden"[3]). Dies scheint u. a. auch auf Harnisch gemünzt zu sein, da dieser an anderer Stelle bei Lüdde eine recht wenig günstige Beurteilung erfährt[4]).

Aus dem bisher Behandelten dürfte bereits hervorgegangen sein, daß Harnischs Weltkunde sich in der Hauptsache mit den Gedanken deckt, wie sie Henning in seinem Leitfaden dargelegt hat[5]). Um die Abhängigkeit Harnischs von Henning um so sicherer zu erweisen, muß in quellenmäßiger Analyse jene Tatsache noch eine eingehendere Behandlung finden.

Wenn auch Henning den Begriff einer Weltkunde nicht kennt, so formuliert er doch bereits seine Gedanken hinsichtlich des Unterrichts in der Erdkunde in der gleichen Weise wie Harnisch.

So heißt es bei Henning in § 6, der von der Anordnung und Einteilung des geographischen Unterrichts handelt: Unser Wissen von der Erde „ist keineswegs so zerstückelt und abgerissen, wie es in den meisten geographischen Kompendien erscheint, sondern es hat allerdings einen organischen Zusammen-

[1]) cf. H.: „Erziehungs- u. Schulrat"; Ausg. v. Plath, S. 279.
[2]) cf. H.: „Deutsche Volksschulen etc.", 1812.
[3]) cf. Lüdde: „Geschichte der Methodologie d. Erdk.", 1849, S. 48.
[4]) cf. a. a. O., S. 62.
[5]) cf. Harnisch: „Weltk.", Vorr., S. 14. 4. Aufl.

hang. Schon durch die bloße Anordnung der Materie vom Einfachen zum Zusammengesetzten wird dem Lernenden deutlich, wie eins durch das andere ist, keineswegs aber die einzelnen Materien wie getrennt nur nebeneinanderstehen [1]).“

Ganz die gleichen Gedanken bringt Harnisch wie folgt zum Ausdruck: „Die Weltkunde ist etwas ganz anderes als die sogenannten Realien oder allgemeinnützigen .... Kenntnisse. Die Weltkunde hat einen Gliederbau, und sie will bilden. Die Realien sind tote, durcheinandergeworfene Bruchstücke von der Welt, welche sich der Schüler als wahrscheinlich nützlich für sein künftiges Leben aufstapeln soll [2]).“

In welcher Weise und in welchem Umfang der Unterrichtsstoff dem Zögling nahegebracht werden soll, mag erst bei Henning verfolgt werden. Da heißt es in dem bereits angeführten Paragraphen: „Das Kind soll viel in der es umgebenden Natur leben, Land, Wasser und Luft betrachten und untersuchen, die Mineralien und Pflanzen der heimatlichen Gegend zu sammeln anfangen, die Tiere .... aufmerksam betrachten usw.“ „Ebenso sollen auch früh schon die Menschen, unter denen es lebt, ein Gegenstand seiner Aufmerksamkeit und seines Erkennens werden.“ „Daß bei der Beobachtung dieser Gegenstände das Geschäft der Naturgeschichte, der Beschreibung und Ordnung der Mineralien und der Pflanzen und Tiere nicht zurückgewiesen werden kann und darf, daß also zugleich mit der physischen Elementargeographie der Anfang der Geognosie, der Mineralogie, der Botanik, der Zoologie, der Anthropologie und Ethnographie gemacht und der Grund dieser Wissenschaften zugleich mit dem der Geographie, mit welcher sie nun einmal wesentlich verwandt sind, gelegt wird, gereicht diesem Teil der Elementargeographie gar nicht zum Vorwurf [3]).“

Dementsprechend heißt es bei Harnisch, abgesehen von dem, was bereits an anderer Stelle meiner Arbeit hierüber gesagt ist (cf. S. 8—20, Einleitung), in der Vorrede zur Weltkunde: „Die Weltkunde enthält .... die Kunde der ganzen Erde und der einzelnen Erdstücke in sich und in ihren Beziehungen zueinander, die Kunde aller Stoffe und aller Kräfte auf und in der Erde, die Kunde der Pflanzen und Tiere, des Menschen in seiner Einzelwesentlichkeit und in seiner Verbindung zu Völkern und Staaten, sowie seiner Taten in der Geschichte [4]).“

---

[1]) cf. Henning: „Leitfaden“, § 6, S. 16.
[2]) cf. Harnisch: „Lebensmorgen“: Die Weltkunde, S. 256.
[3]) Henning: „Leitfaden“, Vorr., S. 18, 19.
[4]) cf. Harnisch: „Weltk.“, 4. Aufl., Vorr., S. 8 (Einleitung).

Auch die Idee Harnischs, daß Reisebeschreibungen die geeignetste Form seien, in der dem Schüler die Kunde der „weiten" Welt übermittelt werden könnte, ein Gedanke, wie er in seinen „Land- und Seereisen" auch wirklich Gestalt erhielt, findet sich schon bei Henning, der darin ebenfalls eine der besten Möglichkeiten sieht, der verwirrenden Stoffmenge Herr zu werden[1]).

Am meisten freilich baut sich Harnischs erster und wichtigster Teil seiner Weltkunde auf Hennings „Leitfaden" auf. Es ist der Teil, welcher die Heimatkunde als „den Anfang einer Kunde von der Welt" behandelt. Hier haben zum Teil sogar wörtliche Entlehnungen stattgefunden.

So schreibt Henning in der Vorrede zu seinem „Leitfaden"[2]): „Anschauungen der Natur werden dem Geiste aber nur da, wo der Mensch sich wirklich befindet; Beobachtungen lassen sich nur an den Gegenständen anstellen, die man vor Augen hat. Das Kind kennt keine andere Welt als die, welche es umgibt. Und der Erwachsene, der alle geographischen Kompendien auswendig weiß, kennt die außerhalb seines Horizontes befindliche Welt im Grunde ebensowenig .... Daraus folgt, daß jeder Mensch sein Wissen um die Erde mit der Erkenntnis desjenigen Teiles der Erdoberfläche beginnen muß, der innerhalb seines Horizontes liegt".

Dieselben Gedanken kann man fast mit denselben Worten aber auch bei Harnisch lesen. Da heißt es in der Vorrede zu seiner Weltkunde vom Jahre 1816[3]): „Die Weltkunde fängt mit allerlei Übungen der Anschauung an, damit das Kind erst viele einzelne Gegenstände von der Welt auffasse, ehe es deren Zusammenhang kennen lernt". „Aus diesem Grunde muß die zusammenhängende Weltkunde selbst notwendig mit der nächsten Heimat anfangen, da ja die nächste Heimat gerade dem Kinde die Welt ist". (cf. Henning!). „Ja, den meisten Menschen bleibt fast zeitlebens ihr Dorf mit den nächsten Dörfern und einer Stadt in der Nähe ihre angebliche Welt". Deshalb will auch Harnisch nicht, wo einfache Verhältnisse obwalten, daß über den ersten Teil seiner Weltkunde hinausgegangen werde, da in solchen Fällen eben die Heimatkunde bereits die gesamte Weltkunde in sich begreift.

Bemerkenswert ist ferner, was Henning über den Lehrgang urteilt: Er hält es nicht nur für unzweckmäßig und, „da er es weder in der Natur der Wissenschaft, noch in dem Entwicklungsgang des menschlichen Geistes in diesem Gebiet der Erkenntnis

---

[1]) cf. Henning: „Leitfaden", I. T., § 3, S. 5.
[2]) a. a. O., Vorr., S. 12.
[3]) cf. Harnisch: „Leitfaden b. Unterr. i. d. Weltk.", 1816. Ausg. v. Plath, S. 280.

gegründet sehe", auch für falsch, das Kind von dem Geburtsorte aus, als dem Mittelpunkt, in immer weiter greifenden Kreisen nach und nach zum Bewußtsein und zur inneren Nachkonstruktion der Erde zu führen". „Muß das Kind einmal über die Grenzen seines Horizontes hinaus sich in Gegenden versetzen, die es nie sah, so ist es seiner Phantasie vielleicht schwerer, sich auf einer solchen seine Gegend umkreisenden Fläche zu orientieren, als das Bild des Ganzen in seinen Hauptteilen und Hauptverhältnissen aufzufassen" [1]).

Indessen fühlte sich auch Harnisch bewogen, auf die Kunde der Heimat nicht die des Vaterlandes folgen zu lassen, sondern in der ersten und zweiten Ausgabe seiner „Weltkunde" an die Betrachtung der heimatlichen Verhältnisse sofort die Kunde von der ganzen Erde anzuschließen.

Die Beispiele, welche zeigen, in welch auffälliger Abhängigkeit Harnischs „Weltkunde" von Hennings „Leitfaden" sich befindet, ließen sich ohne große Mühe noch vermehren. Da dies jedoch zu sehr ins einzelne führen würde, muß davon Abstand genommen werden.

Ist somit gezeigt worden, wie Harnisch durch Henning Toblerschen und Ritterschen Einflüssen unterworfen gewesen ist, so muß zum Schlusse noch einer wichtigen Tatsache gedacht werden.

Henning legte nämlich seinem „Leitfaden" nicht nur Toblersche Hefte und Ritters Manuskript von dessen „physischer Elementargeographie" zu Grunde, sondern er entlehnte auch aus dem „Methodenbuch" von Schütz, wie dies uns Lüdde mitteilt" [2]).

Schütz muß als der Hauptrepräsentant der philanthropischen Schule in bezug auf den geographischen Unterricht angesehen werden. Der geographische Unterricht nimmt bei ihm seinen Anfang mit der Behandlung der nächsten Umgebung des Zöglings. Darauf erweitert sich das Bild, indem der heimatliche Kreis genauer betrachtet wird. Hierauf folgen die übrigen Kreise der Provinz, dann die benachbarten Gebiete, schließlich das ganze Reich u. s. f.

Dabei mag er sich aber nicht mit den geographischen Verhältnissen begnügen, sondern er strebt in seiner Darstellung nach einer Zusammenfassung aller für das Gesamtbild der Landschaft charakteristischen Momente. Auch verlangt er eine „proportionierte Grundlage des Ganzen," von Deutschland daher eine genauere Kenntnis als von dem übrigen Europa.

---

[1]) cf. Lüdde: „Geschichte der Methodologie d. Erdk." 1849, S. 13.
[2]) Schütz: „Methodenbuch", Halle 1783. (Behandelt S. 113—158 die Geographie).

So kommt es, daß nicht nur Hennings „Leitfaden", sondern auch Harnischs „Weltkunde" in ihrem 1. Teile eine gewisse Übereinstimmung mit Schutz aufweist.

Verfolgen wir diese Linie weiter rückwärts, so führt sie uns zu den Philanthropen, die ihrerseits wieder sich nur die Prinzipien Rousseaus angeeignet und systematisiert hatten (cf. S. 62).

Als Feindin alles bloßen Gedächtniswerkes mußte die philanthropische Schule auch in der Erdkunde grundsätzlich von der Anschauung ausgehen. Es mußte daher, wie sich uns das bereits bei Schutz zeigte, der erste Unterricht an die Heimat angeknüpft und somit ein vorbereitender Elementarkursus dem Hauptlehrgange vorausgeschickt werden. Um nun aber, mild ausgedrückt, eine „klare Einsicht" zu erzeugen, auf die den „Pädagogen der Aufklärung" soviel ankam, wurde Zusammenstellung des Gleichartigen der in der Natur obwaltenden Verhältnisse neben einer vergleichenden Betrachtung Bedingung. Der Unterrichtsgang folgte deshalb teils der in der Wirklichkeit gegebenen äußeren Raumordnung, teils der Naturordnung, wonach das als Ganzes beieinander belassen wird, was bereits in der Natur sich als eine Einheit darstellt.

Schon diese kurzen Andeutungen vermögen zu zeigen, wie viel Berührungspunkte zwischen den Philanthropen und Harnisch vorhanden sind, und daß wohl auch bei jenen Voraussetzungen zu Harnischs Begriff der Weltkunde zu suchen sein dürften; ja es führt sogar unmittelbar der Weg von den Philanthropen zu Harnisch.

Nicht uninteressant ist deshalb, daß Harnisch darüber berichtet, wie in ihm überhaupt erst die Neigung zu den „Sachkenntnissen", die er dann während seines ganzen Lebens bewahrte, erweckt wurde. Wichtig ist dabei, daß sie sich ihm in einem Gewande darboten, in welches er später selbst teilweise den Stoff seiner Weltkunde zu kleiden suchte. Harnisch erwähnt nämlich in seiner Autobiographie[1]), daß er als Schüler auf dem Gymnasium zu Salzwedel anfangs in der Geographie „ganz zurück" gewesen sei, bis er einmal in den Pfingstferien die „Sammlung der Campeschen Reisebeschreibungen" durchgelesen und damit seinen geographischen Kenntnissen einen „anschaulichen Hinter- und Untergrund" gegeben habe[2]). Wie stark dies sein Interesse erregt haben mochte, kann

[1]) cf. Harnisch: „Lebensmorgen", S. 70.

[2]) cf. H. „Welt", 1827, I. T. Einleitung, S. 2. H. gedenkt hier des „Elementarwerkes von Basedow, sowie Campes „Sammlung von Reisen."

man daraus ersehen, daß Harnisch berichtet, sein Lehrer hätte sich nicht wenig gewundert, als er bemerkt habe, daß „ein geographischer Pfingstgeist" über seinen Schüler gekommen, ja Harnisch ward sogar der Tücke beschuldigt, vor Pfingsten sich nur so gestellt zu haben, als wüßte er nichts in der Geographie. „Ich hatte aber auch," so bemerkt Harnisch dazu, „von früh bis Abend in der ganzen Ferie nur Geographie getrieben, die ich im Fortschreiten immer lieber gewann. Die wässerigen Gespräche überschlug ich gewöhnlich im Buche. Mir lag es am Fleische selbst, nicht an der Brühe[1])."

Ich glaube daher, behaupten zu dürfen, daß Harnisch auf diesem Wege die allerersten Anregungen empfangen hat, aus denen sich später bei ihm seine Idee einer „Weltkunde" entwickeln konnte; zum mindesten aber empfing er von dieser Seite her das starke Interesse, das er den „realen Fächern" entgegenbrachte, und die Einsicht dafür, daß die Art und Weise der Darstellung jener Unterrichtsstoffe einen entscheidenden Faktor bei der Entfaltung ihres Bildungswertes ausmache[2]).

Wichtig dürfte daher sein, daß Harnisch später ausdrücklich darauf hinwies, wie er gerade in dieser Beziehung durchaus mit den Philanthropen übereinstimme. „Sie hatten recht," so sagt er u. a., „insofern sie den Zusammenhang aller dieser Wissensgegenstände (H. meint hier die sog. Realien) an sich und in ihrer Behandlung in Volksschulen bemerkten"[3]).

Überhaupt waren Harnischs Beziehungen zu dem philanthropischen Kreise durchaus nicht gelöst. So nennt er in der ersten Veröffentlichung seiner Weltkunde[4]) als „Quellen" nicht nur Funkes „Allgemeines Lehrbuch," sondern auch Junkers „Handbuch der gemeinnützigsten Kenntnisse für Volksschulen," beides Lehrbücher, die ganz im philanthropischen Geiste abgefaßt waren.

Fr. A. Junkers „Handbuch", das im Jahre 1788 in erster Auflage erschien und bis 1819 noch weitere acht erlebte, von denen jedoch die letzten sich sehr von den ersten Auflagen unterscheiden, — Harnisch benutzte die Ausgabe vom Jahre 1813, Halle, 3 Teile — ist auf den „Unterricht in den gemeinnützigen Kenntnissen" Ende des 18. Jahrhunderts von entscheidendem

---

[1]) cf. a. a. O., S. 70.

[2]) cf. H.: „Weltk.", 4. Aufl., I. T., Einleitung, S. 2.

[3]) cf. a. a. O., S. 5 (Einltg.) ebenso Harnisch: Ein Vortrag, gehalten in der „Philomathie" zu Breslau 1818, über die Anordnung der Unterrichtsgegenstände auf höheren Schulen." Abgedruckt im „Lebensmorgen," S. 90.

[4]) cf. H.: „Leitfaden b. Unterr. i. d. W", 1816. „Erziehungs- und Schulrat", 6. Heft, 3. Bd., Einleitung.

Einfluß gewesen. Junker war einer der ersten, welche die regressive Methode in Anwendung brachten, und gleich Schlözer betont er das vaterländische Moment.

Derselben Richtung wie Junkers „Handbuch“ gehört auch C. Ph. Funkes „Allgemeines Lehrbuch“ an (2. Aufl. Berlin 1801), das als „Lesebuch für Bürgerschulen“ 1794 zum ersten Male erschien. Es enthält Geschichte und Geographie in ziemlich enger Verbindung und verfolgt den Zweck, „dem Schüler mehr als bloßes Namenverzeichnis und Wortkram“ zu geben[1]). Sein Verfasser kämpfte bereits gegen eine systematische Anordnung des Stoffes, den er infolgedessen in seinem „Lehrbuch“ nach dem Grundsatze: vom Nahen zum Fernen anordnet.

Schließlich sei noch des Einflusses gedacht, den Fabri und Gaspari nicht nur auf Henning, sondern auch auf Harnisch unmittelbar ausgeübt haben. Damit, daß die Bedeutung jener Männer auf die Entwicklung von Harnischs Idee einer Weltkunde erst an dieser Stelle eine Würdigung findet, soll nicht gesagt sein, daß ihnen nur ein geringer Einfluß zuzuschreiben wäre.

Fabri sowohl, als auch Gaspari werden in der Vorrede zu Hennings „Leitfaden“[4]), wie auch bei Harnisch[5]) als die „wichtigsten“ genannt, „welche zur wahren Ansicht und Beschreibung der Natur der Erdoberfläche wohl die erste Bahn gebrochen“ hätten, die sodann von ihnen betreten worden sei.

Beide, Fabri und Gaspari, hatten sich an Gatterer und Schlözer gebildet (cf. S. 48) und traten in deren Fußstapfen. Das wissenschaftliche Denken dieser Männer aber hatte erst wieder von Herder „die wahre philosophische Weihe“ empfangen. Dies zeigt uns abermals, wo der vielfach verzweigte Weg sich vereinigt!

Gatterers Stellung innerhalb des Kreises unserer Untersuchungen ist schon im 1. Teil dieser Arbeit charakterisiert worden (cf. S. 35); dagegen bedürfen Schlözers Bestrebungen, soweit sie für uns von Interesse sind, noch einer kurzen Betrachtung.

---

[1]) cf. Funke: „Allgemeines Lehrbuch etc.“, 2. Aufl. 1801, I. Teil, Vorrede.

[2]) cf. Henning: „Leitfaden etc.“, I. Teil. „Über d. Methode d. geogr. Unterrichts“, S. 34. Dort empfiehlt Henning als „Hilfsmittel“ neben den Lehrbüchern von Fabri u. Gaspari nach Gatterers: „Abriß der Geographie“, Göttingen 1775, u. dessen „Kurzen Begriff der Geographie“ v. J. 1793: ein Zeichen dafür, daß Henning auch unmittelbar von Gatterer beeinflußt worden ist.

[3]) cf. Harnisch: „Leitf. b. U. i. d. Weltk.“, „Erz.- u. Schulr.“ 1816, 3. Bd., Vorr.

Schlözer schrieb unter anderem auch ein für den Geschichtsunterricht bestimmtes Büchelchen mit dem Titel: „Vorbereitung zur Weltgeschichte für Kinder", das von 1779—1806 in zahlreichen, starken Auflagen in Göttingen erschien und sich von den bisherigen „Leitfäden" für den Unterricht in der Weltgeschichte vollständig unterschied. Schlözer legt in seinem Werk auf die Kulturentwicklung der Menschheit den Hauptwert und sucht den Nachweis für die Veränderungen zu erbringen, welchen die Erde in bezug auf Gestalt, Fruchtbarkeit, Bebauung, Pflanzen- und Tierleben ausgesetzt gewesen ist, sowie für die allmähliche Entwicklung der Gesellschaft und der verschiedenen Regierungsformen, wobei sich Schlözer nahe mit Basedow berührt[1]).

Daß Harnisch Schlözers Werke gekannt und zum Teil auch benutzt hat, vermag man daraus zu ersehen, daß er in seinen Schriften[2]) Schlözer nicht nur zitiert, sondern sogar dessen „Vorbereitung zur Weltgeschichte" unter den „Quellen zu seiner Weltkunde" namhaft macht[3]).

Fabri war es, besonders aber Gaspari in Jena, durch welchen die Ideen Schlözers nicht nur fortgepflanzt, sondern auch weiter ausgebaut wurden. Wichtig in dieser Beziehung ist Gasparis „Lehrbuch über den methodischen Unterricht in der Geographie", das 1800 in 5. Auflage zu Weimar erschien und bis in das 2. Jahrzehnt des 19. Jahrhunderts weit verbreitet war[4]).

Gaspari ordnet den Stoff bereits in 3 sich erweiternden Kursen an, so daß er hierin Harnisch unmittelbar zum Vorbild gedient haben mag, was um so eher angenommen werden kann, da auch dem Inhalte nach die einzelnen „Kurse" bei beiden ziemliche Übereinstimmung zeigen. So umfaßt der engste Kreis die Heimat, der zweite Europa (cf. Harnisch S. 36 Anm. 2), während der letzte die ganze Erde umspannt. Dabei findet aber nicht nur das rein Geographische Berücksichtigung, sondern ganz im Sinne Schlözers werden im engsten Zusammenhange damit „die vornehmsten Produkte, nämlich diejenigen, worauf die Nahrung eines Landes und der auswärtige Handel desselben beruht, die also eben deswegen den Kindern am leichtesten und öftersten zu Ohren kommen", behandelt, ferner werden die „Lebensart, Lieblingsbeschäftigungen und Grundzüge des Charakters" einer genauen Betrachtung unterzogen, und schließlich wird in Verbindung damit „eine allgemeine Idee von der Ge-

---

[1]) cf. Basedow: „Elementarwerk", 7. Buch im III. Bd., S. 1—272: „Elemente der Geschichtskunde". Hier treten Geschichte und Geographie in Verbindung auf.

[2]) cf. Harnisch: „Handbuch f. d. deutsch. Volksschulwesen", § 9.

[3]) cf. H.: „Weltk.", „Erz- u. Schulrat", 1816, III. Bd., 6. Heft, Einl.

[4]) cf. Lüdde: „Geschichte etc.", S. 20.

schichte des betreffenden Staates nach ihren vornehmsten Epochen" für notwendig erachtet[1]). Dazu fordert er bereits, daß die ganze Reihe der erworbenen Kenntnisse nach bestimmten Gesichtspunkten zusammengefaßt werde[2]).

Dies alles dürfte wohl deutlich erkennen lassen, inwieweit die Voraussetzungen zu Harnischs Weltkunde auch bei Gaspari zu suchen sind[3]).

Gewiß ließen sich noch mannigfache Beziehungen zwischen Harnischs Idee einer Weltkunde und ähnlichen Bestrebungen in den Zeiten vor Harnisch aufspüren; doch glaube ich, hiermit meine Untersuchungen abschließen zu können, nachdem die hauptsächlichsten wissenschaftlichen und pädagogischen Voraussetzungen zu Harnischs Begriff der Weltkunde ihre Darstellung gefunden haben dürften.

Da man sich nun öfter geneigt zeigt, die Idee einer Weltkunde als von Harnisch ausgehend zu betrachten, so glaube ich, durch meine Untersuchungen dargelegt zu haben, in welch geringem Maße jener Meinung ein Recht auf Gültigkeit zuzusprechen ist.

---

[1]) cf. Gaspari: „Abhandlungen ü. d. method. Unterr. i. d. Geogr." 1791, 2. T., S. 34 ff. u. 41 ff.

[2]) cf. a. a. O., S. 30.

[3]) Bereits Fr. Gedike, Gymnasialdirektor zu Berlin, geißelt in seinen „Gesammelten Schriften" a. d. J. 1789 den unnatürlichen Gang des geogr. Unterrichts (cf. S. 69) und fordert schon vorher in seinen „Gedanken über d. Meth. b. geogr. Unterr." v. J. 1779 den Ausgang von der Heimat, das Fortschreiten zum Vaterland u. endlich zur Welt. Und jedes Alter, so legt er dar, hat seine eigene Geographie; mit dem Fortschritt des Alters müßten sich daher auch die Grenzen des geogr. Unterr. erweitern. Inwieweit daher auch bei G. Voraussetzungen zu H.s Weltkunde liegen mögen, mag dahingestellt bleiben.

Vita.

Ich, Oskar Johannes Singer, evangel.-luth. Konfession, wurde am 8. April 1885 zu Rochlitz geboren. Meine Ausbildung erhielt ich in der 1. Bürgerschule und in der Seminarübungsschule meiner Vaterstadt, sowie im Freiherrlich von Fletcherschen Seminar zu Dresden. Von Ostern 1906—1909 war ich als Hilfslehrer in Pillnitz tätig. Nachdem ich November 1908 die Wahlfähigkeitsprüfung bestanden hatte, ließ ich mich Ostern 1909 als Student der Pädagogik an der Universität Leipzig inskribieren. Innerhalb 8 Semester studierte ich neben Pädagogik und Philosophie insbesondere Religion, Geschichte und Geographie. Ich hörte Vorlesungen und beteiligte mich an den Übungen der Herren Professoren: Barth, Brandenburg, Credner, Förster, Jungmann, Kittel, Kötzschke, Köster, Lamprecht, Meumann, Partsch, Rendtorff, Rinne, Seeliger, Spranger, Volkelt, Wundt.

Ende des Sommer-Semesters 1910 unterzog ich mich der Turnlehrerprüfung an der Kgl. Turnlehrerbildungsanstalt zu Dresden. Nachdem ich Dezember 1913 vor der Pädagogischen Prüfungskommission der Universität Leipzig das Staatsexamen abgelegt hatte, wurde ich, seit Juni 1913 im Schuldienst der Stadt Leipzig tätig, als nichtständiger Lehrer an die 1. Realschule berufen.

Zu besonderem Danke fühle ich mich Herrn Professor Dr. Spranger verpflichtet, der mir die Anregung zu vorliegender Arbeit gab und mich während der Abfassung mit seinem Rate unterstützte.